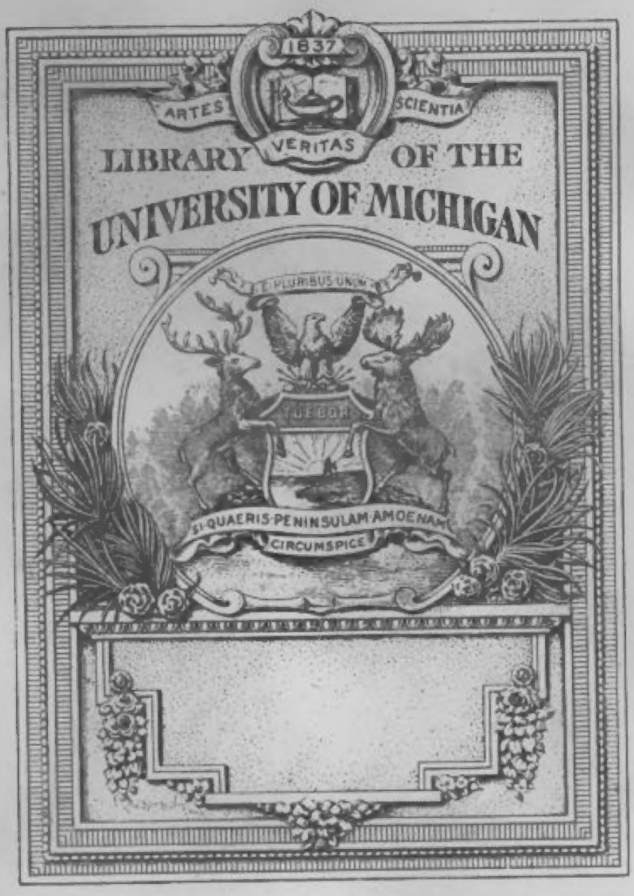
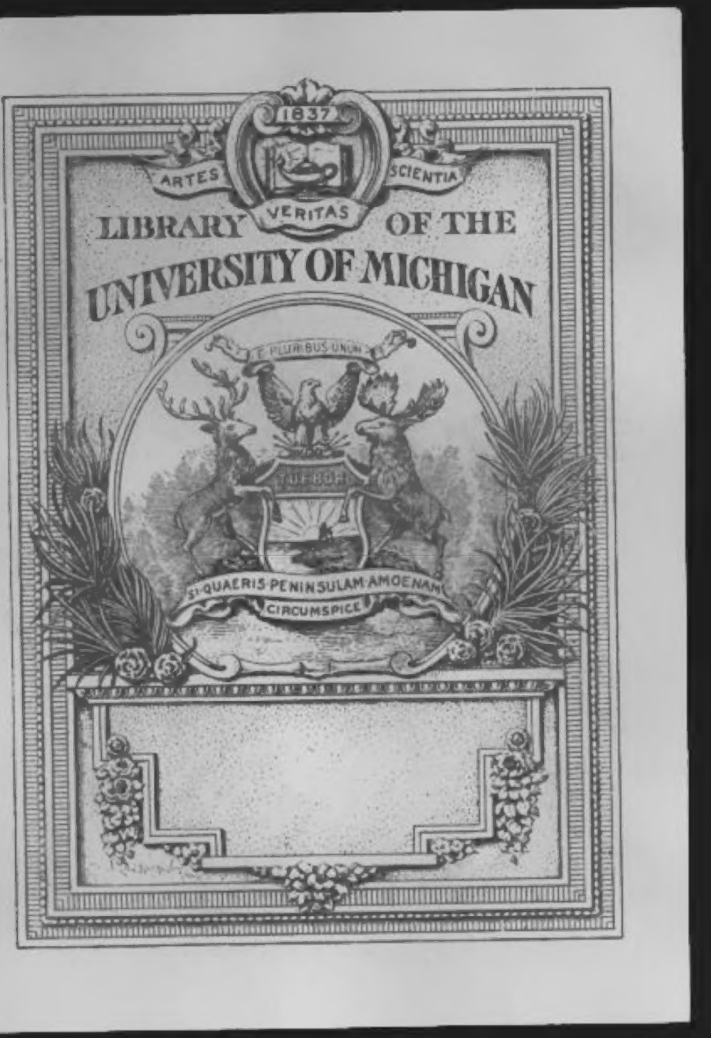
Das Weiberdorf

Das Volg



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

838
(68 m

Das Weiberdorf

Roman von C. Viebig

Egon Fleischel & Co.
Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Weiberdorf

Einundzwanzigste Auflage

Digitized by Google

Von **C. Viebig** sind folgende Werke im Verlage von **Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W** / erſchienen:

Romane: Rheinlandstöchter / Dilettanten des Lebens / Es lebe die Kunſt / Das tägliche Brot / Das Weiberdorf / Die Wacht am Rhein / Vom Müller-Hannes / Das ſchlafende Heer / Einer Mutter Sohn / **Novellen:** Kinder der Eifel / Vor Tau und Tag / Die Roſenkranzjungfer / Naturgewalten / **Theater:** Barbara Holzer. Schauſpiel / Phariſäer. Komödie / Der Kampf um den Mann. Dramenzyklus.

Digitized by Google

Das Weiberdorf

Roman aus der Eifel

von

C. Viebig

Mit Umschlagzeichnung von

Professor Max Liebermann

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1907

Alle Rechte
vorbehalten

I.

Trapp, trapp — hart klingen die Schritte auf der ſteinigen Landſtraße. Männer, ein ganzer Trupp! Und nun noch ein Trupp und etwas weiter zurück kommt noch ein dritter. Männer mit Schweiß auf den Stirnen, mit Staub auf den Stiefeln, mit der ganzen Glut des frühen Sommers und des haſtigen Wanderns auf den geröteten Geſichtern. Jeder trägt ſein Bündel am Stecken über der Schulter, paarweiſe ſchleppen ſie auch ein Köfferchen; alle haben ſie die Taſchen der ſtädtiſchen Sonntagsröcke vollgeſtopft zum Platzen.

Nun halten ſie an auf der Höhe von Schwarzenborn und verſchnaufen.

Da unten liegt das Salmthal, ſchmal und grün und lieblich. Die klare Salm ſchlängelt ſich als Silberband; dort, an der letzten Krümmung, ragen die Ruinen von Kloſter Himmerod, ſchon verſchleiert vom Abendduft, und da, dicht zu Füßen, ſcheinbar mit einem Steinwurf zu erreichen, Eifelſchmitt! Daheim, daheim!

166919

Ein froher Schein glitt über die heißen Geſichter, ein tiefer Atemzug hob jedem der Wanderer die Bruſt unter dem zerknüllten Hemd. Da wurden raſch die Hüte vom Kopf geriſſen und geſchwenkt. „Hurrah! Helao! Derhäm!“

Der jüngſten einer, der ſchlanke Kerl mit dem Feldblumenſträußchen am Strohhut, fing ein Lied an; er ſchmetterte aus Leibeskräften, ſein ſtarker, etwas kratziger Tenor zitterte in mächtigen Schallwellen über die Bergrücken. Unten im Thal erwachte ein Echo. Das machte ihm Vergnügen; er hielt den einen Ton an, gleich ſtark, endlos, die Bänder am Halſe ſchwollen ihm, ſein Geſicht wurde blaurot, die Augen quollen ihm vor — immer noch!

Die anderen bewunderten ihn: „Dän kann et!“

Immer noch — da knacks, der Ton brach ab! In gekränkter Eitelkeit verſuchte der Burſche noch einmal, aber die Stimme gehorchte nicht mehr.

„En Krümmel in der Tröt, ſaon ſe lao unnen zu Cöllen. Haha, en Krümmel in der Tröt!“ Die Männer lachten.

Der Sänger wurde zornesrot und räuſperte ſich gewaltſam.

„Looß ſin,“ ſagte begütigend einer der älteren und

klatſchte ihn freundſchaftlich auf die Schulter. „Hal dei Maul, Jong! Sei net e ſu bubſterzig[1]), de Stimm kann mer net kommandieren, ſe es ken Maſchien on ken Framenſch.“ Und dann augenzwinkernd: „Wat maanſte, Lorenz, ob Lenzen Bäbb heit awend beſſer pariert?“

„Dat Bäbbchen?!“ Lorenz zeigte, ſchnell getröſtet, die tadelloſen Zahnreihen. „Et gitt gäckig vor Freid. Se maanen all, mir kommen erſcht morjen.“ Er patſchte ſich auf die Lenden. „Helao, dat gitt ebbes! Seit Weihnachten en halw Jaohr ohne Schatz geſäß! Dat es net pläſierlich.“

„Nä, nä, dat es et aach net!“ Eine gewiſſe Rührung bemächtigte ſich ihrer ſämtlich; ein jeder dachte an die, die an ſeiner Bruſt liegen würde. Die Ehemänner dachten an ihre Frauen, die Ledigen an die Mädchen, die ſie beim letzten Beſuch zu Weihnachten am heißeſten geküßt, heiß geküßt im kalten Schnee. Und jetzt war Sommer — die hatten lange faſten müſſen!

„Dat gitt en Freid!“ Man warf ſich in die Bruſt, man brachte ja das Glück. Schnell noch einen Blick hinunter in's dämmernde Thal. Da warteten die Hütten im milden Abendlicht, leichter Rauch kräuſelte

[1]) eigenſinnig.

ſich vom heimiſchen Herd. Da träumten die Wieſen, und die Büſche am Waldſaum lockten mit verſchwiegenem Dunkel.

Es ſchwebte etwas herauf, es kam mit dem Wind und flüſterte im Gras; die Luft koſte leiſe und weich, Nebelſtreifen wie winkende Brautſchleier ſtiegen aus dem Grund am Bach, Bäume ſtreckten verlangende Arme aus. Jetzt — hier — da — dort glomm ein Lichtchen auf! Blaſſe Sterne, ſehnſüchtige Augen in einſamer Kammer.

Niemand mehr auf den abſchüſſigen Äckerchen. Alles ſtill, wie begraben.

„Häh! Halloah! Gieht noch net ſchlaofen, eweil ſein mir elao! Halloah — — — oa — — oah — —!“ Einer da oben hielt die hohlen Hände vor den Mund und tutete hinein, dann warf er luſtig ſein Bündel in die Höh. „Lorenz, Joſef, Matheſen, Hanni! Wän es dän erſchten unnen? Hopp! Bonz unnen, Bonz owen[1]), voran gemaach!“

Wie Pfeile ſchoſſen die Burſchen bergunter, ſie verſchmähten die vielfach gewundene Fahrſtraße, auf ſteilen Richtwegen ſchnitten ſie die Serpentinen ab;

---

[1]) Kopf über, Kopf unter.

polternd, praſſelnd ſtürzte ihnen loſes Geröll nach. Auch die geſetzteren Männer eilten ſich, eine plötzliche Ungeduld hatte ſie alle ergriffen, das Blut floß nicht mehr träge in den Adern, es kreiſte unruhig und ſtieg ihnen zu Kopf.

Heller und heller flimmerten unten die Lichtchen, ſie warfen einen trauten Schein aus den engen Kammerfenſtern. Voran, voran! Süße Vogelſtimmen piepten im Neſt. Voran, quer durch's Brombeergeſtrüpp! Da ſaß ſchon eine weiße Hauskatze auf der Lauer, ſie ſprang nicht fort, ſondern ſtieß den ſammetweichen Kopf ſchnurrend gegen die ſie ſtreichelnden Hände. Aber weiter — die warteten!

Der Berghang wimmelte von dunklen kletternden Geſtalten. Nun kam der letzte Abſatz, man rutſchte, man glitt, man ſprang — nun lag das Dorf ganz nah, melodiſch tönte das „Muh" einer Kuh, ein ſehnſüchtig langgezogener Liebesſchrei.

Noch atemlos, begann Lorenz zu ſchmettern, da war keiner, der nicht mit einſtimmte:

„Kommen wir in dieſer Nacht,
Fein Liebchen, fein!
Seid ihr tot oder lebt ihr noch,
Fein Liebchen, fein?" — — —

Da war ſchon das erſte Haus.

„Will das Mädchen net obſtohn,
Fein Liebchen, fein!
So wollen wir's in die Blotz drohn[1])
Fein Liebchen, fein!“ — — —

Immer lauter wurde der Geſang, er ſchwoll an und wuchs und drängte:

„Will das Mädchen ſich net tummeln,
Wollen wir die Thür auftrummeln“ — — —

Horch! Ein heller Schrei: „Jeſſes, die Mannsleit!“

Die Thür des erſten Hauſes war aufgeflogen, ein Weib in Unterrock und halb geöffneter Taille ſtürzte heraus, mit einem Satz ſtand ſie mitten unter den Männern, wild ſah ſie ſich um — wieder ein Aufkreiſchen — da, ſie ſtürzte dem einen an den Hals.

„Jeſſes, Hubert, lao biſte! Komm erein, Mahn, komm erein! Ech haon uf dech gelauert! Dag on Naacht, onſen Hährgott waaß et. Gelowt ſei de Jongfra Maria!“ Sie bekreuzte ſich und ihn. „Könner, Könner“ — ſchon ſprang ſie wieder zur Thür — „Könner, dän Vadder es elao!“ Sie zog ihren Mann hinter ſich drein, kaum daß ſie ihm Zeit ließ, den Kameraden zuzunicken;

[1]) in die Pfütze werfen.

ſie hielt ihn ſo feſt am Ärmel, als fürchte ſie, ihn gleich wieder zu verlieren. Die Frau mit dem ſchon faltigen Geſicht, mit dem ſchlaffen Buſen und den Zahnlücken, zeigte die Glut einer Zwanzigjährigen.

„Se ſein hei, ſe ſein hei!“ Nur dieſer eine Ruf, und alle Häuſer waren plötzlich belebt, alle Fenſter hell, alle Thüren geöffnet. Kinder, in Hemden und barfüßig, wie ſie aus dem Bett geſprungen, ſtanden auf der Schwelle; Frauen und Mädchen eilten auf die Gaſſe. Der weiche Sommernachtwind ſpielte mit ihrem halbgelöſten Haar und den haſtig übergeworfenen Kleidern. Laternen tauchten auf vor den Ställen, in den Höfen, im Wirtshaus wurden alle Lampen angezündet; Peter Krumſcheid ſtieg eilig in den Keller und ſtach ein Faß an. Die Straße wimmelte von Menſchen, wie mit Zauberſchlag waren ſie alle erſchienen, alle umringten die Ankömmlinge. Das war ein Geſumm, ein Lachen, ein Geſchrei. „Se ſein hei, ſe ſein hei!“

Lorenz Schneider ſtand an der Ecke am Prellſtein. Hier ging's hinein in ein dunkles Gäßchen, erſt zwiſchen Stallwänden, dann zwiſchen Hecken — nichts rührte ſich darin, — und da war die Straße, hell vom Lichtſchein, der aus den geöffneten Fenſtern und Thüren fiel. Alle, die er kannte, ſtanden da umher, aufgeregt, lachend und

ſchwatzend; die Weiber hatten die Männer untergefaßt, die Mädchen begrüßten ihre Schätze.

Immer wieder ſuchten ſeine Blicke; enttäuſcht fing er leiſe an zu fluchen: Dunnerkiel, wo war das Bäbb? Schlief ſie ſchon ſo feſt, daß ſie den Lärm nicht hörte? War ſie ihm untreu geworden? Da mußte er doch lachen, war denn hier wohl ein Mannsbild geweſen, um das ſich's verlohnte, ihn zu vergeſſen?! Er ärgerte ſich; warum kam ſie nicht? Ob er nach ihr fragte?

Vor dem Wirtshaus hatten ſich die ganz jungen Mädchen, die heurigen Haſen, in einer Reihe aufgepflanzt; neugierig und ein wenig neidiſch guckten ſie zu, wie die älteren Schweſtern und Bekanntinnen mit ihren Burſchen abzogen. Die Augen funkelten ihnen im Kopf, ſie brachten die Mäuler nicht zuſammen. Sie ſtießen ſich mit den Ellenbogen an und kicherten, als Lorenz nach ihnen hinſah.

Den Schnurrbart aufdrehend, trat er zu ihnen. Das Gekicher wurde ſtärker. — „'n Aowend, dir Mädercher!“

„Boſchur, Lorenz,“ ſagte keck die erſte.

„Tina?“ fragte er erſtaunt. Zu Weihnachten war ſie noch halbwüchſig geweſen, und jetzt trug ſie einen langen Rock und ſah ihn an mit dreiſten, unbewußt

begehrlichen Augen. „Es dat Bäbbche net mieh hei, Tina?“ fragte er haſtig. „Lenzen Bäbb?“

Tina zeigte lachend ihre weißen Zähne. „Ech waaß net!“ Mutwillig blinzelte ſie den Gefährtinnen zu, er fühlte ſeine Hand ergriffen, kräftig geſchüttelt und dann feſtgehalten. In einem Augenblick hatten ihn die Mädchen umringt; er ſtand mit Tina in der Mitte, die anderen hopſten im Kreis, ausgelaſſen wie junge Böcklein, um ihn und die Dirne herum.

„Dommhaaten! Laoß los!“ Unwirſch ſuchte er ſich frei zu machen.

„Autſch, autſch!“ Tina ſchlenkerte ihre Finger, gleich darauf packte ſie ihn auf's neue; wie ein Wall ſtemmten ſich die Mädchenleiber ihm entgegen.

„Schneiderſch Lorenz, kucktelhei, Schneiderſch Lorenz! Haha, hahahaha!“ Sie lachten wie die Tollen; dem Burſchen ſchwirbelte es vor Augen und Ohren, er wurde hin- und hergeriſſen, von einer gegen die andere gepufft, Tina hing ſich an ihn, er wurde ſie nicht los, nirgendwo konnte er den Kreis durchbrechen.

„Dunnerknippchen, noachehs, wuh es dat Bäbb?“ ſtieß er mit einer letzten Anſtrengung heraus.

„Bäbb hin, Bäbb här,
Bäbb, dat es en Zoddelbär — hahaha —!“

Immer dichter umdrängten ſie ihn, immer ſchallender wurde das Lachen, immer wilder das Drehen; er fühlte Tinas Hände an ſeinem Rock, ſie preßte ihm ſeine beiden Arme feſt an den Leib. Jedesmal, wenn ſie aufhüpfte, kitzelten ihn ihre krauſen Haare unter der Naſe, ihr Geſicht kam dem ſeinen ganz nah. Da, ehe ſie ſich's verſah, hatte er die Arme frei; er ſchlug ſie ihr um die Taille, ein derber Schmatz brannte ihr auf dem Mund.

Sie ſchrie hell auf und wandte ſich zur Flucht; mit lautem Gekreiſch ſtoben ſämtliche Mädchen davon, er hinterdrein. Hier ſuchte er noch eine zu faſſen und da eine — die Röcke flatterten — jetzt waren ſie, um das Wirtshaus herum, im Dunkel verſchwunden.

„Verflixte Rotznaoſen," ſchimpfte der Burſche, und doch ſchmunzelte er dabei. Die Tina war gar nicht garſtig, noch ſchmeckte er ihre friſchen Lippen. Er ſchnalzte mit der Zunge, ſein Durſt war erwacht — wo blieb die Bäbbi?

Langſam kehrte er zu ſeinem Prellſtein zurück, in verdroſſenen Gedanken blieb er dort ſtehen. Da — er ſchreckte auf, jemand zupfte ihn von hinten am Armel. Am Eingang des Heckengangs ſtand eine weibliche Geſtalt.

„Bäbbchen?“ fragte er zweifelnd. Sie kam ihm ſo wenig ſchlank vor, Lenzen Bäbb war lang nicht ſo völlig geweſen. „Bäbbi?“

„Heihin!“ Schon zerrte ſie ihn hinein in das dunkle Gäßchen; es ſchien ihr noch nicht dunkel genug, ſie ſchob ihn hinter die Regentonne an der einen Stallwand. Jetzt ſchlang ſie die Arme um ihn und küßte ihn, daß ihm der Atem verging. Sie gebärdete ſich wie närriſch, lachte und ſchluchzte und drückte ihn, ohne ein Wort zu reden; ihre warme Bruſt bebte an der ſeinen, ſchwer hing ſie ihm am Halſe. Immer wieder preßten ſich ihre Lippen auf ſeinen Mund, ſie ſaugten ſich förmlich daran feſt.

Ein lange nicht gekanntes Wohlgefühl durchrieſelte den Burſchen — ſo küßt doch nur der Schatz in der Heimat! Sein Blut, durch das eilige Wandern und haſtigen Trunk ohnehin erhitzt, ſchäumte über; nun war er es, der ſie immer mehr hinein in's Dunkel drängte und gegen die Stallwand preßte. Er erſtickte ſie faſt.

„Lorenz,“ ächzte ſie endlich, „laoß!“ Ein ſchmerzlich zitternder Seufzer folgte.

„Bäbb,“ flüſterte er zärtlich, „mei Mädche! Eweil ſein ech widder hei, eweil wolle mer ons ver-

luſtieren. Dat gitt en Pläſier! Komm!“ Er zog ſie koſend dem Ausgang des Gäßchens zu. „Komm ehs zom Krumſcheid, ech traktieren dech!“

„Jao, jao.“ Sie ſchmiegte ſich feſter an ihn und drängte ihn doch immer wieder tiefer hinein in's Dunkel.

„Nä, nä,“ flüſterte ſie dann haſtig und verlegen, eech kann net ehnder met der giehn, ech moß der erſcht ebbes ſaon.“

„Wat dann? Waorom kannſte net met mer giehn?“ Er hielt ſie von ſich ab, etwas erſtaunt; nun fiel ihm auch ſein Verdruß von vorhin ein. „Waorom haſte mech e ſu lang lauern laoſſen, dau ſakramentſch Dingen? Wollſte mech for en Naor halen? Eweil es et ſchuns e ſu ſpät, ech han Honger on Dorſcht!“ Von einem plötzlichen Ärger erfaßt, rüttelte er ſie. „Haſte geſchlaof?“

„Nä, nä!“ Sie drängte ſich wieder ganz dicht an ihn. „Ech wollten der nor vorerſcht ebbes ſaon. Saog“ — wie von einer dringenden Notwendigkeit getrieben, faßte ſie ſeine Hand — „wanneh wolle mir onſen Hillig[1]) haalen?“

„Waorom?“ fragte er verwundert uud beunruhigt zugleich. Und dann nach einer Pauſe des Bedenkens:

---

[1]) Hochzeit.

„Zo Chriſtdag; wat fraogſte? Wann ech Vormann gänn!“

„Nä, ehnder,“ ſagte ſie raſch und küßte ihn heftig. „E ſu bal als miëlich[1])! Ech moß der ebbes ſaon.“ Jetzt flüſterte ſie, aber ihr Flüſtern war eindringlich, jedes Wort hob ſich deutlich heraus: „Ech ſein im ſechſten Monat!“

„Kreizdonnerparaplüi!“ Es entfuhr ihm ſo wider Willen — das kam zu plötzlich! Er ſtieß ſie zurück und erhob die Hand wie zum Schlag. „Maach! Gott verzeih mer de Sünd — dau Onglöcksmenſch!“

Sie fing an zu weinen.

Stumm ſtand er neben ihr und ſchob den Hut von einem Ohr auf das andere.

Auf der Straße war der Lärm verſtummt, auch die Helle war weg, die Thüren hatten ſich hinter den Glücklichen geſchloſſen. Kein Menſch mehr draußen, die meiſten ſaßen im Wirtshaus. Jetzt tönte da der Jubel; bis in den dunklen Winkel hinter der Regentonne verirrte ſich das Gläſerklingen und Juchzen.

Die Sterne waren aufgezogen, immer mehr entfalteten ſie ihren Glanz. Nachttau fiel, man hörte

---

[1]) möglich.

ihn in den Hecken tropfen; dazwiſchen klang leiſes Schluchzen. In dem verſchleierten, bleichen und doch durchdringenden Licht, das vom Himmel niederzitterte, ſah Lorenz zum erſtenmal deutlich die entſtellte Geſtalt ſeines Mädchens.

Mit einem: „Dunnerkiel!“ fuhr er zurück, aber gleich darauf ſtreichelte er die Weinende.

„Kreiſch net, Bäbbchen,“ ſagte er gutmütig, er war heute nun einmal in einer ſo weichen Stimmung. „Kreiſch net e ſu, domm Dingen! Wat paſſiert es, es paſſiert, duh kann niemand neiſt dran ännern. Sonndag es Peter on Paul, dän erſchten Kirmesdag; onſen gaaſtlichen Hähr verkünn ons, ein for allemaol. Hän es ſu ebbes gewehnt, annere han aach ſchuns Malör gehatt. Mir maachen ſtracks Hochzeid, on dann“ — er kratzte ſich hinter'm Ohr — „jao, dann es dän Urlauw zu End. Mir Bochumer han zehn Dag, de annern von Dortmund on Steele han aach net länger. Äwer uf dän Momang müſſe mir redur kommen. Kreiſch net, Bäbb!“

Er ſchlang den Arm um ihre Hüfte; langſam wandelten ſie den Heckengang weiter.

Rechts Gärten, links Gärten. Obſtbäume hängen ihre Zweige über dichte Weißdorn- und Wildroſenhecken; zuweilen wechſeln ſie ab mit morſchen Bretterzäunen,

die ſich ſchief neigen und ihren modernden Holzgeruch mit dem ſüßlichen Duft der Gebüſche miſchen.

Wie zwei Schatten ſchleichen die Liebenden unter'm Blätterdach dahin, von weißlichem Dunſt in einer Wolke umſchwebt. In dem nahen Wieſengrund erheben die Fröſche ein leidenſchaftliches Liebeskonzert; jetzt verſtummen die auch. Nichts regt ſich, nichts lebt ſcheinbar rundum, und doch iſt ein ſtummbertes Fordern in der Frühſommernacht, eine warme treibende Sehnſucht.

Stärker und ſtärker fällt Tau, ſilbrig glänzt er auf den Gräſern und auf den geſenkten Scheiteln. Wie ein feuchtes Tuch legt es ſich um die heißen Geſichter, um die heißen Glieder; ſchauernd ſchmiegen ſich beide Geſtalten feſt aneinander. Sie ſtehen ſtill und küſſen ſich, im ſchmachtenden Sternenlicht ſcheinbar in Eins verſchmolzen.

II.

Die Männer von Eifelſchmitt hatten nie viel Zeit; raſch wurde geliebt, raſch wurde gefreit. Zweimal im Jahr — im Winter zu Weihnachten, im Sommer zu Peter und Paul — kamen ſie heim in's enge Salmthal. Sie konnten da nicht ihren Lebensunterhalt verdienen; der Erwerb iſt knapp in der Eifel, karg hängen die Äckerchen an den Bergen, lang ſind die Winter, kurz die Sommer.

Es war kurz nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege. Das Aufblühen der rheiniſchen Eiſeninduſtrie machte das Heranziehen vieler Arbeitskräfte notwendig.

So hatte ein Agent irgend einen Eifelſchmitter hinausgelockt, der kam zu Beſuch heim, Geld in der Taſche; nun zogen die anderen hinter ihm drein, wie die Schafe hinter'm Leithammel. Vater, Sohn, Gatte, Bruder, alles wanderte aus nach Weſtfalen und tief in's Rheinland, wo auf der meilenweiten Ebene düſtre Fabrikſtädte ſich zuſammendrängen und mit ihrem nie ſtockenden

ſchwarzen Atem aus Rieſenſchornſteinen den Himmel anfauchen. Die Luft iſt dick vom Kohlenſtaub, die reinen Wolken ſelbſt ſind angegraut; ewiger Rauch, Gepraſſel, Geraſſel, Gekeuch, Geächz, Geſtampf, Sauſen von Rädern, Schnauben von Maſchinen, Pfeifen von Lokomobilen, Puſten und Stöhnen von Dampfkeſſeln. Kein Raſten, kein Ruhen. Zur Nachtzeit bricht lodernde Glut aus Rieſenbauten, an den Öfen ſtehen Männer, nackt bis zum Gürtel, heiß und berußt wie Teufel, die Höllenfeuer ſchüren. Schweißtropfen rinnen, Funken ſprühen.

Hier konnte man die Eifelſöhne finden: umglüht von Flammen, eingeengt von Mauern, ſehnſüchtig des Heimathimmels gedenkend, der ſich rein und kühl über den Eifelkuppen wölbt; unter dem die wohnen, die ihnen das Leben gegeben; die auf ſie warten, denen ſie die Ehe verſprochen, oder die ſie ſchon gefreit haben; wo die Kinder nach den Vätern verlangen.

Aber dann die Heimkehr! Durchjubelte Tage, durchjubelte Nächte. — —

Heute ſaßen ſie alle bei einander im Wirtshaus. Der alte Krumſcheid mit ſeinem vertrockneten Holzgeſicht kommandierte hinter'm Schenktiſch. Ein ganzes Regiment Weiber war zur Bedienung gedungen; mit lachenden Geſichtern, flink wie Wieſel, liefen die Dirnen

ab und zu. Bald wurde die von ihrem Schatz gerufen, bald jene; dann ſetzte ſie ſich für zwei Augenblicke neben ihn, wohl auch auf ſeinen Schoß, trank aus ſeinem Glas und ließ ſich die glühenden Wangen ſtreicheln.

Die ſchmalen Holzbänke längs der geſcheuerten Tiſche waren dicht beſetzt. Mann reihte ſich an Mann. Nur wenige Frauen waren da, die kamen erſt gegen abend, wenn das Tanzen losging und die Muſik; wenn das Vergnügen ſo groß wurde, daß der Boden dröhnte vom Stampfen der Füße, Bänke umpolterten, Gläſer in Scherben klirrten.

Auf dem Platz vor der Kirche, um die paar Buden, darin Halsketten, Fingerringe, Roſenkränze, Lebkuchenherzen und Gerſtenzuckerſtangen feilgeboten wurden, trieben ſich Kinder herum, große Stücke Kirmeskuchen in den Händen, die mit Blaubeerenmus beſchmierten Mäuler begehrlich geſpitzt. Es hockten auch ihrer welche auf der Kirchentreppe, bliesen in die neuen Trompeten oder zeigten einander die vom ‚Pappa‘ mitgebrachten Puppen.

Noch war die Straße feiertäglich ſtill. Hinter den kleinen Fenſtern putzten ſich die Weiber; das vom vormittäglichen Kirchgang her über's Bett geſpreizte Sonntagsgewand wurde einer eingehenden Muſterung unter-

zogen. Wer noch ein beſſeres Kleid hatte, zog's heute nachmittag an; glücklich die, die was Neues anthun konnte, das der Mann oder der Schatz mitgebracht. Die Haare glänzten vom Strählen mit Waſſer und Fett, die Röcke rauſchten, die Geſichter waren blankgerieben, die Ohren rot.

Die Sonne fiel ſchon ſchräg in's Thal und malte huſchende, raſch verſchwindende Goldkringel an die weißgetünchten Hauswände.

Die ſich bauſchenden Röcke ſorgſam gerafft, ſpazierten jetzt Mädchen am Wirtshaus vorbei, immer hin und her. Kinder balgten ſich um den beſten Platz vor den Fenſtern, ſchleppten Steine herzu und Schemel, krochen hinauf nnd drückten die Naſen an den Scheiben platt.

Drinnen in der Schenkſtube, die zugleich den Kramladen des Orts vorſtellte, war die Luft dick, durchwürzt vom Duft eines ganz infamen Knaſters. An den geſchloſſenen Fenſterſcheiben krochen ſummende Fliegen und drehten ſich oben an der Decke in ſurrendem Spiel.

Man war noch ziemlich ſchweigſam, der erſte Kirmestag verlief immer am wenigſten ſtürmiſch. Doch jetzt — lautes Halloh!

„Hä, Pittchen! Helao, Pittchen! Uf dein Spezielles, Proſt!“

Peter Miſſert war eingetreten; das linke Bein etwas nachziehend, näherte er ſich langſam dem erſten Tiſch. Nicht jeder reichte ihm die Hand; er ſchien das garnicht zn bemerken, er hatte für alle das gleiche halb gutmütige, halb verſchmitzte Lachen. Als ſie zuſammen rückten, ließ er ſich auf dem ſchmalen Plätzchen am Ende der Bank nieder. Er ſagte nicht: „Röckt noch ebbes“ — er ſagte: „Met Verlöw“ und placierte ſeine Beine ſo bequem als möglich unter dem Tiſch.

„No, Pittchen,“ rief Niklas Densborn, einer der älteren, der obenan ſaß, „wat ſchaffſte? Dau giefſt jao fett wie en Hammel! Dat glauwen ech der, dau has jao aach en Läwen wie onſen Hährgott in Frankreich!“

„Spaor dei Red,“ ſchrie Thomas Laufeld, ein ſtämmiger Burſche mit einer Stupsnaſe. „Dän kann dat Läwen jao bal net mieh mantenören[1])! Kucktelhei dat Pittchen!“ Er brüllte, um ſich in dem allgemeinen Gelächter verſtändlich zu machen, packte den neben ihm ſitzenden Miſſert bei'm Handgelenk, ſtreifte ihm den Ärmel zurück und hielt gewaltſam den mageren Arm

---

[1]) ertragen.

in die Höhe. „Kucktelhei, Haut on Knochen, ke halw Pündche Fleiſch!“

Peter ſtrebte, ſich frei zu machen, aber ohne Gewalt, ganz ſanft; ſein hübſches Geſicht lächelte noch immer. „Laoß de Dommhaaten,“ ſagte er gelaſſen.

Laufeld brüllte weiter, er ſchien einen beſonderen Ingrimm zu hegen.

„Dau thätſt aach beſſer, dau gingſt met ons uf Arweit. Wat hockſte hei bei de Fraleider?! Kuck“ — er hielt ſeinen fleiſchigen Arm neben den dürren des Peter und ſchlug ſich auf die herausgedrückte Bruſt, daß es klatſchte — „dat es en Kerl! Dat micht de Arweit, on wann mer net alleweil de Menſcher am Schörzenzippel hängt! Dau deierlicher[1]) Schmachtlappes, dürr wie en Axſtill, dein Fra haot dech wohl“ —

„Mein Fra aus em Spill,“ ſagte Miffert plötzlich und machte eine kurze Bewegung, als ob er eine Fliege wegſcheuche — da lag auch ſchon der Laufeld unter der Bank, wie niedergeſchmettert.

Man half dem Geſtürzten auf; ganz verdutzt ſtand er da und klopfte den Staub von ſeinen Hoſen. Die anderen lachten, einige ſchimpften.

[1]) erbärmlich.

„Dürr wie en Axſtill, äwer Kraft wie en Ochs," brummte anerkennend Niklas Densborn; und dann ſich zu Miſſert wendend, der daſaß, als ginge ihn all das nichts an, ſagte er vorwurfsvoll: „Et es en Schand, Peter, dat dau net erunner maachſt in die Fabrik; dau has Schloſſer gelernt, dat kömmt der lao zo paß. On guden Verdienſt gitt et lao unnen; hei owen kannſte Hongerpoten kötſchen!"[1])

Miſſert zog das Maul ſchief; er ſah unbeſchreiblich faul aus in der nachläſſigen Haltung, mit der etwas hängenden Lippe und dem ſchläfrigen Blick unter ſchweren Lidern. Er ſprach auch ſchläfrig, kaum daß er die Zähne von einander brachte:

„Dir wollt mech wohl piſacken?! Hei" — er wies auf ſein lahmes Bein — „dat es mer zu ſchanierlich, ech kann net e ſu trawalljen[2]) wie en annern." Seine Stimme wurde kläglich: „Ech haon dat Wieh im Enkel; ech haon et met uf de Welt gebraach, lao es neiſt bei zo maachen!"

„Ojeh, Alfanzerei," ſchrie Matheſen Martin und ſchlug auf den Tiſch, daß die Gläſer ſprangen, „wat micht dän for Fiſematenten! Wieh im Enkel — haha,

---

[1]) Hungerpfoten kauen. [2]) arbeiten.

wän dat zweifelt![1]) Laoß de Comedi, faules Luder! Schlaofen on erum lungern on de Weibsbiller kareſſieren, dat es ſein Gu!“[2])

Miſſert verzog keine Miene, er hatte die Ellenbogen aufgeſtützt und guckte in ſein Glas.

„Hän es faul, faul, dat et ſtinkt!“

„Jao, jao,“ ſtimmte der vorhin zu Boden geworfne Laufeld eifrig bei. „Faul wie de Sünd! Sitzt im Dreck on röhrt ſech net!“

„Ehnder gänn Brameln[3]) Weinbeeren, als dat Pittchen arweiten duht,“ ſchrie irgend einer.

Die ganze Geſellſchaft ſtimmte zu: „Jao, Brameln gänn ehnder Weinbeeren, hahahaha!“

Peter Miſſert lachte ſelbſt mit, ein lautloſes Lachen, das ihn aber inwendig ordentlich ſtieß; er kniff die Augen zuſammen und ſchüttelte ſich.

„Waorom ſollen ech mech e ſu afrackern,“ ſagte er dann gutmütig, „dat Läwen es korz, mir haon nor einmaol Pläſir dervon. Wat de gaaſtlichen Hähren aach ſaon, wat mer haot, haot mer. Uf dat, wat mer verſproch krieht“ — er lachte verſchmitzt und ſtieß einen leiſen Pfiff aus — „dat gilt en Dreck!“

---

[1]) glaubt. [2]) Geſchmack. [3]) Brombeeren.

Die Männer ſahen ihn verdutzt an. Er ließ ſeinen ſchläfrigen Blick, in dem es zu funkeln begann, reihum gehen.

„Wer waaß, wie bal hän verſpillt haot! Ech muß en Dauer met eich haon, ihr Leit, dat dir eich e ſu ſchindt. Awer jeden naoch ſenem Ehs!“[1]) Er zuckte die Achſeln.

Sie nickten betroffen. „Recht haot hän!“ Auf viele Geſichter lagerte ſich ein plötzlicher Ernſt; da waren Falten eingegraben, Furchen, wie im aufgewühlten Acker, die man vorher nicht geſehn.

„Mer moß ſech ſchinnen, on wat haot mer dervon?“ murmelte der Densborn und ließ die Fauſt ſchwer niederfallen.

Eine Weile ſchwiegen ſie alle, dann ſagte der Densborn mit einem Seufzer: „Äwer et es doch emaol net anners. Hal dei dreckig Maul,“ ſchrie er plötzlich Pittchen an, „dau ſchandluſen Kerl.“

Dieſer muſterte mit pfiffigem Lächeln die ſtumpfen Geſichter. „Mer moß wiſſen, wän mer dreiwt, wann mer en Eſel vor ſech haot!“ ſagte er.

Sie verſtanden ihn nicht — was wollte er damit

---

[1]) nach ſeinem Geſchmack.

ſagen? Sie ſahen nur ſein ſpöttiſches Lächeln, und das genügte. Die Köpfe wurden rot, eine gewiſſe Unruhe fuhr in die Beine, Fäuſte ballten ſich heimlich.

Ein paar von den jungen legten ſich herausfordernd über den Tiſch. „Wat? Wat? Eſel —?! Eſel haot hän geſaot! Wän es dän Eſel? Hä, ſaog dat noch ehs!“

Ein Murren ging von einem Ende der Stube zum andern. „Eſel, Eſel!“ Die Füße ſcharrten ungeduldig, die Augen funkelten, das Murren wurde grollender. Die ſchönſte Prügelei ſchien in Ausſicht.

Martin Mathes hielt ſchon drohend dem Miffert die Fauſt unter die Naſe: „Maach!“

Pittchen duckte ſich wie eine Katze. Aus ſeinen tiefliegenden Augen ſchoß ein verſteckter Strahl, aber ſeine Stimme klang geſchmeidig: „Wat willſte? Wat haon ech dann gedahn?“

„Eſel — Eſel! Mir wollen dech liehren, Eſel ſaon! Dau Hongerlieder. Saog noch ehs: Eſel! Mir ſchlaon der alle Rippen im Leif dorch, dattſte ke Glied mieh röhre kanns!“

„Jeſſes, ſeid dir gäckig?!“ Peter that ſehr verwundert. „Eſel — Eſel — wän haot ebbes von Eſel geſaot?!“ Er drehte den Kopf hin und her, als ob er jemanden ſuche. „Su ebbes von Ausverſchämtheit.

Wän kann ſech onnerſtiehn, ebbes von ‚Eſel‘ zo ſaon?!“

Er war ganz Empörung, Erſtaunen und beleidigtes Ehrgefühl. Sein Geſicht trug den Ausdruck ruhiger Unſchuld und harmloſeſter Verwunderung; mit offenem Lächeln ſah er einen nach dem andren an und hob dann ſein Glas. „Zogott,[1]) dir ſollt läwen! Ech duhen der Beſcheid, Nikla! Mathes! Thom! Zogott!“

Zögernd ſtießen ſie mit ihm an; ſie waren ganz unſicher geworden.

Peter ſeufzte und ſtützte den Kopf ſchwer in die Hand. „Jao, et es en dreckig Welt, ech haon et bal ſaat! Dir haot et noch gud, äwer ech arm Luder!“ Er gähnte. „Ech kriehn neiſt von der Welt zo ſiehn. Mer hockt alleweil hei in der buckeligen Gäjend, on de Weibsbiller ſein mer bis“ — er fuhr mit dem Handrücken unter'm Kinn her — „bis heihin!“

Das hätte er nicht ſagen ſollen, mißtrauiſche Blicke trafen ihn; da war beſonders der Matheſen Martin, der ſchien ihn auf dem Strich zu haben. Man munkelte im Dorf, dem Matheſen ſein Zweiter ſei dem Pittchen wie aus den Augen geſchnitten.

---

[1]) Zogott: ſtatt „Proſt“ gebraucht.

„Dau Faxenmaacher," ſchrie Martin. „Glauwt net, wat hän babbelt! Dän de Fraleider ſaat —?!" Er lachte zornig. „Dau Filu!" Er ſprang auf und ging drohend auf Miſſert zu. „Hinner jeder Diehr ſticht hän, an jeder Schörz hängt hän! Waart, ech will dech Conduiten liehren!" Rot vor Wut wollte er ſich auf Peter ſtürzen, dieſer blieb gelaſſen ſitzen.

„Gemaach, gemaach, Martin," miſchte ſich der Densborn ein, „laoß hän! Mir wollen ke Streit anfänken, heit am erſchten Kirmesdag. Wat willſte maachen? Wat geſchehn es, es geſchehn. Framenſcher ſein Framenſcher. On Dag on Naacht allein! Mer moß en Dauer met ihnen haon. Dän elao" — er wies auf den Wirt hinter'm Schenktiſch — „dän on de paor annern alden Knackſtiebel kannſte doch net für voll rechnen!"

Der alte Krumſcheid hatte trotz ſeiner Harthörigkeit verſtanden; nun war er beleidigt. Er warf ſich in die Bruſt und puſtete die eingeſunknen Backen auf. „Dau Lausbub," ſchrie er herüber, „kömmſt hei erin geſchneit on willſt ebbes ſaon? Dattſte net de Blaatz kriehſt vor Eingebildhaat! Lao ſein Mädercher genog, de nach mer kucken. Gäl, Nettche?!" Er kniff eine der Kellnerinnen in die Backe.

„Laoßt!“ Das Mädchen ſchlug ihn derb auf die Finger. „Ech haon eweil ebbes Schieneres zo ſiehn, wie ſu en Stück Dörrflaaſch!“

Brüllendes Gelächter dröhnte durch die Stube.

Miſſert lachte nicht mit; er ſchlich vom Tiſch weg, um ſich unbemerkt zu entfernen. Er war ſchon an der Thür, da ſprang ihm Mathes nach. „Hei gebliewen,“ ſchrie er und drängte ihn zum Tiſch zurück. Peter ließ ſich drängen, er widerſetzte ſich nicht.

„Kucktelhei,“ ſchrie der andere weiter, dem ſchon ein Rauſch zu Kopf ſtieg, „dän Kalmäuſer![1]) Dat es dän Bock, dän mir zom Gärtner gemaach haun! Frißt de Blumen in anner Leit's Gaarten! Äwer hol dech in Aacht, dattſte net ausgezaohlt gieſs — dein Fra, dat Zeih, dat haot Aagen im Koap! Ech dähten er net drauen uf fünnef Schritt. In der Not frißt dän Deiwel Fliegen; äwer laoß nor en annern kommen! — Dat Zeih, dat es en ſtaatſch[2]) Luder, en ſchnipp-ſchnappig[3]) Menſch, dat — —“

Ein furchtbarer Schlag auf den Mund ließ Mathes jäh verſtummen, betäubt taumelte er zurück.

Mit ſprühenden Augen und erhobner Fauſt ſtand

---

[1]) Duckmäuſer. [2]) ſtattlich. [3]) leichtfertig.

Miſſert; nichts mehr von ſchläfriger Trägheit war an ihm, ein lebendiger Menſch ſtand da, mit rollendem Blut in den Adern, jede Muskel ſtraff. In grimmiger Wildheit biß Pittchen die Zähne aufeinander, und dann brüllte er: „Hal dei Maul!“ Seine erhobene Fauſt ſauſte nieder. „Dat es für dat ‚Luder‘ — on dat“ — wieder hob und ſenkte ſich die Fauſt — „dat es für dat ‚ſchnipp=ſchnappig Menſch‘ — on dat — on dat — onnerſtieh dech noch ehs!“

Wie der Hammer auf den Ambos, ſo ſauſte die Fauſt nieder — hierhin, dorthin — hei, waren das Schläge! Da mußten Funken ſprühn und Eiſen in Stücke gehn.

Kein Menſch hatte ſich gerührt, ſtarr vor Überraſchung ſtanden ſie alle. Aber jetzt brach's los, mit Geſchrei und Fluchen ſprang man dem Mathes zu Hilfe. Pittchen wurde weggeriſſen; in eine Ecke gedrängt, wehrte er ſich mit Händen und Füßen. Bänke ſtürzten um, Gläſer klirrten zu Boden — Schimpfen, Lachen, Drohen, Schreien, Stampfen, Fluchen, Toben — da — die Thür ging auf!

Wie erſchrocknes Hühnervolk in die Ackerfurche, wenn aufſcheuchende Schüſſe knallen, ſo fiel es in die Stube ein, mit Rauſchen und Raſcheln und Schwirren

— die Weiber! Voran eine, die anderen alle durch ihre üppige Fülle in Schatten ſtellend.

„Schkandal?“ rief Lucia Miſſert fragend.

Entſchloſſen ſtieß ſie die vorderſten bei Seite, ſtellte ſich vor ihren Mann und deckte ihn mit ihrer kräftigen Geſtalt.

„Wat gitt et hei?“ rief ſie hell. „Ruhig, Pitter! Dao haſte ebbes!“ Sie teilte dem erſten, der wieder auf ſie eindrang, eine Maulſchelle aus, halb ſcherzhaft, halb im Ernſt; jedenfalls zeichneten ſich alle ihre fünf Finger auf der Wange des Getroffenen ab.

„Dunnerkiel!“ Der Mann fuhr zurück und rieb ſich das Geſicht.

„Kuckſte,“ lachte ſie heiter, „dat kömmt dervon! Laoßt de Dommhaaten, heit wolle mir Pläſier haon, ihr Mannsbiller!“ Aus ihren ſchönen runden Augen ſandte ſie einen vollen Blick über die ganze Geſellſchaft, ihre weißen Zähne blitzten, ihre Stimme übertönte allen Lärm. „Jeſſes, die Mannsleit, e ſu ebbes! Haha! Haun ſech wie de Könner! Hahahaha!“

Sie wollte ſich ausſchütten vor Lachen; ihre geſteiften Röcke raſchelten, ihr braunrotes Sonntagskleid, das ſich knapp über die volle Bruſt ſpannte, krachte in allen Nähten. „Hahahaha!“ Wieder das Lachen. Es

klang ſo luſtig, ſo leichtherzig; es wirkte anſteckend, die Mäuler zogen ſich breit, alle Geſichter grinſten. Die geballten Fäuſte thaten ſich auseinander oder verſenkten ſich in die Hoſentaſchen.

Frau Lucia erſah ihren Vorteil; wieder ſandte ſie einen vollen Blick umher und wiegte ſich lachend in den Hüften.

An der Thür ſtanden die anderen Weiber zuſammengedrängt, jetzt wagten auch ſie ſich heran; jede packte ihren Mann unter dem Arm, die Mädchen hingen ſich an die Burſchen. „Danzen! Danzen!“

Wie gerufen tönte in der Ferne Muſik.

„Muhſik! De Muhſik!“

Das waren die Muſikanten von Manderſcheid, fünf Mann hoch kamen ſie eben vom Berg herunter. Sie ſpielten ſich ſelber zum Einzug was auf.

„De Muhſik kömmt! Helao, de Muhſik!“ Die Kinder auf der Straße ſtießen ein gellendes Freudengekreiſch aus, pfeilgeſchwind rannten ſie den Fünfen entgegen, umringten ſie und begleiteten ſie hüpfend und jauchzend zur Wirtshausthür.

Unentwegt fiedelnd und blaſend, zogen die Muſikanten in die Schenkſtube; man ließ ihnen kaum Zeit, einen Trunk zu thun. Mit ſtarken Armen ſchleppten

die Männer die Tiſche auf die Straße, die Weiber rückten die Bänke längs der Wände — nun war der Tanzſaal fertig. Der ſchwenkende Rheinländer hub an, auf dem engen Platz drehten ſich an die dreißig Paare auf einmal.

Das war ein Stoßen, Drängen und Puffen. Jeder wurde auf die Füße getreten und trat wieder; noch keine halbe Stunde war vergangen, und die Luft war undurchdringlich von Staub. Man konnte kaum ſehen; durch den Dunſt ſchimmerten die glühenden Geſichter wie rote Flecke. Man öffnete kein Fenſter, nur die Thür ſtand offen, in dem dunklen Hausflur tanzten auch noch welche.

Lucia Miſſert war eine begehrte Tänzerin; ſie tanzte nicht leicht, man fühlte eine volle Laſt, aber gerade das war ſchön, man wußte, was man hatte, und ſie verſtärkte das noch, indem ſie ſich recht feſt auf den Arm ihres Tänzers lehnte. Und dabei war ſie nicht ſtumm wie die andren Weiber, die ſich drehen ließen, immer mit dem gleichen feierlichen Ausdruck des Geſichts. Sie ſchwatzte und lachte, ihre luſtigen Augen blitzten nah in die des Tänzers, ihr warmer Atem kitzelte ſeine Wange; kein Wunder, daß die Männer ſie immer feſter und feſter drückten.

Von einem Arm wanderte ſie in den andren, ihre geſteiften Röcke wurden ſchlaff, das dnnkle Haar hing ihr verwirrt in's Geſicht. Ihr helles Lachen übertönte die Muſik; wo ſich in den Tanzpauſen die Männer am dichteſten zuſammenknäulten, da ſtand ſie.

Dem Peter wurde zugetrunken: „Proſt, dat Zeih ſoll läwen!“

Mit verdroſſnem Geſicht ſtand er hinter der Stubenthür und folgte ihr mit den Augen. Er tanzte nicht mehr; als ein beſonders helles Lachen die Muſik überſchrillte, hatte er mit einer heftigen Bewegung plötzlich ſeine Tänzerin ſtehen laſſen, die er vorher, trotz ſeines lahmen Beines, mit viel Gewandtheit geſchwenkt.

Die Männer tanzten mit der Cigarre im Mund, über die Schulter der Tänzerin paffend; durch den undurchdringlichen Qualm bohrte Peter die Blicke — wo war ſie? Mit wem tanzte ſie?

Gerade jetzt ſchwenkte ſie der Burſche, auf deſſen Wange ſie vorhin ihre fünf Finger abgedrückt; es ſchien dem Peter, als ſchmiege ſie ſich beſonders feſt an den, als flüſtre der ihr was Verliebtes in's Ohr.

Mit einem Satz ſtürzte er ſich auf das Paar; rechts, links im Gewühl Püffe austeilend. Nun hatte er ſie erreicht. „Gief Obacht, Zeih,“ ſagte er, halb

bittend, halb grollend, „danz net e ſu vill, ons Joſefche ſchreit ſons de ganz Naacht!“

„Laoß hän ſchreien,“ lachte ſie und tanzte weiter. Sie hatte ſeiner nicht Acht.

Verzweifelt ging er vor's Haus, er konnte das da drinnen nicht mehr mit anſehen.

Auf dem Prellſtein an der Ecke ſaß ein altes Weib mit einem feſt eingewickelten Kind auf dem Schoß.

„Kömmt ſe noch net?“ kreiſchte ſie Miſſert entgegen. „Dat Könd gitt ſchuns ganz blao[1]) für Schreien!“

Er beugte ſich über das quiekende Bündel. Die Augen hatte das Sechswochen-Kind geſchloſſen, aber das Mäulchen ſtand durſtig offen, immer jammerndere Laute drangen daraus hervor.

Finſter ſah der Vater auf das verquollne Geſichtchen; langſam, in Gedanken, ging er dann zur Wirtshausthür zurück. Er ſchickte einen Knaben hinein. „Saog dem Lucia Miſſert, et ſoll ehs erauskommen. Äwer ſaog net, wän naoch er ſchickt,“ ſchärfte er ihm ein. „Saog: et preſſiert!“

Sie kam, die Wangen heiß gerötet, ſchnell atmend, mit wogender Bruſt und geöffneten Lippen. Neugierig ſpähte ſie aus.

---

[1]) Blau.

„Dau —?! Wat willſte?“ fragte ſie verwundert ihren Mann.

„Ons Joſefche,“ ſagte er nur vorwurfsvoll und wies mit dem Daumen nach der Ecke hinüber. Klägliches Schreien kam von dort her.

„Jeſſes, ons Joſefche! Dän hatt ech ganz vergäß! Mein arm Joſefche!“ Frau Lucia riß der alten Frau das Bündel vom Schoß, wiegte es tänzelnd hin und her, ſetzte ſich dann auf den Prellſtein, knöpfte ihre Taille auf und legte das Kind an die volle Bruſt.

Das hungrige Joſefchen war ſtill; ſie ſelbſt lehnte den Kopf hintenüber an die Hauswand. Mit geblähten Naſenflügeln, ſchwer atmend, die Lider halb geſchloſſen, lauſchte ſie mit verzücktem Lächeln nach der Muſik im Tanzſaal.

Es war noch nicht dunkel genug, Peter ſah die weiße Haut ſchimmern, die ſo weich und ſammetig war, wie das Fell einer jungen Katze.

Zärtlich murmelte er: „Zeih, danz ehs met mer!“

„Gären, e ſu gären,“ flüſterte ſie, ſchlug die Augen auf und ſah ihn voll an.

„Zeih — dau Framenſch — ech — ech ſein gäckig naoch der,“ ſtieß er lauter hervor, zwiſchen zuſammengepreßten Zähnen. „Saog, datſte mech noch liew has

— Zeih, ſaog et!“ Sein mißtrauiſcher Blick glitt zwiſchen ihr und der Wirtshausthür hin und her.

Sie lachte ſo herzlich, daß das Kind wimmerte. „Kſch — kſch — hahaha!“

„Laach net!“ Er ſtampfte mit dem Fuß und ſah ſie von unten herauf unter zuſammengezogenen Brauen an.

„Jeſſes Maria, wat michſte für en Viſaſch,“ ſagte ſie heiter. „Pittchen, ech ſein eweil e ſu fidel! Dau wirſt mer doch net dat Pläſier verfumfeien[1])? Pittchen!“ Sie ſtreckte die Hand aus und zog ihn zu ſich heran; ihre Augen baten. „Sei net unkommod, Pittchen, et es jao nor om en klein Verännerung zo maachen. Ech danzen aach met der!“

„Su komm,“ drängte er, „komm!“

Er ließ ihr keine Zeit mehr; lachend ſchob ſie der Alten das Kind in die Arme, knöpfte ihre Taille zu, ſchüttelte ihre Röcke und hing ſich an den Arm ihres Mannes.

Es dunkelte jetzt ſtark. Immer noch eilten Geſtalten in's Wirtshaus; unter den Spätkommenden waren auch Lorenz und ſeine Verlobte, die heute zum erſten und letzten Mal Aufgebotenen.

---

[1]) verderben.

Bäbbi ſah verweint, aber doch ſtrahlend aus; der Burſche weniger ſtrahlend, mit einer gewiſſen gleichgiltigen Energie gewappnet. Sie hatten heut einen ſchweren Stand gehabt, den ganzen Nachmittag hatten ſie bei den alten Schneiderſch um die Kammer neben dem Stall gebettelt; da ſollte die junge Frau wohnen, wenn der Mann wieder über alle Berge war.

Noch ſchluckte Bäbbi an ihren Thränen, aber ſtolz erhobnen Hauptes ging ſie an der Hand ihres Lorenz — wer konnte ihr jetzt etwas nachſagen?!

In der engen Thür ſtießen ſie mit den Mifferts zuſammen, etwas unſanft prallte Pittchen gegen die Braut. Sein Mund verzog ſich, er zwinkerte pfiffig. „Helao, dat Lenzen Bäbb! Ech dachten, et wär en Luftballon!“

Lucia kicherte.

Lorenz ſchnob ihn wütend an: „Kehr vor deiner Diehr! Duh nor net e ſu, als ob dat Zeih alleweil uf 'm Extraſtiehlche geſäß hätt. On dau, dau ſollſt et doch ſälwer wiſſen, dau Schörzenhänker —“

„Still biſte!“ Lucia legte ihm die Hand auf den Mund. „Net e ſu onmanierlich, mein Jong!“ Ihre weichen, wenig verarbeiteten Finger drückten feſt und

warm, jedes zornige Wort ſtarb dem jungen Mann auf den Lippen.

„Reiſt for ongud," murmelte er. „Laoß los, Zeih!"

„Ech gradelieren der, Lorenz," ſagte ſie freundlich; und dann ſich mit ihrem ſtrahlenden Lächeln zu Bäbbi wendend, ſchüttelte ſie der herzlich die Hand. „Ech gradelieren der, Bäbb, dau ſollſt glöcklich gänn!"

„Merci!" Das Mädchen brachte den Mund nicht zuſammen, die Gratulation machte ihr ſo viel Vergnügen. „Mir maachen kein groß Hochzeid," ſagte ſie dann wichtig, „en Stöcker fünnefzehn oder zwanzig; äwer wenn dir forliew nehme wollt, et ſoll ons freien!"

„Merci!" Die Miffert knixte zierlich. „Met Verlöw, mir ſein gären von der Pardi!"

Lorenz machte ein böſes Geſicht — hatte der Pitter nicht auch einmal um ſein Mädchen herumgeſchnuppert? Die Bäbb hatte es ihm ſelber erzählt. Daß ihm das nicht eher eingefallen war! Wie lang war's her? Traue einer den Frauenzimmern! Er glaubte ein Blickewechſeln zwiſchen den beiden zu bemerken. Zornig riß er Bäbbi mit ſich fort: „Komm doch!"

Auch Peter ſagte ungeduldig: „Komm!" Keine war doch wie ſeine Zeih! Er hätte mit ihr fort mögen, dahin,

wo kein ander Menſch war; keiner ſollte ſie ſehen, keiner ſie lachen hören!

Als er mit ihr tanzte, preßte er ſie, daß ihr der Atem verging.

Rund herum wirbelten die Paare. Immer raſcher wurden die Tanzweiſen, immer wilder ſchwenkten die Röcke, ſtampften die Schuh; die glattgeflochtenen Zöpfe löſten ſich, hie und da hingen einer ſchon die loſen Haarſträhnen über den Rücken.

Immer feſter packten die Männer zu. Die kleine Tina hatte auch einen Schatz gefunden. Der ſtupsnaſige Laufeld hielt ſie in den Pauſen auf dem Schoß und ließ ſie aus ſeinem Glaſe trinken.

Heute nachmittag erſt hatte ſich das angebandelt. Tina hatte in ihres Vaters Garten geſtanden und den Hals gereckt, als der Burſche vorüber kam. Ihre begehrlichen Augen zogen ihn an, er blieb ſtehen; die Arme auf den Zaun geſtützt, ſprach er zu ihr herüber. Sie war im hellen Staat, Blumen hatte ſie vor die Bruſt geſteckt. Lange hatten ſie miteinander geſchwatzt, ſie ſchnippiſch, neugierig und verliebt; er im Ton eines Eroberers.

Nun war ſie ſein erklärter Schatz. Da konnten noch ſo viele kommen und mit einem Kratzfuß bitten:

„Leih mer dei Menſch!“ — nur er tanzte mit ihr. Er war galant und beſtellte Wein, Bier und ſüßen Likör.

Sie trank alles durcheinander; zuletzt wußte ſie nicht mehr, was ſie ſprach, was ſie that, ſie ſaß unbeweglich und ſtarrte mit glaſigen Augen vor ſich hin. Da führte er ſie hinaus.

Das war kein Tanzen mehr, das war ein Raſen. Kein Takt, kein Schritt, kein Drehen mehr, nur ein wildes Durcheinanderhopſen. Lenzen Bäbb war mitten dazwiſchen. Der Lorenz war ſchwer betrunken, er wirbelte ſie herum, daß ſie gegen alles anſtießen, gegen Menſchen, Bänke, gegen den Schenktiſch; zuletzt kam er mit ihr zu Fall. Kein Menſch half ihr auf; man ſtolperte über ſie weg, jeder hatte mit ſich zu thun, keiner ſtand mehr feſt auf den Füßen.

Wer noch gehen konnte, ſtahl ſich mit ſeinem Schatz zur Thür hinaus. Ein Paar nach dem andren ſchlich um die Regentonne an der Stallwand, hinein in's dunkle Heckengäßchen. — — — — — — — — — —

Und weiterhin die nächtlichen Felder in Tau und ahnungsvoller Dämmerung. Eine unendliche Reinheit iſt in der Luft, eine unendliche Reinheit am Himmel; die Sterne funkeln in überirdiſcher Klarheit, ehe ſie erbleichen. Unendliche Reinheit weht über die Berge,

unendliche Reinheit ſteigt zu Thal. Mit angehaltenem Atem lauſcht die Natur und ſchauert und bebt vor der unendlichen Reinheit des Morgens.

Horch! Im Dorf der erſte Hahnenſchrei! Er klingt wie eine Fanfare, wie ein Trompetenſtoß zum Beginn neuer Luſt. Der zweite Kirmestag bricht an.

III.

Es iſt früh am Morgen, die Sonne noch nicht aufgegangen, nur über den Bergen im Oſten rötet ſich ſchwach eine Wolkenſchicht. Grau liegt das Thal; von Frühnebel die Wieſen überwogt, wie von wallendem Waſſer. Die Hähne ſchreien ſich heiſer, Hunde ſchlagen an.

Ganz fern am Horizont blinkt noch ein Stern, ein ſchwaches Abbild früheren Glanzes. Drei Uhr.

So früh iſt man ſonſt in Eifelſchmitt nicht auf den Beinen. Heut klappen alle Thüren; Weiber, notdürftig bekleidet mit Hemd und Unterrock, eilen hinaus in den grauen Morgen zum Brunnen. Feucht geht es nieder, als hätte es geregnet; die niedrigen Scheiben der Fenſter ſind dick angelaufen.

Aus jedem Schornſtein kräuſelt ſchon Rauch und ſteigt mühſam durch die ſchwere Luft zum farbloſen Himmel.

Mit finſter durchfurchten Stirnen ſtehen die Frauen am Steinherd und kochen den Kaffee; unter'm hängenden

Keſſel ſchwehlt das feuchte Reiſig, der Dampf beißt in die Augen, daß ſie weinen. Die Küche iſt kalt, das Herz ſchwer wie Blei.

Drinnen im Ehebett liegt noch der Mann und wälzt ſich in den Federn; er kann gar nicht herausfinden, der Kopf iſt ihm ſchwer vom letzten durchzechten Abend. Er ſtöhnt und flucht.

Wie Geſpenſter ſchleichen die Weiber herum, blaß, übernächtig, hohläugig; die blühendſte Wange iſt heute bleich, der lachendſte Mund ſchmerzlich verzogen. Langſam tappen die bei der Kirmes müde getanzten Füße.

Der letzte Morgen!

Raſch, raſch, die Zeit vergeht! Noch haben ſie weit zu wandern, und die Eiſenbahn wartet nicht. Mit vor Haſt ungeſchickten Händen hilft die Frau dem Mann in die Kleider; Zärtlichkeiten werden nicht mehr getauſcht, die haben ſich erſchöpft in den paar Tagen — und wozu auch? Er geht jetzt fort in die weite Welt, und ſie bleibt ſitzen im engen Thal. So iſt's nun mal! Mit der gewöhnlichen Alltagsſtumpfheit nimmt man ſchon wieder ſein Geſchick auf ſich.

Die kleinſten Kinder nur ſchlafen noch, die größeren bringen Hut und Stock und ſtecken dem ‚Pappa' noch ein Brot und ein Stück altbacknen Kirmeskuchen in's

Bündel; ſie wagen nicht zu ſprechen, der Vater iſt unwirſch, die Mutter haut beim geringſten Lärm zu.

Still, ſtill! Als wäre ein Toter im Haus, ſo ſchleichen ſie; winſelnd ſchnuppert der Hund herum und drückt ſich dem Herrn an die Füße. —

In der Kammer der jungen Schneiderſchen Eheleute brannte noch das Lämpchen; es war ſo dunkel hier neben dem Stall, nicht Licht noch Luft kam durch das ſchmale Fenſterchen.

Bäbbi wankte vom Herd zum Tiſch, vom Tiſch zum Bett, vom Bett zum Schrank, immer vergaß ſie noch etwas. Nackt und kahl engten die rotgetünchten Wände die dürftige Kammer ein; wirr glitt ihr Blick darüber hin, ein Grauen kam ſie an, — und war's geſtern nicht noch hier wie ein Paradies?!

Sie war das raſche Abſchiednehmen vom Ehemann noch nicht gewöhnt; vor zwei Tagen war erſt die Hochzeit geweſen. Schluchzend ſank ſie auf den Schemel am Tiſch: „Wanneh kömmſte widder?!“

Lorenz ſaß ihr gegenüber, die Ellbogen aufgeſtemmt, und ſtierte in ſeinen dampfenden Kaffeenapf. „Kreiſch net, Bäbbi,“ ſagte er endlich; aber es würgte ihn ſelber in der Kehle, ſeine Stimme war beklommen.

Sie ſagten nichts mehr.

Die bunte Wanduhr in der Ecke tickte, der Zeiger rannte raſend ſchnell — ſchon zeigte er beinah vier. Eine fahle Dämmerung ſchlich durch den düſtren Raum; Bäbbi puſtete in das Lämpchen, daß es ſtinkend erloſch.

„Eweil giehn ech," ſprach er und ſtand auf.

„Noch net!" Sie hing ſich an ihn, von einer verzweifelten Angſt erfaßt. „Dau has noch Zeid, bleiw" — krampfhaft packte ſie ſeine Hand — „bleiw noch ebbes!" Sie ſchrie laut auf: „Nor ein Minut!"

„Nä!" Er machte ſich los. „De anneren waarten!"

„Ech ſiehn dech gewiß net widder — Jeſſes Mari Juſeb — ech graulen, wann ech ſtärwen moß!"

„Dommhaaten!" Mit verzognem Mund verſuchte er zu lachen. „Haal dech geſond, on ſchreiw bal, hörſte?! Adjes, Bäbb!" Er ſetzte ſich den Hut auf und griff nach ſeinem Bündel, mit dem freien Arm zog er ſie an ſich. „Jeſſes, Bäbbchen, kreiſch net e ſu! Bäbbchen, biſte gäckig?! Bäbbche, mei liew Bäbbche!"

Wütende Küſſe brannten auf ſeinem Mund, glühende Thränen floſſen auf ſeine Wange, zitternde Arme hielten ihn umklammert. Mit Gewalt machte er ſich endlich los.

Ganz benommen taumelte er zur Thür — noch

ein Blick zurück, noch ein Kopfnicken — nun ſtolperte er über die Schwelle. Nun war er fort.

Sich aufbäumend ſtand das junge Weib in der Kammer — da, horch! — noch einmal ſeine Stimme! Er nahm Abſchied von Vater und Mutter. Jetzt eilende Tritte — jetzt nichts mehr!

Mit furchtbarem Schreien warf ſie ſich vor der Bettſtatt auf die Kniee und verbarg das Geſicht in dem noch warmen Kiſſen. —

Am Wirtshaus trafen ſie ſich alle; Lorenz war der letzte. Sie foppten ihn, daß er ſich nicht hatte trennen können. Auch viele Frauen und Mädchen waren hier, die den Männern das Geleit geben wollten; mit verſtörten Geſichtern und fröſtelnd ſtanden ſie umher.

Oben, längs der Chauſſee, auf der Höhe von Schwarzenborn, ſtand ein Buſch, wie ein Haarſchopf auf kahlem Scheitel; das war die Grenze, ſoweit gingen ſie immer mit. Da war ſchon manche Thräne auf den nackten Felsgrund gefallen, und der einſame Buſch hatte wie eine dornige Wand letzte Umarmungen verſteckt.

Niklas Densborn kommandierte zum Abmarſch, es war hohe Zeit. Noch ein Schluck aus der Branntweinbuttel, die der Krumſcheid in die Runde reichte, und dann: — „Voran gemaach!“

Seine Frau am Arm ging der Densborn voran. Die Kathrine hatte ſchon manches Mal Abſchied genommen, die verzog keine Miene. Bald war ihr älteſter Sohn fünfzehn, dann wanderte der auch mit; 's war Zeit, daß der fortkam.

Trapp — trapp — — —. Hart tönen die Schritte auf dem holprigen Dorfpflaſter. Trapp — trapp — das klingt wie Hammerſchläge auf einen Sargdeckel.

Haus nach Haus vorüber; verödet bleiben ſie alle zurück. Leer ſind die Gärtchen, thränenſchwer nicken die Blumen am Zaun. —

Stumm ſchreiten ſie die Straße gen Schwarzenborn hinan. Alle Geſichter ſind grau, alle Blicke trüb, traurig ſuchen ſie den Himmel — oben auf dem Scheitel des Berges ragt der einſame Buſch. Eine gelbliche Helle iſt um ihn, die ihn dunkler erſcheinen läßt, faſt ſchwarz; ſcharf hebt er ſich ab vom weiten Hintergrund des Himmels.

Und dieſer Hintergrund färbt ſich röter und röter; die wie träumend hingelagerte Wolkenſchicht belebt ſich, bewegt ſich, wird durchſchoſſen von roſenfarbnen Bändern, von goldnen Linien, von feurigen Blitzen. Alles Grau der Wolken iſt ſchon verdrängt. Eine Flamme loht auf, voll, ſtark, groß — rieſengroß — ſie leckt

himmelan mit gierigen Zungen, mit Windesſchnelle greift ſie um ſich; auf dem Gipfel des Berges entfacht, ſchlägt ihre lodernde Glut höher und höher, breitet ſich weiter und weiter.

Der Buſch iſt eine Fackel; jeder Zweig iſt feurig durchglüht, jeder Dorn, jedes Blatt.

Er brennt, er brennt! Der ganze Berggipfel brennt! Der Himmel brennt!

Ein Rieſenbrand iſt entglommen, ſtaunend ſchauert die Erde; ein Feuervorhang verhüllt den Himmel — da — jetzt — jetzt hebt er ſich, er zerteilt ſich! Ruhig, in majeſtätiſcher Größe ſchwebt ein Ball empor hinter'm Felsgrat, eine goldne Scheibe, eine Welt voll Glanz — die Sonne!

Über Schwarzenborn ſtand die Sonne; und ſie wanderten mitten hinein in die Flut von Licht. Der Goldglanz fiel auch auf die grauen Geſichter; die der Männer erhellten ſich, die Frauen bedeckten die Augen mit der Hand.

„Voran gemaach," rief der Densborn und hob mahnend die Hand. „De Sonn'!"

Und Lorenz ſtimmte den ‚Abſchied' an; er mußte ſingen, da ſaß was auf der Bruſt und in der Kehle, das mußte weg.

Er ſchmetterte der Sonne entgegen:

„Der, der, der, on der Abſchied fällt mir ſchwer!
On die, die, die, on die Abreiſ' noch viel mehr!
Alſo fällt mir dieſer Troſt noch ein,
Ech kann net immer an einem Ort ſein,
Mein Glück muß ech probieren,
Marſchieren!"

Sie ſangen alle mit:

„Hinaus, hinaus, zum engen Thal hinaus!
Wir haben hier gehauſet im beſten Saus und Braus;
Wir wünſchen euch zu guterletzt
Ein andern, der die Stell erſetzt,
Damit ſei'n alle Wunden
Verbunden!"

Gegen den Schluß fiel der Geſang ſchon etwas auseinander; die Weiber ſchluchzten, der einſame Buſch war nah. Da war manch einer, der ein wenig zurückblieb und die Seine auf offener Straße umfing.

Die junge Tina hing Thomas Laufeld am Hals; er hatte ſie in den Chauſſeegraben, hinter ein vorſpringendes Stück Fels gezogen, da küßte er ſie noch ordentlich ab. Die Augen funkelten ihr im Kopf, bei ihren Küſſen biß ſie, bei ihren Umarmungen kniff ſie; immer, wenn ſie ihn ſchon losgelaſſen hatte, ſtürzte ſie ſich noch einmal auf ihn.

Ihre kleine Schweſter, die mitgelaufen war, zog ſie am Rock: „Komm ehs, Tina!“

„Frech Dingen!“ Ein Schlag brannte auf der Wange der Kleinen, aber dieſe ließ nicht nach, ſie zerrte die andre am Rock, dabei ſpitzte ſie den Mund und lächelte den Burſchen an: „Adjes, Thomas!“ Der küßte zuletzt das hübſche Kind auch noch.

Die Kathrine Densborn reichte ihrem Mann nur die Hand, dann machte ſie das Zeichen des Kreuzes.

„Jeſus! Maria! Joſef! Datſte geſond widder kömmſt! Zu Weihnacht — vergeß net! — för ons Trautche en Kleid von Kottong,[1]) ſechs Ehlen — äwer, dat de Farf net ſchanſchört![2]) On för mech en Gedrucks, elf Ehlen, et es nor fünnef Viertel breit. Adjes, Nikla!“

„Adjes, Kättche! — Hä, allons,“ ſchrie der Densborn.

Lorenz wandte ſich noch einmal zurück und ſchaute in's Thal hinunter; er ſchwenkte ſeinen Hut, eigentlich war ihm nun ſchon ganz leicht um's Herz. „Adjes, Bäbb,“ murmelte er, und dann pfiff er hell. Da lag die Welt, ſonnbeſchienen, vor der Arbeit ſcheute er ſich nicht, Pläſier gab's auch, zu Weihnachten kam man ſchon wieder nach Hauſe — warum denn grämen?!

[1]) Kattun. [2]) changiert.

Küſſe, Umarmungen, Abſchiedsblicke, Abſchiedsworte. „Adjes, bring mer ebbes Schienes met!“ — „Schreiw als bal!“ — „On dau aach!“ — „Bleiw geſond!“ — „Grüß ons Könner!“ —

Händeſchütteln, Nicken, Winken. Trapp, trapp, fort geht's! Trapp, trapp! Hohl verklingen die Schritte, hinter der nächſten Erdwelle ſind die Männer verſchwunden.

Allein. — Da ſtanden ſie nun um den einſamen Buſch, eine verlaſſene Herde. Der herbe Morgenwind wehte ſcharf über's kahle Plateau; er blähte die Röcke der Frauen, daß ſie flatterten wie Flaggen, in der Not gehißt.

„Eweil ſein je weg,“ ſagte eine und ſtarrte trübſelig hinter den Entſchwundenen drein.

IV.

Peter Miſſert ſaß vor ſeiner Thür auf dem Bänkchen. Die Beine hatte er weit von ſich geſtreckt, die Hände hielt er in den Hoſentaſchen; behaglich ſchabte er den Rücken an der ſonndurchwärmten Hauswand.

Still war die Luft, ſehr heiß; zwiſchen den Bergwänden hatte ſie ſich gefangen und kochte und brütete da, wie in einem Keſſel. Kein Windchen rührte ſich, die Bäume regten kein Laub, lautlos ſchlängelte die Salm ihr ſehr ſchmal gewordenes Silberband gen Himmerod hin.

Hier herauf zur letzten Hütte, abſeits von allen übrigen, drang kein Ruf, kein einziger Hall. Im Sonnenbrand lag weiter unten das Dorf, ohne Leben, wie verſunken in einen Märchenſchlaf; ſeine kleinen, weißen Häuſer, blendend im flimmrigen Licht, duckten ſich ſcheu im engen Thälchen.

Peter dehnte und rekelte ſich; dann ſaß er ganz ſtill, die ſchweren Lider fielen ihm noch tiefer über die

Augen, die Mütze rutſchte ihm bis auf die Brauen, er gähnte, daß man ſeinen allerhinterſten Zahn ſah. Willenlos wackelte ſein Kopf nach der linken, nach der rechten Schulter, dann ſank er ihm auf die Bruſt. Pittchen ſchlief. — — — — — — — — — —

Frau Zeih war heut nicht zu Hauſe; ein Reiſender in Knöpfen, Litzen und Kleiderſtoffen hatte das Dorf paſſiert, auf deſſen Wagen war ſie in aller Frühe mit dem Kind zu ihren Verwandten nach Manderſcheid gefahren. Sie hatte die Gelegenheit benutzt.

Peter hatte ſie vor's Wirtshaus gebracht und abfahren ſehen, hatte dann beim alten Krumſcheid einen gekippt und war dann langſam nach Hauſe geſchlendert, um die Ziege und die Hühner zu füttern. Eben wollte er ſich von dieſer Anſtrengung erholen, da kam der Hubert, der Enkel vom alten Steffes, gerannt; der Pflug war nicht in Ordnung, die Stoppel ſollte gepflügt werden, es preſſierte!

„Gieh nor als voran, ech kommen e ſu bal als ech kann," ſagte Pittchen wichtig und ſchob den kleinen Boten zur Thür hinaus. Dann lachte er in ſich hinein — das ſollte ihm fehlen, bei der Hitz ſich auch noch mit Arbeit echauffieren! Morgen war auch noch ein Tag, vielleicht war's da kühl genug.

„Uf, dat es en Strawatz!“ Er riß das Hemd auf der Bruſt von einander und warf ſich querüber, mit den Stiefeln, auf das noch ungemachte Bett. Mit ſchläfrigen Augen ſtarrte er zur niedrigen Decke auf, die der Rauch ſchwarz gebeizt hatte, an der die Spinnweben in langen Feſtons hingen, und dachte an ſeine Frau. Donnerwetter, ſah die ſtaats aus, als ſie bei dem Reiſenden auf dem Wagen ſaß! Wie 'ne Dam'! Ihr beſtes Kleid hatte ſie an, auf Kleider hielt ſie was; wie lange lag ſie ihm ſchon in den Ohren, um ein neues! Und einen Hut hatte ſie auf, den hatte ſie ſich zurecht geſtutzt mit allen möglichen Bandſchnippelchen; halbe Tage konnte ſie ſitzen und an ſo was herumputzen. Aber wie ſtand ihr der auch! Unter dem Strohrand mit den blauen und roten Schlupfen lag das dichte Haar ſchön wellig an den Schläfen; bis auf die Augenbrauen, die wie ein dunkler Strich über die luſtigen, hellen Augen zogen, hing es in glänzenden Kräuſeln. Dem Reiſenden war auch das Waſſer im Mund zuſammengelaufen, das hatte der Peter wohl bemerkt.

Kotzdonner, war er nicht ein großer Eſel, daß er die Zeih mit dem fremden Mannskerl allein fahren ließ?!

Er zog die Stirn kraus; in einer ärgerlichen Unruhe ſprang er auf — da — es klopfte ſchon wieder!

Die Thür ging auf; ohne ein ‚Herein‘ abzuwarten, ſteckte Tina Pötſch den Kopf in die Stube. Schlau lächelnd ſah ſie ſich um.

„Es dat Zeih net derhäm?“

„Nä!“ Er ſagte es ziemlich grob; ſie kam ihm ungelegen, er hatte ſo viel nachzudenken.

Wie ein Kätzchen ſchlich ſie ſich näher, ihre Augen funkelten. „Es dat Zeih metgemaach bis nao Manderſcheid?“

Woher wußte ſie das? Er ſah ſie verwundert an.

Sie ſagte nichts, aber ihr Lächeln verriet ſie. Aha, die hatte aufgepaßt!

Sie ſtand vor ihm, den Kopf zur Seite geneigt, und blinzelte ihn an. Er konnte nicht umhin, ſie hübſch zu finden; das helle Kopftuch ſtand ihr gut zu dem bräunlichen Geſicht, einen Mund hatte ſie, ſo rot wie eine Kirſche.

„Wolltſte ebbes vom Zeih?“ fragte er viel freundlicher.

„Nä, von Eich,“ ſagte ſie keck, hob ihren Rock auf und krabbelte lange in der Taſche ihres Unterrocks.

Dabei wandte ſie keinen Blick von ihm und lächelte ihn an mit ihrem Kirſchenmund.

Endlich brachte ſie ein kleines Packetchen zum Vorſchein, mit ſpitzen Fingern wickelte ſie die Zeitungspapierfetzchen auseinander. Ein Schmuckſtück war darin, ein vergoldetes Kreuzchen, die Geſtalt Chriſti als winziges Püppchen hing daran.

„Kuckt!“ Sie legte es vor ihn hin und beugte ſich zugleich über ſeine Schulter.

Er nahm es prüfend in die Hand; das Kreuzchen war verbogen, unten ein Stück abgebrochen. „Wat ſollen ech dermit?“

„Heil maachen!“

„Dat kann ech net.“

„Ojeh“ — ſie lehnte ſich von hinten her feſt an ihn — „wän dat zweifelt! Se ſaon, Ihr ſeid e ſu geſcheidt, Ihr haot dat Tolent, Ihr könnt ales maachen!“

„Laoß mech gewärden[1]),“ brummte er.

„Dat Pittche haot heit kei gud Schur[2]),“ lachte ſie. „Schnauzt mech doch net e ſu ahf!“ Sie griff über ſeine Schulter nach dem Kreuzchen und ſtreifte dabei zart ſeine Wange. „Kuckt, lao maacht Ihr ebbes

---

[1]) ungeſchoren. [2]) keinen guten Tag.

Neies dran — wupptich, ſu ſchnell wie geſpauzt[1]) — ons Hährgöttche es färdig!“

„Dau Fladdiererin,“ ſchmunzelte er und ſtrich ihr die Wange. „Saog ehs, Mädche, von wem haſte dat Hährgöttche? Von deim Schatz?“

„Nä, nä.“ Sie that ſehr verſchämt. „Ech haon ken Schatz. Ech ſein eweil noch vill zo jong!“

„Hm, hm.“ Er betrachtete ſie intereſſiert. „On dän Thomas Laufeld — no?!“ Er kniff ſie augenzwinkernd in den Arm.

Sie ſchlug ihn auf die Finger. „Autſch! Bah, dän domme Jong.“ Sie warf die Lippen auf. „Eweil es dän weit weg, waaß Gott, wat dän micht! Et gitt'r aach noch annere — haha!“ Sie lachte hell und neigte ſich ganz zu ihm hinüber.

„Dao haſte rächt in,“ ſtimmte er zu.

Sie gefiel ihm immer beſſer, er begriff nicht, daß er nicht längſt mit der Tina angebändelt hatte; ſo jung wie die, war keine von den andren — und Augen hatte ſie! Da kam ſelbſt die Zeih nicht gegen an. Die hier hatte brennende Zündhölzchen im Kopf, mit denen flackerte ſie ihm in's Geſicht, als wollte ſie ſagen: ‚Brenn dich an; ich brenn' ſchon lichterloh!‘

[1]) geſpuckt.

„Dau Racker," ſagte er, zog ſie an ſich und küßte ſie mitten auf den Mund.

Sie erwiderte ſeinen Kuß, und dann kicherte ſie: „De Katz es net zo Haus, eweil haon de Mäus frei danzen! Dat Zeih —"

„Dat Zeih," unterbrach er ſie rauh; es ſchien, als wolle er das Mädchen von ſich drängen.

„Ojeh," kicherte ſie, „dat Zeih werd ſech aach ſchuns ameſieren, dän Hähr waor e ſu onöwel net!" Sie ſah ihn von der Seite an. „Puh, maacht ken e ſu garſchtig Viſaſch — köß mech, ſons köſſen ech dech!"

Sie warf ſich ihm ſo ſtürmiſch an den Hals, daß er hintenüber auf einen Schemel fiel. Ihre brennenden Augen ſahen ihm gierig in's Geſicht, ihre Lippen ſchimmerten blutrot über den ſpitzigen Zähnchen — das war die junge Katze, die erſt kürzlich das Rauben gelernt, auf deren Zungenſpitze noch der Blutgeſchmack des erſten Fraßes ſchwebt und ſie lüſtern auf neuen macht.

Sie ſaß auf ſeinem Schoß, ihre Arme umſtrickten ihn feſter, feſter. Er dachte nicht daran, ſich zu wehren. Junger Moſt berauſcht am meiſten; und dazu kam die geſchmeichelte Eitelkeit.

Es war ein heißes Schäferſtündchen in der ſchmutzigen Stube unter der rauchgeſchwärzten Decke. Das Herr-

göttchen lag am Boden, achtlos trat Tinas Fuß darauf; der goldne Zierrat knirſchte unter dem nägelbeſchlagenen Schuh. Sie achtete es nicht, ſie hörte auch nicht das Huſchen unter'm Fenſter und das Kraspeln auf der Schwelle.

Jetzt öffnete ſich die Thür ſpaltbreit, grade weit genug, daß Tinas Ebenbild, Schweſter Billa, den Kopf hereinſtecken konnte. Ihre altklugen Kinderaugen ſahen alles. Mit einem Wutſchrei fuhr Tina auf, Peter ſtand ſehr betroffen.

„Dau ſollſt erunner kommen." Billa riß die Thür ſperrangelbreit auf. „Äwer tutswit[1])!"

„Maach, datſte weg kömmſt," ſchrie die andre und ballte die Fauſt.

„Bäh!" Billa ſtreckte ihr die Zunge heraus und rannte dann fort mit Geſchrei, den Weg zum Dorf hinunter. „Ech waaß ebbes! Helao, ech ſaon et, ech ſaon et!"

Tina wie eine Furie hinterdrein.

„Kreizgewieder!" Pitichen ſah ihr verdutzt nach; Hören und Sehen war ihm vergangen.

„En hongrig Laus beißt am ſtärkſten," brummte

---

[1]) ſogleich.

er, und dann ſchloß er ſeine Thür. Der Schweiß ſtand ihm auf der Stirn, es war ihm ſehr warm geworden.

Er hockte ſich auf den Schemel und ſtützte den Kopf in die Hand. — ‚Dat Zeih werd ſech aach ſchuns ameſieren!‘ Jetzt, wo er wieder zur Beſinnung gekommen, peinigte ihn der Gedanke: ‚Wo war die Zeih jetzt? Was trieb ſie?‘

— — — — — — — — — — — — — —

Da — „Kreizdunner,“ fluchte er — ſchon wieder Klopfen!

Ei, da kam die Mutter vom Hubertche ſelber, die junge Frau Steffes, die allein mit dem alten Großvater hauſte; der Mann war unten in der Fabrik.

„Ech haon als ons Hubertche geſchickt,“ ſtammelte ſie atemlos und ſetzte ſich auf einen Schemel, „wollt Ihr net kommen?“

„Gewiß, gewiß,“ verſicherte er. Die Annemarie Steffes war eine hübſche Frau, keine von den großen, aber munter und wohlgeformt wie eine Wachtel.

„Et es preſſant,“ ſagte ſie und legte die Hand auf die heftig wogende Bruſt; gelaufen mußte ſie ſein wie der Wind, ſie war hochrot und keuchte.

Und doch ſchien es ihr jetzt nicht zu eilen; be-

haglich ſah ſie ſich um und muſterte die armſelige Stube.

„Dat Zeih es net zo Haus?“ ſagte ſie dann.

„Nä.“

„Et es nao Manderſcheid?“

„Jao.“

„Duh kömmt et wohl erſcht dieſen Awend widder?“

„Jao.“

„Jeſſes, on dir haot niemand, dän Eich ebbes for zo äßen kocht! Nä, ſu en Fra, läßt dän armen Mahn ganz allein!“ Sie ſchlug die Hände zuſammen. „Es et menſchenmiëlich?!“

Er nickte, es that ihm wohl, bemitleidet zu werden, während ſeine Frau mit dem Reiſenden durch den einſamen Wald fuhr. Ja, die Zeih, die ließ ihn ſchön im Stich! Aber wart, das wollte er der eintränken!

„Su en armen Mahn,“ rief die Steffes wieder, ſie konnte ſich gar nicht beruhigen. „Äwer waart, ech duhn Eich ebbes ſchicken; oder — Pittchen, wißt Ihr wat? Kommt bei ons, mir haon heit ebbes extra Feines: Grombieren met Griewen on Kaabes! On en Flaſch Bitburger ſpendieren ech aach derzu!“

Das Waſſer lief ihm im Mund zuſammen, ſo gut hatte er lange nicht gegeſſen.

„Kommt nor," ſagte ſie dringend und kam auf ihn zu.

Er wiſchte ſich mit dem Handrücken über den Mund, und dann legte er den Arm um ihre Taille und zog ihre Geſtalt an ſich. „Dat es net zo veraachten," ſeufzte er.

Sie ſpitzte den Mund und lehnte ſich an ihn. „On des Dauner Käs haon ech aach noch derhäm!"

Donnerwetter, Dauner Käs! Den aß Pittchen für ſein Leben gern. Dauner Käs! Er drückte ihr einen Kuß auf den Mund, daß es ſchallte. Sie küßte wieder. Kuß auf Kuß. Sie packte ihn beim Kopf, ſie war heiß und rot, ihre Hitze ſteckte ihn an — da — ſie ſchreckten auseinander.

Von der Thür her ſagte jemand: „Met Verlöw," und die Kathrine Densborn ſtand mit ſpöttiſch verzognem Mund in der Stube.

„Exkuſört! Ech kommen wohl onpaß bei der ſchienen Onnerhaalung? Ech haon gekloppt on gekloppt!"

Sie warf einen verächtlichen Blick auf die kleine Steffes.

„Dau has wohl kein Ohren mieh?! Dein Könner kreiſchen, dat mer ſe hunnert Schritt weit hört. Dat Sußche es de Trepp erunner gefaal, dän Jakob on dän Johann haun ſech. Dat Hubertche haot met

Steiner naoch ons Äppeln geſchmiß, duh haot em ons Hannickel ordentlich de Bux verwixſt; eweil haſte ebbes zo flicken!“

„Jeſſes Maria!“ Die Steffes rannte zur Thür, auf der Schwelle drehte ſie ſich noch einmal um: „Komm dau mer ehs, dau ale Schatehk!“

Die Densborn lachte grimmig. „Dau denkſt: ‚Beſſer half geleiert, als ganz gefeiert‘ — dech kennen ech nau, dau mannsdoll Menſch! Waart, ech ſchreiwen deim Mahn e Briefche, dat hän ſech net hinner dän Spiegel ſticht!“

„O dau — dau —“ Die Steffes wollte noch etwas ſagen, aber die Densborn ſchob ſie über die Schwelle und krachte die Thüre zu.

„Gemaach, gemaach,“ ſagte Peter; er war ärgerlich, die junge, ſaubere Frau war ihm bei weitem lieber, als die ſtarkknochige ältliche.

Entrüſtet wandte ſich die Kathrin gegen ihn.

„Ech moß mech ſiehr wonnern, dat Ihr Eich met ſu aner inlaoßt! Duh es dat Zeih doch en anner Perſohn, ſu alert on freindlich on artlich im Omgang, on de Schienſte weid on breid!“

Sie lobte die Zeih über alle Maßen. Peter war ganz verdutzt, er hatte nie geahnt, daß die da was von

der Zeih hielt — im Gegenteil. Aber es ſchmeichelte ihm gewaltig, daß die angeſehene Densbornin ſeine Frau lobte.

Er lächelte und ſtrich ſich den Schnurrbart. „Womit kann ech uſwaarten, Fra Densborn?“

Ihr Geſicht mit den breiten Backenknochen und der zu Leder verbrannten Haut ſchmunzelte. „Ech wollten Eich nor fraogen, ob Ihr net e ſu gud ſein wollt, on mer de Adreß an dän Densborn ſchreiwen, ech haon net e ſu en ſchien Handſchriwt. On de annren hei ſein e ſu ongebildt, ſe können net emaol ihren eignen Naomen ſchreiwen, dat mer hän läſe kann. Hei!“ Sie zog ein Briefcouvert aus der Taſche, hinten ſorgfältig mit Siegellack verklebt; der Fingerhut hatte als Petſchaft gedient.

„Nä, wat Ihr geliehrt ſeid,“ ſagte ſie bewundernd, als er die Adreſſe ſchrieb und noch einen kecken Schnörkel unter das ‚Densborn‘ zog. „Ihr könnt beſſer, wie dän Hähr Lährer zo Oberkail; äwer dat es aach ſchuns e ſu en Alden, de Alden ſein for neiſt mieh notz. Wat bin ech Eich ſchullig, Pittchen?“

„Neiſt, neiſt,“ beeilte er ſich zu verſichern; er war immer galant, wenn er ſich dabei nicht allzuſehr anzuſtrengen brauchte.

„Merci, merci! Kommt doch ahf on an, on drinkt e Dröppche; von meim Bruder onnen an der Muſel hammer noch e Fäßche im Keller.“ Sie drückte ihm die Hand und ſah ihn dabei an mit breitgezognem Mund und ſanften Blicken der ſonſt ſo ſtrengen Augen, daß ihm ganz bänglich wurde. Er war erleichtert, als ſie ging.

Aber noch hatte er keine Ruh, das Gelauf nahm kein Ende.

Da waren noch mehrere gekommen, die ſchwarze Brun, die blonde Leis, und zuletzt des Matheſen Martin Frau, die Traut; die hatte über ihren Mann geklagt, daß ſie der ſchimpfe und mit Eiferſucht quäle, ſie hatte geweint und geſchluchzt und Pittchen an ‚früher‘ erinnert.

Mit der einen lachen, die andere tröſten und — alle kareſſieren, das war ein bißchen viel verlangt! Pittchen ſchwirbelte der Kopf, er war ganz abgemattet; kein Wunder, daß er nun vor ſeiner Hüttenthür ſaß und ſchlief. —

In der heißen Mittagsluft ſummten honigbeladene Bienen, ein ſtarker, faſt ſtrenger Geruch ſtieg von den Wieſen um die Salm auf; ſie ſtanden hoch im Gras, längſt that ihnen das Mähen not.

Auf den Äckerchen an den Hängen ſchimmerten weiße Kopftücher, wie hellere Flecken auf blaßgelblichem Grund — da ſchafften jetzt die Weiber.

Aber keine Senſe blitzte und legte in langen Schwaden das Korn nieder; die Weiber rutſchten auf den Knieen und ſchnitten den Roggen mit der Sichel, wie man Gras ſchneidet. Sie arbeiteten hart, der Schweiß rann in Strömen; das Hemd klebte, naß zum Auswinden, am Leib, die braunen Beine, von den Stoppeln zerkratzt und zerſtochen, ſteckten nackt unter'm kurzen Rock.

Kein Mann zwiſchen den Arbeitenden; nur hier und da ſaß ſo ein Alter am Grasrain, als Aufſeher, und ſtopfte ſich die Pfeife, oder ein paar halbwüchſige Jungen hetzten mit ‚Hot und Hahrüh' eine magere Kuh, die mühſam den Pflug durch die Stoppel ſchleifte.

Glühend heiß der Sonnenprall an die ſteilen Wände; mager, mager die Erdkrume, darunter harter Fels. Erbärmlich das Getreide; in winzigen Mandeln ſtand es da, dünn im Stroh, gering in der Ähre.

Auch Bäbbi war bei der Arbeit. „Jeſſes," ſagte ſie und richtete ſich, ſchwer atmend, aus ihrer gebückten Stellung auf.

Die alte Schneiderſch, die hinter der Schwieger=

tochter das Korn raffte, keifte: „Voran gemaach! Sei net e ſu faul!“

„Ech kann net mieh!“

„Ech kann net mieh,“ äffte die Alte nach. „Hammer dech dafor in de ſchiene Stuw einloſchiert? Hei gieſt net gefaullenzt! Mir haon ke Gäld, om onnötze Mäuler zo fudern!“

Bäbbi verbiß die Thränen; es wollte ſich ihr wie ein Schrei aus der Kehle ringen: ‚Wenn das der Lorenz wüßt'!‘

Aber ſie ſchwieg, mit der Schwiegermutter war nicht gut Kirſchen eſſen. Neulich, als der Lorenz Geld geſchickt, hatte die es wie ſelbſtverſtändlich an ſich genommen; der jungen Frau, die ſchüchtern ihr Teil verlangte, wurde grob über den Mund gefahren.

Lenzen Bäbb hatte keinen Anhang, ihre Eltern waren tot. Der alte ſchwachköpfige Lenzen-Ohm, bei dem ſie halb als Tochter, halb als Magd gewohnt, hatte ihr das, was er ihr vermacht hätte, zur Hochzeit ausgezahlt; nun war das verjubiliert, kaum für die notwendigſten Anſchaffungen war etwas geblieben.

‚Wenn er doch hier wäre! Wenn er bald wiederkäm'!‘ Das war der Stoßſeufzer, der ſich ſtündlich von Bäbbis Lippen rang; mit einer verzehrenden,

krankhaften Sehnſucht gedachte ſie ſeiner, Tag und Nacht. Schwer wie die Bürde ihres Leibes, ſchleppte ſie ihr Leben hin. ‚Wär' er nur wieder da!'

In der Ecke ihrer Kammer machte ſie mit Rötel jeden Abend einen Strich an die Wand — wieder ein Tag vorüber! Noch hundertzwei Tage, dann kam er!

Die Sichel in der Hand, auf den Knieen liegend, ſtarrte das junge Weib traumverloren in den blendenden Sonnenflimmer.

Nebenan auf der Stoppel pflügte die Tina Pötſch. Sie hatte ihre beiden jüngeren Geſchwiſter, den dreizehnjährigen Karl und die vierzehnjährige Bill in den Pflug geſpannt; nur wenige im Dorf konnten ſich den leiſten, die meiſten arbeiteten den Acker mit der Hacke um. Stolz ſchwang ſie die Peitſche, mit einer beſonderen Wolluſt hieb ſie ſauſend durch die Luft. Das Schnurende traf Billa am Hals, mit einem Aufſchrei drehte die ſich um.

Tina lachte.

„Waart, dau frech Dingen," kreiſchte die jüngere wütend.

Tina lachte noch immer.

„Hü, hott, meine Peerdches!"

„Ech ſein net dein Peerd!“ Billa warf ſich in der Furche nieder.

„Hü, hott! Willſte ziehn?!“

Sie blieb halsſtarrig in der Furche liegen, kein Peitſchenſchlag trieb ſie zum Aufſtehen; aber als Tina hinter dem Pflug vorſprang und ſie mit dem Fuß in die Weiche ſtieß, packte Billa zu. Ihre Finger krallten ſich in Tinas Wade, mit einem Aufkreiſchen riß ſie die Überraſchte zu ſich nieder. Sie wälzten ſich beide auf der Stoppel.

Karl, nicht faul, nahm die Partei der jüngſten Schweſter; es war ihm gelungen, ſich loszuſträngen, nun warf er ſich über die beiden Mädchen, auf Tinas Rücken mit den Fäuſten trommelnd. Billa, zu unterſt am Boden liegend, erſtickte faſt unter der doppelten Laſt.

Das war aber alles noch Spaß, in das Gekreiſch miſchte ſich Lachen; jedoch nun wurde es Ernſt.

Tina hatte den Bruder in's Bein gekniffen, dafür riß er ſie an den Haaren; mit der einen Hand zerrte er ihren Kopf in die Höhe, mit der andern Fauſt ſchlug er ihr in's Geſicht. Das Blut floß ihr aus der Naſe, das Waſſer aus den Augen; ſie ſchrie laut.

Verſchiedene kamen herzu und umſtanden die Wolke

von Staub, in der ſich die drei wälzten. Die Meinungen waren geteilt.

„Dat ſchadt dem Tina neiſt, wann dat ordentlich wat uf de Schnöß krieht," ſagte eine.

„Jeſſes, hän haut ſe kappores!"

„Speck on Schwart ſein von einer Art — die duhn ſech neiſt!"

„Haal dem Jong de Bein feſt, hän trampelt dat Bill zo Schannen!"

„Ä wat, Onkraut vergieht net!"

„Et blut jao!"

„Hilf! Hilf!" kreiſchte Tina. Ihr Hilfeſchrei gellte weit über die Äcker.

Von allen Seiten liefen jetzt neugierig die Weiber herbei.

„Wat es paſſiert? Wän ſchreit e ſu? Kuckt elao! Jeßmarijuſep!"

„Et es en Schand," rief die Densborn, „dat dir dat Tina halſ dud ſchlaon laoßt! Krieht hän beim Schlawittchen! Läßte los, dau infamichte Karnallij!" Sie zerrte den Jungen am Bein.

„Laoßt hän nor," ſchrie die Steffes gegen, „kömmert Eich erſcht om Eiren Jong! Dän Karl haot ganz rächt, dat Tina piſakt ſe Dag on Naacht. Wän

onſchullige Könner ſchlät, es ſälwer Prüjel wert. Eier Hannickel ſoll mer nor kommen! Hän haot dat Hubertche geſchlaon, dat em ale Rippen wieh duhn; ech verklaogen hän bei de Hähren vom Gericht, on Eich derzu, Eich ſcheinheilig Luder!"

„Wat — wat," zeterte die Densborn, „Ihr wollt noch räden?! Su en Menſch, ſu en mannsdoll Menſch, ſu en" — in der Wut verſagten ihr die Ausdrücke — „dat zu de Mannsleit rennt, e ſu bal als de Fra net derhäm es! Pfui!" Sie ſpuckte aus. „Su en —"

„Et es net waohr, et es net waohr," kreiſchte die Steffes; ſie war blutrot im Geſicht und wirbelte auf die große ſtarkknochige Gegnerin zu. „Ihr ſeid nor neid'ſch — jao, neid'ſch! Haha!" Sie lachte krampfhaft. „Ihr wollt ſälwer gären, Ihr" —

Die andre ſchlug ihr auf den Mund: „Liegnerſch!"

„Ihr wollt ſälwer gären — haha — alde Schatehk!"

„Haha! Alde Schatehk!" Wie einen Schlachtruf nahmen die jüngeren Weiber das auf.

Die ſchwarze Brun, die blonde Leis geſellten ſich zur Steffes; ſie hatten längſt einen heimlichen Groll auf die Densborn, die allem nachſchnoberte. „Annemarei, dat es rächt! Laoß der neiſt gefaalen, Anne-

marei! Dat ſcheel Luder maant, et könnt hei kommandieren?! Su hammer net gewett! Olau, Schatehk, alde Schatehk! Hahahaha!“ Ein nicht endenwollendes Gelächter pflanzte ſich fort.

Die paar, die noch arbeiteten, erhoben ſich auch von den Knieen; in großen Sprüngen ſtürzten ſie herzu, die Sichel in der Hand ſchwingend, mit flatternden Röcken und Geſchrei.

Da wurden Haare gelaſſen!

Kathrine Densborn hatte Annemarie Steffes am Schopf gepackt.

„Dau mannsdoll Menſch, dau — ſaog et noch ehs — dau!“

„Neid'ſch, dir ſeid neid'ſch! Alde Schatehk!“

„Liegnerſch!“

„Wolltſt ſälwer gären!“

„Waart, ech will dech liehren!“

Der Kampf wurde ernſthaft. Die große Gegnerin ſchüttelte die kleine wie ein Bündel Kleider; dieſe ſchlug mit Händen und Füßen aus. Ließen ſie ſich einen Augenblick los, um Atem zu ſchöpfen, gleich ſtürzten ſie wieder aufeinander.

Schreie, Schimpfworte, Kreiſchen, Lachen, ohrenbetäubendes Geſchnatter.

Zwei Parteien hatten ſich gebildet, Frau ſtand gegen Frau; ſo manche hatten heimlichen Groll auszufechten, es waren nicht mehr die Densborn und die Steffes allein, die aufeinander losgingen.

Die Geſchwiſter Pötſch waren vergeſſen. Karl, die Hände in den Taſchen ſeiner zerlumpten Hoſe, ſah grinſend dem Tumult zu; Billa lag heulend am Boden. Tina wiſchte mit dem Handrücken das Blut von der Naſe, dann ſchlich ſie mit funkelnden Augen dem Weiberknäuel näher. Sie hatte auch ihre Feindinnen darunter — raſch der Steffes ein Bein geſtellt! Warum hatte ihr die vorhin nicht beigeſtanden?!

Nun ſteckte ſie mitten drin im Kampf; die blonde Leis, das Bäschen von der Steffes, und, mit ihren goldnen Zöpfen, Tinas gefährlichſte Nebenbuhlerin — war ſie nicht erſt vorhin aus Pittchens Thür geſchlichen? — verſetzte ihr eins.

„Hol dech in Aacht, dau Schleckermaul,“ ziſchelte Tina hinter zuſammengebißnen Zähnen.

„Dau Rotznaos,“ ſchrie die Blonde verächtlich; ſie war um ein oder zwei Jahr älter.

„Dau öwerſtännige Kwetſch!“ [1])

---

[1]) Zwetſche.

„Dau unreifen Appel!“

„Ech roppen der dein rot Börſchten[1]) aus!“ Tina griff kräftig in die goldnen Zöpfe.

„Vrun, Vrun,“ rief Leis die Freundin zur Hilfe. „Komm ehs här! Gief dem dao eins hinnen druf, ech halen derweil der verliewten Katz de Poten!“

„Hal dau dein Schnöß! Vrun, komm bei mech,“ ſchrie Tina. „Ech ſaon der, dat Leis — Vrun, Vrun! — et es heit beim Pittchen geweſt, et haot zom Pittchen geſaot: et hält dech für en Naor! Vrun, Vrun!“

„Wat?!“ In einem Augenblick hatte ſich das Blättchen gewendet, die Schwarze kehrte ſich gegen die Blonde. „Beim Pittchen geweſt? Mech für en Naor halen? — O dau falſch Dingen!“

Mit triumphierenden Augen ſah Tina zu, wie die beiden Freundinnen auf einander losfuhren.

Das war ein Spektakel! Ein Lärmen, ein Schimpfen, ein Schreien. Vom Berghang tönte es nieder zum Thal, an Pittchens Hütte vorbei — der ſchlief ruhig weiter — und brach ſich ſchallend an der jenſeitigen Höhenwand.

Sie hörten alle nicht das Mittagsglöcklein; nur Bäbbi. Die ſtand abſeits und ſtarrte mit großen

---

[1]) Bürſte.

traumverlornen Augen in's Gewühl. Früher hätte ſie auch friſchweg am Kampf teilgenommen, — aber jetzt?! Es war alles untergegangen in der großen Sehnſucht.

Als das Glöcklein läutete, bekreuzte ſie ſich; die Sichel entfiel ihr, langſam ſank ſie auf die Kniee und faltete die Hände. Was that der Lorenz wohl jetzt? Dachte er jetzt auch an ſie? — — Wär' er doch erſt wieder hier — ach! — — — — — —

„Steh uf," ſchrie die alte Schneiderſch ſie an. „Schläffſte?" Die Alte hatte ſich auch am Zank beteiligt, beſonders mit dem Mundwerk; ſie hatte aber auch bald darin ihren Meiſter gefunden, nun ergoß ſich die ganze aufgeſtaute Flut von Scheltworten über die Schwiegertochter, dieſen Dorn in ihrem Auge.

Mit einem wilden Ingrimm fuhr die Alte auf ſie los. Es wurde Bäbbi nichts erſpart; laut und gellend, vor aller Welt, wurde ihr ihr Fehltritt vorgeworfen. Kein Mädchen war je ſo ſchlecht geweſen, ſo lumpig, ſo armſelig und ſo berechnend dazu. Was hätte der Lorenz für Partien machen können, aber ſie hing ihm ja wie ein Klotz am Bein, merkte es gar nicht, daß er ſie gern los geworden wäre — ja, er hatte ſie ſatt, der Mutter hatte er's vertraut!

Schwerfällig richtete ſich Bäbbi auf, ſtumm, mit

düſtren Augen hatte ſie auf den Kampf der Weiber geſtarrt — Heulen, Schreien, geſchwungene Fäuſte, verzerrte Geſichter, ein wildes Durcheinander erregter Geſtalten — jetzt ſchien ſich auch ihr Blick langſam daran zu entzünden. Als die Schwiegermutter ſchloß: „Hän haot dech ſaat, ſaat bis zom Ekel, hän wünſcht dech, wuh dän Peffer wächſt," flammte er auf.

Sie kehrte ſich gegen die Alte, raffte die Sichel auf; ihr Geſicht glühte, ihr Auge glitzerte unheimlich, ein irres wildes Lachen rang ſich aus ihrer gequälten Bruſt. Sie hob drohend die Sichel — aber, da, ſie ließ ſie wieder fallen. Statt deſſen ſchwang ſie die Fauſt und ſchmetterte ſie nieder auf den Rücken der Schwiegermutter, daß der Hören und Sehen verging.

Die Alte knickte in die Kniee, ſchützte den Kopf mit beiden Armen und ſchrie laut.

Hageldichte Schläge. Die Alte duckte ſich und wand ſich wie ein Wurm, Bäbbi ſtand über ihr gleich einer Rächerin, totenbleich, die Lippen feſt aufeinander gepreßt. Sie ſchlug darauf los mit einer Art von Befreiung, von Erlöſung.

„Hör uf," kreiſchte die Alte, „ech zeigen dech an! Ech fluchen der!"

Ununterbrochen fielen die Schläge.

„Hör uf, ech ſaon et dem Lorenz! —“

„Lorenz —!“

Jammernd, beſchwörend, bittend zugleich ſchrie Bäbbi den Namen nach; der erhobne Arm fiel ihr zur Seite, ſie ſtarrte verwirrt drein, als erwache ſie aus einem Traum. Ein Zittern, ein Rütteln ging durch ihren ganzen Körper; ſie ſchwankte, die Füße ſchienen ſie nicht länger zu tragen. Mit einem dumpfen Laut ſchlug ſie die Hände vor's Geſicht.

V.

„Bimmel, bimmel, bimmel“ tönt das Glöckchen der Kirche. Sein dünner heller Klang fliegt durch's Dorf und ſteigt an den Thalwänden in die Höhe; oben von Schwarzenborn antwortet ein anderes Glöckchen. „Bimmel, bimmel, bimmel“ — Veſper.

Auf den Steinflieſen der Kirche lag Bäbbi. Ihr Geſicht war blaß, ihre Augen rot, vom Weinen dick verſchwollen. Sie hob die Hände zu dem Marienbild, das in der Niſche des Seitenaltares ſtand; weiße und rote Papierroſen umkränzten die Heilige, ein paar dünne Kerzchen flackerten ihr zu Füßen.

Kein Menſch war ſonſt mehr in der Kirche. Die braunen Holzbänke ſtanden leer; hie und da war ein Gebetbuch liegen geblieben, ein buntes Heiligenbildchen ſteckte als Zeichen darin. Derbe Lederſchuhe hatten vom Kot der Dorfſtraße mit herein geſchleppt; die ausgetretenen Flieſen vor dem Marienbild waren am meiſten beſchmutzt, da hatten die Weiber vorhin ge-

kniet, die Stirn tief geſenkt, unabläſſig die Lippen bewegend.

Ein Gewitter war am Nachmittag aufgezogen, raſch kam es, ungeahnt, ohne vorherige Anzeichen; ſchwarz war der Himmel, ſchwer wie Blei. Er drohte mit Hagel. Angſtvoll ſchauten die Frauen aus — ſollte das ſchon die himmliſche Strafe ſein für den heutigen Zank?

Sie glichen heute alle bleſſierten Kriegern nach der Schlacht; einen Kratz, einen Stoß, einen Schlag, einen Tritt hat jede wegbekommen. Mit funkelnden Augen waren ſie vom Acker heimgekehrt, Schimpfworte, Verwünſchungen auf den Lippen. Die Hüttenthüren wurden zugeſchmettert, die Kinder verkrochen ſich ſcheu, die Schüſſeln klapperten — manch eine ging heut in Scherben; mit noch nicht geſtilltem Zorn verzehrte man ein ſehr verſpätetes Mittagbrot, es ſchmeckte wie Galle.

Da — krach — der erſte Donner!

Furchtbar rollte er im engen Thal; wie ein böſes Tier im Käfig, das keinen Ausweg findet, ſo grollte er zwiſchen den Bergwänden. Krach, krach — Hall und Widerhall. Und der Himmel ſo drohend, und die Blitze niederſauſende Schwerter.

„Jeßmarijuſep!“ Wie eine Herde Schafe, vom Wolf geſcheucht, flüchteten ſie in die Kirche. Da lagen ſie auf den Flieſen und ſchlugen die Bruſt und beteten und ſeufzten zum Steinerweichen. Sie waren ganz zerknirſcht.

„Maria, Jongfra voller Gnaden, bewaohr ons!“

„Heiliger Donatus, ſänftig dat Ongewieder, dau kannſt et! Heiliger Donatus, ech flehen dech an, laoß meine Gerſcht net zu Schannen gänn — ſe ſtieht als in Mandeln!“

„Heilige Maria, Moddergotts, ech haon et net e ſü bees gemaant, wie ech dem frech Menſch eins ap=pliciert haon. Dau wirſt en Einſiehn haon — o liew Moddergöttesche, rechen et mir net an!“

Draußen kracht der Donner. Kanonenſchüſſe feuert er durch's Thal, von einem Ende zum andren.

„Gegrüßet ſeiſt du, Maria — hilf, hilf, heiliger Donatus!“

„Meerſtern, ich dich grüße,
Gottes Mutter ſüße — —“

Der Tag iſt ſchwarz wie die Nacht, in den Winkeln der Kirche hockt grauliche Dämmerung. Jetzt bebt der alte Bau — jetzt loht ein feuriger Blitz durch die Dunkelheit, noch feuriger durch das bunte Glas des

Fenſters, darauf das Bildnis des heiligen Donatus ſteht, mitten zwiſchen Blitzen. Ein gellendes Aufkreiſchen drinnen antwortet der dröhnenden Stimme draußen, immer lauter wird das Murmeln, immer raſcher bewegen ſich die Lippen.

„Heiliger Donatus, ech grüßen dech, gelowt ſeiſt du!“

„Maria, Moddergotts, bitt for ons!“

„O Maria, ech grüßen dech, dreiunddreißigtauſendmal!“

Die Stirnen neigen ſich bis auf die Flieſen; Gelöbniſſe, Verſprechungen werden den Wunderthätigen gemacht.

Sie brauchten nicht allzulange mehr zu beten; ſo raſch wie es gekommen, ſo raſch ließ das Unwetter nach, es zog über die Berge ab in einem Hui. Vor der Kirchthür gackerten ſchon wieder die Hühner und ſcharrten nach Würmern, Spatzen ſchirpten vergnügt und lupften das naſſe Gefieder. Die Jauche floß, durch den Regen von den Miſthaufen weggeſpült, quer über die Gaſſe; aber am blauen Himmel ſtand ſchon wieder die Sonne und lachte.

Sie knixten und bekreuzten ſich noch einmal an der Kirchthür und tunkten den Finger in's ſteinerne Weihwaſſerbecken.

„Dunnerknippchen, waor dat en Wäder," ſagte die eine. Und die andre: „Deiwel aach, dat konnt en bees Onverlegenhaat gänn!"

Sie waren alle guter Dinge, lachten und ſchwatzten. Die Feindinnen ſprachen wieder miteinander; mit Geſchäfer machte man ſich ſelbander auf, aus dem Wald das abgeſchlagne Dürrholz zu holen.

Bäbbi war allein zurückgeblieben. Ihr Murmeln hallte wider im einſamen Raum; ſie hatte nicht beten können zwiſchen den andren, jetzt betete ſie. Sie wußte ſelbſt nicht, was ſie ſprach; Worte waren es kaum, nur ein Geſtammel, ein ſchmerzvolles Lallen.

Flehend richtete ſie den trüben Blick auf das Marienbild; das lächelte.

Sie nickte traurig — ja, die war rein und heilig, darum lächelte ſie auch ſo ſtumm; die verſtand ſo viel Sündhaftigkeit nicht!

„Erbarm dech!"

Mit einem Stöhnen ſchlug Bäbbi die Stirn auf den kalten Stein. Sie hatte die Hand erhoben gegen die, die den Lorenz geboren hatte, ſie hatte ſeine Mutter geſchlagen! Was würde der Lorenz ſagen?!

Wenn ſie das Schreckliche, das ihr Gewiſſen bedrückte, doch nur einem Menſchenohr anvertrauen könnte!

Wenn ein reinerer Mund für ſie bei der da oben den Fürſprecher machte, dann würde auch der Lorenz ihr verzeihn!

Eine furchtbare Angſt erfaßte ſie. Wenn er ſich von ihr wendete, wenn er nicht wiederkehrte!

Halb irr vor Furcht, wand und krümmte ſie ſich und rang die Hände.

„Maria, Moddergotts, verzeih mer! Lorenz, komm widder! Lorenz! Ech will dein Modder uf Händen dragen, je ſoll mech ſchlaon, halſ dud ſchlaon, ech muckſen net! Komm widder, komm widder!“

Es raſchelte in den Papierroſen um's Marienbild, ein Zugwind hatte ſie geſtreift; oben am Orgelchor klappte ein Fenſter — die Sakriſteithür hatte ſich geöffnet.

Bäbbi hörte nicht, inbrünſtig flehte ſie.

Der geiſtliche Herr war eingetreten, ſein gutes bäuerliches Geſicht glänzte rot und zufrieden. In der Sakriſtei hatte es nicht eingeregnet, im Pfarrgarten war auch nicht eine von den koſtbaren Speckbirnen abgeſchlagen! Gelobt ſei der heilige Servatius, der Schutzpatron von Eifelſchmitt!

„Ei, Lenzen Bäbb,“ ſagte er freundlich und tupfte die Zuſammengekauerte auf die Schulter. „Was machſt du hier?“

Sie hob den Kopf und ſah ihn verſtört an. „Häl,r Paſtor — Hähr!“ Sie ſtotterte, verlangend glitt ihr Blick hinüber zum Beichtſtuhl an der jenſeitigen Wand, in dem das grüne, verſchleiernde Gardinchen ſo hoffnungsvoll ſchimmerte. „O Hähr Paſtor“ — ſie ſtieß es heraus mit einer Art Gier — „wann ech eweil zor Beicht giehn dörft!“ Ihre Hände haſchten nach dem Zipfel ſeines ſpeckig glänzenden, langen Rockes; ſie drückte die Lippen darauf. „Hähr Paſtor, zor Beicht!“

„Jetzt nicht, meine Tochter,“ ſagte er etwas verwundert, „nächſten Freitag! Du weißt doch, nach der Meſſe morgens, und nachmittags von fünf bis ſieben. Heut iſt Montag. Warſt du denn geſtern nicht im Hochamt? Es iſt doch abgekündigt worden. Nächſten Freitag“ — er betonte nachdrücklich jedes Wort — „von fünf bis ſieben iſt Beichte. Behalte, nächſten Freitag!“

„Oh,“ wimmerte ſie, „Hähr Paſtor!“

„Alſo am Freitag, meine Tochter!“ Er hob mit einer ſegnenden Bewegung die Hand zum Abſchiedsgruß.

Sie ſah ihn an, wie ein verhungerndes Tier.

Lächelnd fuhr er in die abgegriffene Taſche der Soutane und brachte ein Bildchen heraus, ein weißes

Cartonkärtchen mit Spitzenpapierrand; ein rotes, flammendes Herz war darauf gemalt, von einem Pfeil durchbohrt — ‚das ſüße Herz Jeſu‘.

„Hier, meine Tochter!“ Er machte das Zeichen des Kreuzes über ſie.

Sie küßte das Bildchen, ſie küßte ſeine Hand; und dann war ſie wieder allein. Der Herr Paſtor ging, um ſein Brevier zu beten; das that er, wie täglich, auf ſeinem Spaziergang gen Himmerod zu, da führte der Weg lieblich im Bergſchatten und wanderte ſich ſacht und eben.

Lange noch lag Bäbbi vor dem Altar; ſüßlächelnd blickte das Marienbild nieder, kein Zug in dem Wachsgeſicht veränderte ſich. Ein grenzenloſes Gefühl der Verlaſſenheit überkam die Einſame; da war niemand, der ihr helfen konnte! Zerſchlagen an allen Gliedern ſchlich ſie ſich endlich fort.

Als ſie bald darauf, die Hotte auf dem Rücken, den andren Weibern nach, zum Kunowald hinaufwanderte, ſchloß ſich ihr Peter Miſſert an. Er wollte der Zeih entgegengehen. Seinen zerlumpten Werktagsanzug hatte er mit dem Sonntagsſtaat vertauſcht; viel war an dem auch nicht dran, aber die Hoſen, die ihm ſonſt ſchlotterten, hatte er ſtramm heraufgezogen, die Mütze

mit dem blanken Wachstuchſchild ſaß ihm verwegen auf den dunklen Ringelhaaren.

Er pfiff und ſang, aber ſein Singen war mißtönend wie das Gekrächz des Hähers, der, aufgeſchreckt, in den Baumwipfeln flatterte und argwöhniſch von dort niederäugte. Die Zeih mochte ſich heut ſchön ‚verameſiert‘ haben! Pittchen hatte ſich eine Haſelgerte abgeſchnitten, mit der hieb er rechts und links, daß die Blätter der Büſche flogen.

„Duht dat net!“ Bäbbi ſah ihn aus ihren traurigen Augen beweglich an. „De arm Dinger! Am Buſch ſein ſe e ſu loſtig grün, Ihr haut ſe ahf, duh liejen ſe kapot uf der Straß on gänn zertret!“

„Waorom net gaor,“ ſagte er leichthin; aber er hieb doch nicht mehr.

Schweigend gingen ſie beide weiter, jeder in ſeine Gedanken verſunken. Plötzlich ſchluchzte Bäbbi auf, ſchwer ließ ſie ſich auf einen Stein am Weg fallen. „Glauwt Ihr, dat dän Lorenz widder kömmt?“ ſtieß ſie hervor; ihr Blick bohrte ſich mit angſtvoller Frage in Pittchens Geſicht.

Er fühlte ihre Angſt heraus und lachte gutmütig: „No, waorom dann net?! Waor ſoll hän dann annerſchter giehn?!“

„Maant Ihr? Maant Ihr werklich?“ Sie preßte ſeine Hand. O wie gut that ihr ſeine Zuverſicht! Schluchzend hielt ſie ihn am Ärmel feſt und lehnte die Stirn gegen ſeinen Rock.

„Äwer, Bäbb, ſeid doch net gäckig!“ Ob ſchön oder häßlich, er konnte kein Frauenzimmer weinen ſehen; er war ganz gerührt von ihren Thränen, er quetſchte ſich neben ſie auf den Stein und ſtreichelte ihre Hand. „Bäbb, Bäbbchen, kreiſch doch net e ſu!“

„Wann hän mech net mieh liew haot, duhn ech mer en Leid an,“ murmelte ſie mit finſterer Entſchloſſenheit.

Das traf Pittchen wie ein Schlag. Wenn ihn die Zeih nicht mehr lieb hätte, was würde er dann thun — — —?!

Er ſprang ſo haſtig auf, daß Bäbbi ihn erſchrocken anſah.

„Eweil giehn ech. Adjes!“

Das war nicht ſein gewöhnlicher fauler Schlendergang, bei dem er die Füße kaum hob und nur langſam weiter ſchlorrte; er rannte.

Tannen rechts, Tannen links. Schwarze Rieſenwände, die einen ſchmalen Streifen Himmel einrahmen. Keine Hütte, kein Stückchen bebautes Land mehr. Kein

Menſch; keine graſende Kuh, keine meckernde Ziege, auch kein Wild, kein Vogel.

Ohne eine Nadel zu regen, in majeſtätiſcher Größe ſtehen die Tannen, wie aus der Urwelt ſtammend, mit ihren Rieſenbärten von abgeſtorbenem, grauem Moos, ihren überhandlangen, braunen, ſchuppigen Zapfen, ihrem dunkelflüſſigen Harz, das in zähem Rinnſal aus der zerklüfteten Borke ſickert.

Tiefſtes Schweigen. Ein Schweigen, in dem auch der leichtherzige Wanderer ſtumm wird; eine gebieteriſche Hand ſtreckt ſich aus dem Dunkel der Äſte und legt ſich auf ſeinen Mund: „Still!“

Hinter den finſtren Stämmen tauchen Gedanken auf, dämmernde, ahnungsbange Gedanken; tückiſch brechen ſie hervor, wie Räuber aus dem Hinterhalt, und überfallen den Harmloſen. Man erſchrickt vor dem eignen Fußtritt, man hält den Atem an und ſteht und lauſcht; und dann packt einen die Angſt im Genick, wie ein ſchwarzes Tuch fällt es einem über den Kopf — weg iſt der Frohſinn. Ein grübleriſcher Ernſt hält den Menſchen umklammert und läßt ihn nicht los in dieſer Einſamkeit.

Weltabgeſchieden iſt der gewaltige Wald. Wer hier um Hilfe ſchreit, wird nicht gehört; was man hier

treibt, wird nicht geſehen; wer etwas verbergen will vor andrer Augen, kann's hier dreiſt, ein Schutzdach wölbt ſich über ihn und um ihn.

Pittchen pfiff und ſang nicht, er rannte auch nicht mehr; argwöhniſch bohrte ſich ſein Blick rechts und links in die Tannen. — Ob die Zeih allein daher kam? Wenn ſie nun hier ginge, begleitet von einem andren — — —?!

Der verfluchte Wald! Hätte der Weg über freies Feld geführt, würde er ſich gar keine Gedanken machen, aber ſo — — —!

Grübleriſch hing er den Kopf auf die Bruſt. — — Da ging die Zeih von Manderſcheid fort, auf der Chauſſee begegnete ihr einer, es ſchlich ihr wohl gar einer nach von Manderſcheid — hätte er's denn nicht ſelber ſo gemacht? — Nun kam der große Wald, nun gingen die zwei mit einander hinein, immer tiefer in's heimliche Verſteck. Kein Menſch ſah ſie, nicht einmal die Sonne lugte verſtohlen; es dämmerte bereits, Abendwolken verſchleierten das Himmelsauge. Dem Mann wurde warm an der Seite der ſchönen Zeih, er redete verliebtes Zeug, und ſie lachte dazu. — Peter hörte ihr halblautes Gekicher, ſo kicherte ſie auch, wenn er zärtlich wurde — ſie wiegte ſich in den Hüf-

ten, der Dreiſte faßte ſie um die Taille, ſie wehrte ſich nicht, ſie lachte nur — — — — —

„Kotzdonner noch ehs!“ Peter fluchte ingrimmig in ſich hinein — jetzt fuhr er zuſammen; deutlich erklang das Lachen, das verfluchte Lachen! Er ſtand, wie der Teckel vor'm Fuchsbau, zitternd, lauernd, aufgeregt.

Im dürren Gezweig knackte es — Rehe waren das nicht! Wieder das Lachen — und jetzt —

„Haalt,“ ſchrie es hell.

Ein Rudel junger Weiber ſetzte aus dem Dickicht und verſtellte den Weg.

Peter ſah verblüfft drein.

„Helao,“ lachte die wilde Tina, „hei gitt et Wegzoll bezaohlt, eweil ſein mir de Sperrbarriär!“

Sie faßten ſich an den Händen und bildeten eine feſte Kette; die Tina, die Leis, die Brun, das Kättchen, das Nettchen, die Billa und noch ein paar Halbwüchſige, in Röckchen, die grade bis unter's Knie langten.

Mit ihren bloßen Füßen, die gebräunt von der Luft, beſchmutzt vom naſſen Moos, zerkratzt vom Reiſig waren, trippelten ſie ungeduldig. Sie ſchrieen alle:

„Sperrbarriär! Pittchen, helao, Pittchen, wat zaohlſte?!“

Er ſuchte, ſich geſchwind an der Seite vorbeizuſtehlen.

„Hei gitt et net ſtrawätzt[1])!“ Tina hielt ihn feſt.

Sie ließen ihn nicht durch; drohend ragten die Hotten mit den quergelegten Reiſigbündeln über ihren Köpfen.

„Laoßt mech dorch, ihr Mädercher!“

Ein vielſtimmiges: „Nä!“

„Wat wollt ihr dann?“

„Wegzoll! Dau moßt zaohlen, zaohlen!“ Sie lachten nnd drängten ſich um ihn her und hopſten und reckten ſich an ihm in die Höhe.

Kein Durchkommen. Was ſollte er machen, er konnte ſich doch nicht mit Gewalt befreien?

„Wegzoll,“ lachte Tina, „dau kömmſt net ehnder dorch!“

„Net ehnder, nä, nä,“ ſchrie der Chor.

Scherzend riß Miſſert Tina an ſich.

„E Küßche,“ raunte ſie ihm zu.

Lachend ließ ſie ſich küſſen, und lachend küßte Peter weiter, eine nach der andren nahm er beim Kopf; kreiſchend und doch willig ließen ſie ſich's gefallen, der

---

[1]) ſtrawätzen: weglaufen, herumſtreichen.

ſtille Wald hallte wider von den jauchzenden Mädchenſtimmen.

Weg war die bange Einſamkeit. Peter ſchäkerte; je toller, je lieber, die warmen Lippen hatten ihn ganz berauſcht. Ganz benommen torkelte er weiter — es dunkelte hier innen ſchon; nun fiel ihm die Zeih wieder ein.

Tina war hinter den andren zurückgeblieben, er hörte ihr leiſes: „Pſt, pſt!“ Sie winkte ihm.

Er that, als ob er's nicht ſähe. Ein andermal gern; aber jetzt hatte er Eile. Er ſetzte ſich in Trab. — Donnerwetter, da kamen noch welche! Waren denn heut alle Weiber auf den Beinen?!

Er wollte ſich ſeitwärts unter die tiefhängenden Äſte drücken — umſonſt — ſie hatten ihn ſchon geſehen. Die Steffes, mit ihren harmloſen Augen, konnte ausſchauen, ſcharf wie ein Falke; die Kathrine Densborn nicht minder, und die Traut erſt recht. Auch noch ein paar andre waren dabei. Himmel, ſo viel Weiber!

Pittchen fühlte einen leiſen Schauer den Rücken hinabrieſeln, und doch war ein gewiſſes Wohlgefühl dabei. War er nicht der Herrſcher über alle die da?!

Sie kamen ſeinem Gruß zuvor, ihre Blicke hingen an ihm.

„'n Aowend," nickte er herablaſſend und wollte weitergehen.

Sie hielten ihn an, jede hatte was mit ihm zu ſprechen, eine immer dringender wie die andre.

Er kam nicht los; grob konnte er doch nicht ſein! Als ſie ſich endlich trennten — ſchon war er ein paar Schritte fort — da drehte die Traut noch einmal um: „Hä, Pittchen! Hä!"

Und hinter der Traut lief wieder die Steffes drein.

„Uf ein Wort, Pittchen! Ech moß Eich ebbes ſaon, Pittchen!"

Da gab er Ferſengeld.

„Hä! Hollah, Pittchen! Waartet ebbes — haalt!"

Da rannte er in den Wald hinein, was haſt du, was kannſt du. Hinter ſich hörte er das Rufen der Weiber. Miſchte ſich nicht jetzt auch Tinas Stimme darein? — Lachen, Schreien, nun verfolgende Tritte!

Er verließ den Weg und ſprang über den Graben, quer durch's Unterholz, daß dürres Reiſig knickte und krachte und überhängende Zweige ihm in's Geſicht ſchlugen.

Es peitſchte ihn mit Ruten; er rannte, daß ihm der Schweiß ausbrach.

Immer glaubte er, rufende Stimmen zu hören;

wie mit Armen griff es nach ihm, heißer Atem blies ihm in's Genick, Röcke rauſchten und raſchelten — hochatmend hielt er endlich inne. Ach, das war ja nur der Buchenwald, der rauſchte ſo!

Erleichtert ſah er um ſich. Das Tannendickicht hatte nun ein Ende; unter den grünen luſtigen Buchen war's weit heller, ſanftes Licht floß an den glatten Stämmen nieder, und die Blätter regten ſich traulich flüſternd im Abendwind.

Er ſuchte den Weg wieder auf, rückte ſich den Rock zurecht und ſchlenkerte die Mütze aus, Tannennadeln und dürre Zweiglein hingen daran.

Kam die Zeih denn noch nicht?! Er hatte ſich verſpätet, aber ſie ſcheinbar noch viel mehr. — Der würde er aber einen ſchönen Empfang machen, die Luſt ſollte ihr vergehen, ſich ſo ſpät im Wald herumzutreiben!

Da war ja der Kaiſergarten. Da zweigte der Weg nach Großlittgen ab, und da, unter dem Trupp himmelhoher Fichten, die abgegrenzt mitten im Buchengrün ſich hoben, ſtand die Moosbank, ſo recht ein Verſteck für Liebespaare.

Er ſtutzte. Ein Chaischen war quer über die Straße gefahren, der braune Gaul mit hängenden Zügeln rupfte friedlich die Gräſer am Grabenrand ab. Waren

das nicht Pferd und Wägelchen vom Gaſtwirt Pauly zu Oberkail?! War der hier?!

Leiſes Kinderweinen ſchlug an Peters Ohr. War das nicht das Joſefchen? Zwiſchen den Stämmen blinkerte eine Uniform. Wer war da?!

Jetzt Lachen — das war die Zeih!

Mit einem Satz war er unter den Fichten. Richtig, die Zeih ſaß auf der Moosbank und neben ihr — traute er denn ſeinen Augen recht? — neben ihr ſaß ganz gemütlich der ſchöne Gendarm von Oberkail!

„Zeih!“ Er rief es ſo laut, daß der friedliche Gaul einen Satz machte und das Joſefchen gellend aufſchrie.

„Aha, der Herr Gemahl,“ ſagte der Gendarm und legte höflich die Hand an den Helm. In ſeinem vollwangigen Milch- und Blutgeſicht vertieften ſich zwei Grübchen. Er hatte nicht umſonſt bis zuletzt als Unteroffizier bei der Garde in Berlin geſtanden, er wußte, daß man gegen die Männer hübſcher Frauen artig zu ſein hat, und wären es auch die größten Lumpe und Lüderjahne.

„Na, Herr Miſſert,“ — er rückte in die Ecke der Bank und legte das Seitengewehr über die Kniee — „wollen Sie nicht Platz nehmen?

„Nä," ſagte Pittchen kurz. „Komm, Zeih!" Er ſah ſie zornig an; ſie ſchien das gar nicht zu bemerken: umſtändlich nahm ſie von dem Gendarm Abſchied und lächelte ihn an, die Lippen dabei ſpitzend, daß ihr Pittchen am liebſten einen Schlag drauf gegeben.

„Merci, merci, Hähr Schandarm, et waor e ſu freindlich, dat Sie mech metgeholt haon! Pittchen, bedank dech aach ehs. Dän Hähr Schandarm waor zo Manderſcheid, hän haot mech invitiert, met uf dem Wägelche redur zo faohren. Duh haon ech et kommod gehaot!" Sie lachte vergnügt.

Peter ſagte kein Wort.

Der Gendarm erhob ſich und ſteckte zwei Finger hinter den mittleren Bruſtknopf der Uniform. „Ich hab's Ihnen ſchon geſagt, wenn Sie den Umweg über Großlittgen nicht ſcheuen, ſchöne Frau, können Sie auch noch weiter mitfahren. Habe da noch Wichtiges zu thun; unſer einem wird zu viel aufgepackt, keine Minute Pauſe, ſtrammen Dienſt bis zum ſpäten Abend. Für mein ſchweres Geld hab' ich mir den Wagen vom Pauly genommen, nur um keine Zeit zu verlieren." Er gab ſich ein ſehr wichtiges Ausſehen.

Lucia ſah ihn mit offnem Mund bewundernd an.

Er machte eine einladende Handbewegung: „Steigen

Sie nur auf, ſchöne Frau!“ Zu Pittchen ſprach er mit Gönnermiene: „Für Sie iſt auch noch Platz, Miſſert!“

Peter ſchielte ihn von unten herauf an. „Willſte met de großen Hähren Kerſchen äßen, maach, datſte de Steiner net an dän Koap kriehſt — nä, merci!“

„Was wollen Sie damit ſagen?“ Der Gendarm verſtand den Dialekt noch nicht und witterte immer gleich eine Verhöhnung der Obrigkeit. Er verſuchte ſeinem harmloſen Knabengeſicht einen martialiſchen Ausdruck zu verleihen und zwirbelte den Schnurrbart aufwärts. „Nanu, was wollen Sie damit ſagen?“

„Neiſt!“ Pittchen ſah ihn unbefangen, etwas blöde an, aber in ſeinem Innern kochte es: ‚Waart, dir ſpielen ech aach als en Poſſen!‘ „'n Aowend!“ Er zog Zeih unwiderſtehlich mit ſich fort.

„Tappert,“ brummte der Gendarm, als er ihnen nachſah. ‚Tappert,‘ das war ungefähr das einzig Eifleriſche, was er bis jetzt gelernt; es war gleichbedeutend mit dem hochdeutſchen ‚Dummes Luder‘, und wurde hier bei den ‚dämlichen Bauern‘ mit Vorliebe von ihm angewendet.

„Autſch, reiß mech doch net e ſu,“ ſchmollte Lucia, als ſie ein Stück weiter weg waren. Sie blieb ſtehn

und ſah ſich um. „Wat ſoll eweil dän Hähr Schandarm denken?! Jeſſes, laoß mech doch los!“

Er hatte ſie unſanft am Handgelenk gefaßt, ſie machte ſich frei, mit Thränen in den Augen. „Autſch, ech giehn jao ſchuns allein! Laoß los! Ech haon e ſu als ſchuns ſchwer zo ſchleppen, et es mer net kommod!“

Schweigend nahm er ihr das Kind ab, dieſes ganz in ein großes Tuch gewickelte Bündel; nun trug ſie nur noch ein Packet, das war verſchnürt, und ſie trug es mit beſondrer Sorgfalt.

„Wat haſte lao?“ brummte er.

„Raot ehs!“ Ihr Geſicht hellte ſich ſchon wieder auf, ihre Augen glänzten vor Vergnügen. „O ſu ebbes Schienes, ſu ebbes Wonnerſchienes! Waart, Pittchen, ech zeigen et der!“

Lebhaft kniete ſie nieder, legte das Packet ſacht auf's weiche Moos und begann es aufzuſchnüren. „Dau ſollſt dein blao Wonner ſiehn,“ ſchwatzte ſie dabei, „ſu ebbes Schienes! Kuck ehs hei, Pittchen! Kuck ehs!“ Sie ſchlug die Hände zuſammen in eitel Glückſeligkeit und lachte wie ein Kind.

Da lag ein ſchöner roter Flanellunterrock und ſchimmerte grell auf dem dunklen Moos. Und daneben

eine Tändelſchürze von ſchwarzem Seidenſtoff, unten mit bunter Blumenguirlande beſtickt.

„Haſte ſu ebbes ſchuns geſiehn?“ ſtammelte ſie entzückt; und dann griff ſie mit beiden Händen zu und hielt ſich das viel zu kleine Seidenläppchen vor den ſtarken Leib. „Wat werden ſe ſaon!“ Sie jauchzte förmlich.

Er ſtaunte auch über die Pracht, aber zugleich ergriff ihn eine plötzliche Unruhe, ein jähes Unbehagen — wie kam die Zeih dazu?

„Wuhär haſte dat?“ fragte er finſter.

Sie lachte fröhlich: „Geſchenkt kritt!“

„Geſchenkt kritt?“ wiederholte er. „Von deim Tant doch ſicher net; on dein Modder haot ſälwer neiſt!“ Er ſah ſie lauernd von der Seite an.

„Olau, von dänen — nä!“ Nun lachte ſie, daß ſie ſich ſchüttelte. „Von dänen, ſu ebbes Schienes?! Hahahaha!“

„Von wäm dann?“ fuhr er ſie an.

„Olau, dau domm Pittchen,“ — noch immer lachend ſtieß ſie es heraus — „von dem Hähr Reiſenden, von dem freindlichen Hähr! Von wem annerſchter?!“

„Biſte doll?!“ Er ſprang auf ſie zu wie ein Raſender und riß ihr die Schürze vom Leib. „Gief her!“

Das Lachen verging ihr, jammernd ſuchte ſie ihm die Schürze wieder zu entreißen. „Mein Schörz, Pittchen! Mein Schörz, mein ſchien Schörz!“

„Dän Lappen, dän Dreck!“ Er knäulte die Seide zuſammen und ſchmiß ſie hin; auf dem roten Rock trampelte er herum. „Onnerſtieh dech noch ehs — ebbes aanzonähmen von Hähren, von fremde Hähren! Ech ſchlaon dem Kerl ale Rippen im Leiw dorch, ech ſchlaon hän kapores, ech ſchlaon hän dud. — Dau Menſch, dau lidderlich Menſch, wat haot hän dafor gekritt? Saog!“ In ſeiner Wut gab er ihr einen Stoß, daß ſie zu ihren mißhandelten Schätzen auf's Moos niederfiel. „Saog de Waohrhaat — lüg net! Wat haot hän dafor gekritt?!“ Er ſchrie; unter den ſchweren Augenlidern ſah er ſie durchbohrend an mit ſtechenden, gefährlichen Blicken.

Sie ſuchte die Geſchenke zuſammenzuraffen; er ſchleuderte ſie in weitem Bogen auf die ſchmutzige Straße.

„Wat haot hän dafor gekritt — willſte't nau ſaon?!“

„E Küßche,“ wimmerte ſie, „nor en anzig Küßche. For den Rock zwaa — for de Schörz ans — nä, aach zwaa! Föhrwaohr on enklich, ech ſaon de Waohr-

haat. — Pittchen, Pittchen!“ Sie hatte Angſt bekommen.

„Reiſt mieh? Lüg net!“ Er knirſchte mit den Zähnen. „Dau kömmſt net labendig hei aus em Wald, wannſte net de Waohrhaat ſaoſt. Ech raoten der!“ Er hob die Fauſt, jede Muskel ſeines hagren Körpers war angeſpannt; er war nicht ſo groß und kräftig gebaut wie ſeine Frau, aber in dieſem Augenblick erſchien er ihr wie ein Rieſe.

„Hän haot mech uf dän Schoß geholt,“ ſtotterte ſie ſcheu. „Hän haot dat Joſefche hinnen in et Chaiſche gelät. Hän ſaot, hän wollt mer noch ebbes vill Schieneres metbringen, wann hän dat nächſte Maol nao Eifelſchmitt käm. — O mein Schörz! Mein rot Röckche! Mein ſchien Schörz!“

Die Thränen liefen ihr ſtromweis über die blühenden Wangen, jammernd rang ſie die Hände: „Ech arm Dier! Hätten ech dech nie geheiraod! Hätten ech uf mein Vadder ſälig geheert! Ech konnten en annern kriehn! Duh ſitzen ech eweil zo Eifelſchmitt in dem dreckige Loch — ke Gäld — ken Penning — mer waaß oft net, wat mer äßen ſoll — dän Mahn ſtiehlt onſem Hährgott dän Dag ahf — im Winter friert mer ſech zo Schannen — im Sommer haot mer net emaol

en anſtännig Kleid, om uf de Kirmes zo giehn! Hei dat Fähnche“ — ſie hob ihr verſchoſſenes, an allen Enden zu knappes Kleid in die Höhe — „dat dragen ech ſchuns e ſu lang mir verheiraod ſein — zwaa Jaohr! On im Dienſt zo Manderſcheid haon ech et aach als drei Jaohr gehatt. Mer moß ſech ſchämen for de Leit!“ Das Schluchzen erſtickte ſie faſt: „Ech arm — arm Dier — ech deierlich Fra!“ Sie warf ſich ihren Kleiderrock über den Kopf und ſaß nun ganz vermummt.

Das Kind auf Pittchens Arm fing kläglich an zu ſchreien; er warf es der Mutter in den Schoß: „Dao lieg, dau Bankert!“

Aber gleich darauf packte ihn die Reue; ſie ſchluchzte ſo herzbrechend, ſo hatte er ſie noch nie geſehen. Sonſt war ſie immer fröhlich. Die hörte wohl nie mehr zu weinen auf!

Und hatte ſie nicht recht, ging's ihnen nicht erbärmlich genug? Hatte er ihr nichts Beſſeres verſprochen, als er die ſchöne, luſtige Zeih freite?! Er ſtand betroffen.

„Zeih,“ ſagte er ſanfter, und dann räuſperte er ſich. „Zeih!“

Wenn ſie ihn auch nicht ſah, nun wußte ſie doch,

woran ſie war; ſie ſchluchzte jetzt noch jämmerlicher und krümmte ſich wie in unerträglichen Schmerzen.

„Zeih," ſagte er ganz kleinlaut und zog ihr den Rock vom Kopf.

Sie ſah ihn gar nicht an, nahm das Kind in den Arm und herzte es unter Thränen: „O dau mein Joſeſche, mein arm Joſeſche!" Sie küßte es mit ſtürmiſcher Zärtlichkeit. Der Hut war ihr vom Kopf geglitten, das Haar hing ihr lang und wellig an den Schläfen nieder, ihr lieblicher Mund zuckte wie bei einem Kind, das ſich ausgeweint hat und dem nur noch ſtoßweiſe ein letztes Schluchzen kommt. Die Lider hielt ſie beharrlich geſenkt, ihr Blick ruhte auf dem Kinde; die goldig-braunen Wimpern lagen auf den ſchwellenden Wangen, die die Sommerſonne nicht verbrannt, nur mit einem pfirſichähnlichen Anhauch überzogen hatte.

Keine war doch ſo hübſch wie ſie — und alleweil ſo fidel!

Peter ſah unverwandt auf ſie nieder. „Haſte de Waohrhaat geſaot, Zeih? Schwör! Beim Joſeſche hei!" Er legte die Hand auf das Kind.

Sie legte die ihre dazu: „Ech ſchwören!"

Nun hob ſie den Blick und blinzelte ihn an:

„Biſte mer bees, Pittchen?“ Ein Schluchzen ſtieß ſie noch. „Ech kann doch neiſt dafor!“

„Nä, nä, kreiſch nor net — Kotzdonner, dau ſollſt net kreiſchen, Zeih!“ Er ſtieß mit dem Fuß auf. „Ech haon et jao net e ſu bees gemaant. Äwer dau moßt mer aach net ontreu gänn — hörſte, Zeih, net ontreu! Zeih!“ Er rüttelte ſie ſchon wieder.

„Nä, nä — o mein ſchien Röckche! Mein Schörz!“

Er ging ſchon auf die Straße und holte beides. „Dao haſte dän Dreck!“

„O Pittchen!“ Sie faßte ſeinen Kopf und zog ihn zu ſich herunter, beide Hände legte ſie an ſeine Wangen. Ganz zart flüſterte ſie — es war ſchon wieder was von dem früheren vergnügten Klang in der Stimme —: „Eweil biſte mer widder gud, gäl? On en anner Kleid kaafſte mer aach, gäl? E ſu bal dän Hähr Reiſenden widder kömmt. Ech ſaon der, dän haot Kleider!“ Schmeichelnd rieb ſie ihr Geſicht an dem ſeinen. „Gäl, dau kaafſt mer ans?“ Sie wartete auf ſeine Antwort; als keine kam, warf ſie den Kopf zurück: „Dän wollt mer ans ſchenken!“

Er zuckte zuſammen. „Dau ſollſt kans geſchenkt kriehn, dau därfſt kans geſchenkt kriehn, ech leiden dat net, ech — jao“ — er nickte und kratzte ſich nach-

denklich hinter den Ohren — „ech kaafen der sälwer aus!“

Mit einem Freudenschrei riß sie ihn ganz zu sich herunter, preßte seine Lippen auf ihren Mund und küßte ihn heiß.

Er lag mit seinem Kopf neben dem Kind in ihrem Schoß; sie streichelte seine Haare und wickelte sie um ihre Finger.

„Gäl, Pittchen, dau kaafst mer aus? Jesses Maria, haon ech en Freid! Pittchen, ech haon dech su liew!“

„On dän Schandarm?“ fragte er leise, noch einmal von einem düstren Argwohn beschlichen.

Sie lachte hell auf. „Dän Lappes! Waaßte, wie dän micht? Kuck hei!“ Sie drückte die Augen heraus, warf sich in die Brust und zwirbelte an ihrer rosigen Oberlippe. „Alleweil micht dän e su. O dän! Hahaha!“

Er hatte sich halb aufgerichtet; auf den Ellbogen gestützt, sah er verliebt in ihr lachendes Gesicht.

Sie strich ihm die Falten auf der Stirn glatt und kitzelte ihn mit einem Halm unter der Nase. Er mußte mit ihr lachen. Und dann tuschelte er ihr etwas zu und drückte ihren Fuß.

Das Kind ſchlief unbeachtet. Das Moos war weich, der Wald einſam, dunkler und dunkler wurde der Abend. So weich, ſo zärtlich ging die Luft, und die Blätter liſpelten ſacht, als hätten ſie ſich heimlich, ganz verſchämt etwas anzuvertrauen.

Als ſie gingen, hing ſie an ſeinem Arm, und er ſchleppte beides, das Kind und das Packet. Sorgfältig hatte er ſelbſt die Geſchenke eingepackt und verſchnürt, dann hatte er ſich den Bindfaden um den Hals gehängt; das Päckchen baumelte, bei jedem Schritte ſpürte er's.

Der Weg ſchimmerte kaum erkennbar, im Tannenforſt war's ſtockfinſter. Zeih that furchtſam; bei jedem Kniſtern der Rinde, jedem Niederrieſeln einer Nadel fuhr ſie zuſammen und ſchmiegte ſich feſter an ihn. Sie ruhte mit ihrer ganzen Schwere auf ihm, unter dem dünnen Fähnchen ſpürte er ihren warmen vollen Körper.

Es war ihm ſehr heiß, ſein Atem ging unruhig; er ſchwitzte, trotzdem es nun bergab ging und der Nachtwind feucht und ſcharfkühl wehte.

Dunkel lag Eifelſchmitt; nur in wenigen Häuſern ſchwacher Lichtſchein, die Straße leer. Am eintönig plätſchernden Brunnen ſtanden noch ein paar Weiber und wuſchen ihre Füße in dem ausgehöhlten Baum-

ſtamm, der als Brunnentrog diente. Sie hatten ihre Röcke hochgeſchürzt; in dem Mondſtreif, der jetzt durch's Nachtgewölk brach, ſchimmerten ihre nackten Arme und Beine lockend ſilberweiß.

Peter fühlte wieder das ſeltſame Gruſeln, jenen wunderlichen Schauer, der ihm leiſe über den Rücken hinabrieſelte, ſein Blut für Augenblicke erſtarren machte, um es dann deſto heißer anzutreiben.

Unweit ihrer Hütte ſtrich eine Geſtalt an ihnen vorbei; Peter glaubte Tina zu erkennen an ihren glitzernden Augäpfeln und den geſchmeidigen Bewegungen. Sie ſchlüpfte zwiſchen ihm und der Hecke durch; für eine Sekunde fühlte er ſeine Hand geſtreift von heißen, feuchten Fingern — dann war's vorbei, verſchwunden wie ein Spuk. In der Ferne noch ein leis verklingendes Lachen. —

In der Nacht träumte Pittchen ſchwer.

Er ging denſelben Weg, den er heut der Zeil entgegengegangen. Aber oben am Kaiſergarten wandte er ſich rechts, gen Großlittgen zu; er mochte wollen oder nicht, er mußte dahin. Es puffte ihn von hinten was in den Rücken, ein ſtarker Wind blies ihn fort.

In der Ferne hörte er Stimmen, ſie riefen und lockten: „Pittchen! Komm, Pittchen!“

Lachen klang dazwiſchen — jetzt hörte er die Zeih rufen, und jetzt die Tina — jetzt fielen andre bekannte Stimmen ein: „Pittchen! Pittchen!“

Wo war er denn? Erſchrocken ſah er ſich um. Da ging er durch die öde Heide, der Wind ſtöhnte drüber hin mit unheimlichen Klagelauten.

Er wollte nicht weitergehen, umkehren — ſein Fuß ſtrauchelte über abgeſtorbne Strünke, es roch nach Pech und Schwefel. Eine glühende Luft ſchlug ihm entgegen wie Flammenhauch, verſengte ihm Haar und Brauen und tief innen im Leibe das Herz.

Er wollte Hilfe ſchreien und konnte nicht. Fern, fernab tönte heiſres Hundegebell — das waren die Hunde von Großlittgen! Hilfe, Hilfe, dorthin!

Er wollte laufen und konnte nicht. Er ſtand wie feſtgewurzelt.

Der Boden war heiß, als brenne unterirdiſches Feuer darunter. Und da war ein Kreis ſeltſamer grüner Pflänzchen, wie abgezirkelt ſtanden ſie im Kranz mitten auf totem verbranntem Land; im ſchwefligen Licht, das die Nacht erhellte, ſah er deutlich ihr giftiges Grün.

Hilfe, Hilfe! Der Hexenkranz! Hatte ihn ſeine Mutter nicht ſchon als Kind dort, ſich bekreuzend, vor-

über geführt und ſcheu geflüſtert: „Hei es't net geheuer!“ Da tanzten vormals die Hexen, und loderndes Feuer praſſelte auf. Der Boden verbrannte unter ihren Füßen; nur dieſe Pflänzchen ſproßten, grüne Stengel, ohne Blatt und Blüte, das einzig Lebendige ringsum.

„Pittchen, Pittchen!“

Wer rief?

Im Flammenſchein hüpften ihm Geſtalten entgegen mit raſchelnden Röcken und flatternden Haaren, ſie lachten und winkten und riefen und ſtreckten die Arme nach ihm und reichten ſich die Hände und wirbelten um ihn in tollem Tanz. Immer toller, toller — immer wilder, wilder — Weiber, Weiber, lauter Weiber!

Und auf einmal ſtand die Zeih mitten im Kreis, ſie hatte die Seidenſchürze wie ein Mäntelchen um die Schultern hängen und den neuen roten Unterrock an — weiter nichts. Sie ſchlug die andren auf die ausgeſtreckten Finger und lachte hell.

„Dän es mein!“ Sie warf den Unterrock und die Schürze ab — da ſtand ſie nackt und ſchön im Flammenſchein und ſprach gebieteriſch: „Kaaf mer e nei Kleid!“

Laut kreiſchten die andren auf, heulend ſprangen

sie in die Höhe, sie wurden zu Flammen, die ihm entgegenzüngelten — — —

„Jesus! Maria! Josef!" — Da, der Boden wich ihm unter den Füßen, er that einen tiefen Fall, abgrundtief — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Mit einem Schrei erwachte Pittchen.

Der Mond schien hell durch's unverhängte Fensterchen, mitten auf das zerlumpte Federbett. Der Kopf der Zeih lag schwer auf seiner Brust und drückte ihn.

Sie schlief mit offnem Mund und schnarchte regelmäßig.

Noch vom Grauen des Traumes erfaßt, rüttelte er sie: „Zeih, Zeih, Zeih!"

Sie wachte nicht ganz auf, schlaftrunken öffnete sie nur ein Spältchen die schwarzen Lider.

„Dat Kleid," lallte sie. — „Kleid — kaaf mer e schien nei Kleid!"

VI.

Lucia Miſſert hatte ihren Mann ſeit Wochen gequält, den ganzen Tag und die Nacht auch. Sie hatte ſich angeſchmiegt wie ein bittendes Kind und ihn dann wieder ſpröde von ſich geſtoßen. Sie hatte gebettelt, geſchmollt, gedroht; ſie beſtand auf ihrem Recht, ſie wollte ihr neues Kleid.

Seit geſtern war der Reiſende wieder im Dorf. Mit Wut und Angſt im Herzen hatte Pittchen das Wägelchen ankommen ſehen; hinten aufgeſchnallt wankten zwei hohe Muſterkoffer.

Beim alten Krumſcheid war der Reiſende abgeſtiegen, da hatte er ſeine Muſter und Waren zur Schau ausgelegt. Die Weiber rannten hin und ſtaunten und feilſchten; auch Lucia war unter ihnen. Sie blieb ſtundenlang aus; längſt waren die andren zurück — Peter hatte aufgepaßt — noch immer kam ſie nicht! Da ging er hin, ſie zu holen.

Es war ein trüber Herbſttag. Unten im Thal

an geſchützten Stellen war's zwar noch leidlich, aber oben auf den Höhen ſauſte der Oktoberwind mit Ungeſtüm und fegte ganze Lawinen welker Blätter die Hänge hinunter. Der Wald ſtand traurig.

Die Dorfſtraße war ſchmutzig, zum Durchwaten; an Stellen, wo das Pflaſter fehlte, ſank man ein bis über die Knöchel. Ein modriger Geruch ſtieg von Hütten und Ställen auf, es hatte acht Tage ohn' Unterlaß geregnet.

Gegen das Ende des Thales, nach Himmerod, war die Ausſicht verſperrt; die Ruinen des heiligen Bernardus hüllten ſich in Regendunſt und Nebelwolken. Quirlend, brauſend wirbelte die Salm dahin; ihr klares Wäſſerchen war zu lehmigten Wogen geworden mit Köpfen von milchigem Giſcht.

An allen Ecken und Enden tropfte es; vom Himmel herab, der ſich wie ein Trauertuch ſpannte; von den Bäumen, die zitternd die ſchwarzen Äſte reckten — hie und da hielt noch eine Ebereſche an der Chauſſee eine Dolde verſchrumpelter, roter Beeren feſt —; von den Dächern, die, triefend, tief über den durchweichten Hausmauern hingen.

Alles war dunkler von Näſſe, ohne Farbe, ſchwer und unluſtig.

Als Peter am Schneiderſchen Häuschen vorbeiging, hörte er hinten vom Stall her, über den Hof weg, jammernde Rufe ſchallen, Heulen und Winſeln. Er guckte in das papierverklebte Fenſter vorn neben der Hausthür. Drinnen in der Stube lag der alte Schneider im Bett, da kroch er hinein, ſowie es kalt wurde; die Frau ſaß am Tiſch, hatte ihren Kaffeenapf vor ſich und tupfte mit dem Finger die letzten Brotbröſelchen von ihrer Schürze.

Wieder das Geheul, das nichts Menſchliches hatte! Und doch ſchrie kein Tier.

Peter klopfte an die Scheiben: „Hä, ihr! Wat es denn hei paſſiert?“

Die Schneiderſch öffnete das Fenſter ein Ritzchen und ſteckte ihre ſpitze Naſe heraus. „Dat Bäbb,“ ſagte ſie lakoniſch und wollte eilends wieder zuſchlagen, als fürchte ſie, ein Atom Wärme möge von drinnen entweichen.

„Haalt!“ Pittchen klemmte die Fauſt zwiſchen das Fenſter. „Et ſchreit doch e ſu! Gieſt dann de Weis-Fra von Oberkail net geruf?“

„Saogt doch liewer gleich: dän Hähr Dokter!“ Die Alte wackelte ärgerlich mit dem grauſträhnigen Kopf. „Ihr haot wohl dat gruße Los gezillt[1])? Mir

[1]) gezogen.

ſein arme Leit, mir haon neiſt öwrig. Laoßt ſe ſchpektaklen, ſe werd ſchuns rohig gänn!“

Und vom Bett her ſchalt die zornige Stimme des Alten: „Wat es dat for en Manier?! Dat Fenſter zugemaach, Zapperloot!“ Er hüſtelte und ſchimpfte; raſch ſchlug die Schneiderſch zu.

Peter zögerte noch einen Augenblick. Horch, wieder ſchlug der ſcharfe, gellende Jammerſchrei an ſein Ohr! Das Blut wich ihm aus dem Geſicht, ſein Herz ſetzte den Schlag aus; ein Grauſen kam ihn an. Noch deutlich ſtand ihm die Stunde vor Augen, in der das Joſefchen geboren worden. Aber da hatte die weiſe Frau am Lager geſeſſen, ein Strom der Beruhigung ging von ihrer gewichtigen, geheimnisumwobenen Perſönlichkeit aus; ſie hatte den fetten Zeigefinger erhoben: „Dat elao kömmt e ſu leicht dervon wie en Katz. — Pittchen, kocht mer en Kaffee!“

Und jene da, abſeits in der Kammer neben dem Stall, lag verlaſſen wie ein hilfloſes Tier. Peter rannte weiter, er konnte das Jammern, das jetzt in ein ruckweiſes Stöhnen überging, nicht mehr anhören; das Herz wurde ihm davon zuſammengepreßt und die Tropfen herausgequetſcht. Sie traten ihm in die Augen.

Geld, Geld! Ja, wer Geld hatte, der konnte ſich alles gewähren, auch Hilfe in der Not! Der brauchte nicht zu leiden.

Geld, Geld! Eine Gier überkam ihn. Er fuhr ſich in die Taſche — verflucht, nur ein paar lumpige Kupferpfennige darin!

Ja, wenn da Thaler geklappert hätten, harte Silberthaler! Dann konnte er der Zeih ein Kleid kaufen — noch mehr — alles, was ihr Herz begehrte! Dann würde ſie nicht im Wirtshaus ſitzen und dem Reiſenden um den Bart gehen; ſie würde nicht mehr ſchmollen, nicht mehr weinen, nein, ſie würde die Arme um ſeinen Hals ſchlingen und unter Küſſen flüſtern: ‚Pittchen, mein anziger Schatz, wat haon ech dech liew!‘

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, tropfte herunter und vermiſchte ſich mit dem Naß ſeiner Augen. Und dabei überlief ihn ein Fröſteln. ‚Mir ſein arme Leit‘, hatte die Schneiderſch geſagt — — — — —

‚Arme Leit — armes Pittchen‘ pfiff der Wind ihm entgegen. Wie mit Geiſterhand ſtrich es ihm über's Geſicht. Wenn die Bäbbi nun umkam, krepierte da hinten in der verlaſſenen Kammer —?! Wenn die Zeih ihm untreu wurde —?! Er ſchüttelte ſich wie im Fieber, eine unbezwingliche Angſt packte ihn und

zugleich ein Grimm. Er ballte die Fauſt im Sack in ohnmächtiger Wut. — Geld, Geld!

Immer noch hörte er das Jammern, es miſchte ſich mit dem Sauſen des Windes und dem Brauſen der Salm. Zweifelnd, unſchlüſſig ſtand er. Sollte er nicht hinlaufen nach Oberkail und auf eigne Fauſt die weiſe Frau holen? War es nicht Menſchenpflicht, Chriſtenpflicht? Würde ihm die Gutthat nicht vergolten werden vom himmliſchen Vater, ſchon hier auf Erden, bald, jetzt?

„Hahaha!“

Wer hatte da gelacht?! Erſchrocken ſah er ſich um, das eigne Hohngelächter gellte ihm in den Ohren.

Der da oben — haha — ja, das hatte ſich was mit der Vergeltung! Die gab's nicht.

Er hatte ein Hungerleben geführt, ſeit er denken konnte; war's nun nicht endlich Zeit, daß er in der goldnen Kutſche fuhr und ſeiner Zeih Kleider kaufen konnte, ſo viele die wollte?

Die Zeih, ja die — hin, ſchnell! Der mußte er das Scharmuzzieren legen. Nur ſchnell, ſehen, was die macht! Dann hin nach Oberkail.

Dicht vor'm Wirtshaus ſtieß er auf Tina. Sie trug einen Kamm mit großen, blauen Steinen im Haar

und ein bunt-ſchottiſches Knüpftüchelchen um den Hals. Sie ſchlenkerte den Rock und drehte ſich; ſie wurde alle Tage hübſcher, das ſah er doch.

„Pittchen," rief ſie und lachte, daß alle ihre Zähne blitzten. „Eweil ſein ech ſein, gäl? Dän Kamm haon ech gekaaft, dat Düchelchen" — ſie verdrehte die Augen in der fruchtloſen Anſtrengung, ſich ſelber zu bewundern — „dat haon ech zukritt."

„Maanswäjen," brummte er.

„Pittchen," — ſchon hing ſie ſchmeichelnd an ſeinem Arm — „kaaf mer noch ebbes!"

Ohne etwas zu ſagen, ſchüttelte er verneinend den Kopf.

„Dau moßt — Pittchen, nor e klaan Andenken!" Schnell ſah ſie ſich um, dann ſtrich ſie ihm raſch über die Backe, ihr Ton war bittend: „Pittchen!"

„Ech haon ke Gäld!"

„Dau Lappes!" Sie ſtieß ihn von ſich, daß er gegen die Hauswand taumelte.

Mißmutig trat er in die Schenkſtube. Da ſaß der Reiſende auf dem einzigen Polſterſtuhl des Hauſes, und auf der Bank, dicht neben ihm, die Zeih. Sonſt war kein Menſch im Zimmer.

Eine Flaſche Erdener hatten ſie vor ſich, eine ge-

leerte ſtand ſchon am Boden. Der mußte der Zeih fleißig eingeſchenkt haben; ſie glühte wie roter Mohn, ihre Augen waren kleiner geworden und ſchwimmend.

Als ſie ihren Mann erblickte, ſprang ſie freudig auf. „Pittchen! Eweil kommſte?! Hähr Reiſender,“ — vertraulich legte ſie ihre Hand auf den Arm des Städters — „wollen Se eweil net ju gud ſein, on Ihr Muſtren nehme giehn? Dat Pittchen es hei, for dat Kleid zo kaafen!“

War ſie toll? Peter zupfte ſie am Rock, er riß ihn ihr faſt aus den Falten; ſie hörte nicht. Beide Ellbogen auf den Tiſch geſtemmt, ſtudierte ſie das Muſterbuch, das ihr der Reiſende vorgelegt hatte.

„Dat rote oder dat blaoe? Wat es nau ſchiener?“ Sie legte zweifelnd den Kopf auf die Seite.

„Nehmen Sie das blaue,“ redete der Reiſende zu, „die Elle koſtet nur ein Kaſtemännchen[1]) mehr. Sie haben dafür aber ganz andre Ware. Ein Kaſtemännchen ſpielt doch keine Rolle!“

„Nä,“ ſagte Lucia.

Peter gab ihr einen Puff. „Biſte gäck?“ raunte er ihr zu.

---

[1]) Zweieinhalb Silbergroſchen.

„Alſo das blaue?“ fragte der Reiſende.

„Dat blaoe. On wie vill Ehlen haon ech netig?“

„Siebzehn. Pro Elle fünfzehn Silbergroſchen, macht fünfundzwanzig Mark fünfzig Pfennig, oder — die neue Währung werden Sie hier noch nicht ſo recht kapieren — acht Thaler fünfzehn Silbergroſchen. Für dieſes Kleid ein Spottgeld!“

„Jao, dat es et aach. Gäl, Pittchen?“ Freudig erregt drehte ſich Lucia nach ihm um.

„Acht Thaler —?!“ Er ſtand betroffen. Acht Thaler — —! Die Stube ſchien mit ihm herum zu tanzen, es ſchwindelte ihm. Acht Thaler — woher ſollte er die nehmen?!

„Gäl, Pittchen, mei nei Kleid es wonnerſchien?!“ Sie jauchzte faſt.

„Komm — eweil kann ech net — ech — net heit, en annermal — villeicht morjen,“ murmelte er verlegen. Er faßte über ihre Schulter und ſchlug ihr das Muſterbuch vor der Naſe zu. „Piſack' mech net e ſu!“ Und dann klang ſeine Stimme rauher, ganz heiſer: „Ech haon ke Gäld.“

„Ach was!“ Der Reiſende lächelte. „Für ſo'n hübſches Weibchen muß man immer Geld haben!“

Dies verdammte Lächeln! Peter krampfte die

Hände zuſammen und riß ſie wieder auseinander, daß alle Gelenke knackten. Lucias Blick ruhte flehend auf ihm; jetzt glaubte er eine gewiſſe Verachtung darin zu entdecken, jetzt wendete ſie ihre Augen ab. Ihre Brauen waren zuſammengezogen, ihre Lippen aufgeworfen; ſie kehrte ihm den Rücken.

„Zeih, hör ehs!“

Sie gab gar nicht Acht auf das, was er ſagte. Sie ſtand dicht vor dem Reiſenden — der war ein großer hübſcher Mann und paßte gut zu der großen hübſchen Frau — und flüſterte ihm etwas zu.

Was hatten die miteinander zu tuſcheln?! Als wäre der Ehemann garnicht dabei, ſo ungeniert benahmen die ſich! Immer dichter ſteckten ſie die Köpfe zuſammen.

„Zeih!“ Zitternd ſtieß Pittchen ihren Namen hervor.

Der Reiſende lächelte, und Lucia kicherte.

„Eweil maachſte en End!“ Miſſert ſchlug auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten.

„Seien Sie doch nicht ungemütlich!“ Der Reiſende zwinkerte der jungen Frau zu und klopfte dem Erregten auf die Schulter. „Ich bitte Sie, Herr Miſſert, was iſt denn da lange Überlegens?! Ich will Ihnen gern entgegenkommen; Sie zahlen mir jeden Monat einen

Thaler ab, das merken Sie gar nicht, in achteinhalb Monaten ſind wir quitt."

„Nä." Peter ſah unſchlüſſig zu Boden, aber er bemerkte doch, wie die Zeih den Herrn zupfte.

„Wahrhaftig kein Geſchäft! Ich will Ihnen noch mehr entgegenkommen — 's thut mir wahrhaftigen Gott leid, daß die junge Frau nicht das Plaiſir haben ſoll — den halben Monat, die fünfzehn Groſchen will ich gar nicht von Ihnen haben. Nur acht Thaler! Halb geſchenkt! Menſchenskind, ſeien Sie doch nicht ſo ſtierköpfig! Wenn ich ſo'n hübſches Weibchen hätte — gelt, mein Kind?!" Er kniff Lucia in die tiefgerötete Wange.

Peter fühlte einen bitteren Geſchmack auf der Zunge; das Blut wallte ihm ſo jäh zu Kopf, daß ſeine Augen undeutlich ſahen. Ein wirres Durcheinander wogte um ihn, durchſchoſſen von feurigen Punkten. Und die feurigen Punkte fügten ſich zu Buchſtaben: Geld, Geld! — Und aus allen Ecken kreiſchte es: Geld, Geld! — — — — — — — — — — — — —

Lucias erwartungsvolles Geſicht tauchte dicht vor ihm auf: „Gäl, Pittchen, eweil kaafſte't?"

Sie lächelte ihn an; nun ſpielte ſie mit ſeiner Hand und puffte ihn mit dem runden Ellbogen leicht

in die Seite. „Pittchen!“ Tauſend Bitten, tauſend Verſprechungen lagen in dem einen Wort!

„Acht lumpige Thaler! Seien Sie doch nicht ſo ungalant!“

„Hol mech der Deiwel, här met dem Kleid!“ Peter wußte kaum mehr, was er ſprach. „Äwer uf Ahfzaohlung will ech net, mir ſein kein Lumpenpackaſch. Här met dem Dreck — wat koſt de Welt, ech will ſe zaohlen!“

„Ich werde unſerem Geſchäftshaus Order geben, daß man Ihnen mit wendender Poſt per Nachnahme das Gewünſchte zugehen läßt, Herr Miſſert!“

„Wohl, wohl,“ nickte Peter. Lucia hing an ſeinem Hals, ganz närriſch vor Freude.

„Es 't waohr, es 't aach wirklich waohr? Kriehn ech dat Kleidche? O Pittchen, ech haon dech e ſu liew!“

Das war's, worauf er gewartet hatte. Nun mit ihr allein ſein, nun ſie herzen und drücken und ſich betäuben an ihren Küſſen! Er wollte ſie zur Thür ziehn; willig wäre ſie mit ihm gegangen, aber der Reiſende vertrat ihnen den Weg.

„Das wäre! Ne, Sie dürfen mich nicht hier mutterſeelenallein ſitzen laſſen, bei dem abſcheulichen Wetter, in dieſem öden Drecksneſt! Habe ich Ihnen

dafür zu dem Kleid verholfen, ſchöne Zeih? Kommen Sie, Miſſert, wir trinken en Schöppchen!“ Er pfiff und ſang:

„Dann ſetzen wir uns hin,
Wohl auf das Kanapee,
Und ſingen: Dreimal hoch
Das Kanapee!

Das neueſte vom Jahr, friſch importiert aus der Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin. Ja, ſeit wir Siebzig-Einundſiebzig hinter uns haben, haben wir Pli gekriegt. Sowas kennen Sie hier noch nicht, was?“

„Dat es ſchien!“ Zeih riß begierig die Augen auf. „Sein Se ſo gud, ſingen Se't noch ehs!“

Als er den Singſang wiederholte, ſummte ſie mit; ſie hatte ein gelehriges Ohr.

Und der Reiſende gab Couplet auf Couplet zum beſten, ſie konnte ſich gar nicht ſatt hören; ihre Augen tanzten förmlich, ihre Lippen bewegten ſich, leis murmelnd, wie beim Roſenkranzbeten.

Pittchen hatte den Arm um ſie gelegt. Der Reiſende hatte ihm eingeſchenkt, nun wurde auch er fidel.

Der Nachmittag ging ſchon in den Abend über; die frühe Dämmerung ſtahl ſich in's Fenſter, noch früher als ſonſt durch den finſter umzogenen Himmel und die regenſchwangere Luft.

Der Krumſcheid brachte ſchon wieder eine Flaſche und zwar nicht vom ſchlechteſten. Das war ein Moſel, der ſich ſüffig trank, aber der's in ſich hatte; er lief durch die Adern, wie prickelndes, fröhliches Leben.

„Spielen Sie auch Karten, Herr Miſſert?" fragte der Reiſende. Die hübſche Frau fing an, ihn zu langweilen; da er doch nicht mit ihr allein war, was nutzte ihm da ihre Bewunderung?! „Machen wir 'n Spielchen!"

Peter dachte an ſeine paar Kupferpfennige. Verflucht, wenn er jetzt Geld hätte! Die Eifeler ſpielten nicht gern mit ihm, ſie ſchimpften ihn ‚Fauteler'[1]), und wenn er gewann, gab's jedesmal Prügelei. Fatal, nun hatte er ſo ſchöne Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit zu nutzen, und da mußte er nun kein Geld haben, nicht einmal den niedrigſten Einſatz! Geld, Geld — —! Seine Augen funkelten.

Der Reiſende warf einen Thaler auf den Tiſch. Als hätte er Pittchens Gedanken erraten, ſagte er: „Ich pumpe Ihnen. Was ſpielen wir denn?"

„Sechsunſechzig. Hä, Wirtſchaft, Kaarten! Licht!"

Peter miſchte; die verfetteten, vom Schmutz dick

---

[1]) Betrüger.

gewordenen Karten flogen durch ſeine Hände, als ſeien es Roſenblätter. Und dabei wendete er keinen Blick von dem Thalerſtück auf dem Tiſch, wie ein Magnet zog ihn das runde Silber an. Solcher Dinger brauchte er acht — nein, noch mehr, mehr! Er hatte das Hungerleben ſatt.

Unwillkürlich, faſt wider ſeinen Willen, ſtreckten ſich ſeine Finger aus; er nahm den Thaler in die Hand und betrachtete ihn.

„So gut wie neu," ſagte der Reiſende, „und ganz echt. Unſer Kaſſierer hat ſich mal 'nen falſchen anſchmieren laſſen; den haben wir ihm an die Kaſſe genagelt — haha! Aber nu los; nu wollen wir ſehn, wer mehr Glück in der Liebe hat — Sie oder ich!" Er ſah dreiſt die junge Frau an und lachte.

Peter lachte auch; ein ſchlaues und zugleich grimmiges Lächeln verzog ſeine Lippen.

Sie ſpielten. Den Reiſenden amüſierte es, wie eifrig der arme Teufel bei der Sache war. Hätte man wohl einem hier aus dieſer ‚zurückgebliebenen, unkultivierten Gegend' ſo viel Gewandtheit zugetraut? Und Glück hatte der! Immer bekam er die beſten Karten; er gewann.

Zeih ſah dem Spiel zu, das heißt, ſie blinzelte

mit verſchlafenen Augen drein, der ungewohnte Weingenuß hatte ſie müde gemacht; ſie lehnte ſich hintenüber an die Wand. Pittchen bemerkte nicht, daß der Reiſende unter'm Tiſch ihr Knie drückte. Sie ließ es ſich gefallen, ſie rückte ihm näher, ihr Kopf neigte ſich immer mehr zur Seite, bis er ihm an die Schulter ſank. Sie hatte einen kleinen Rauſch.

Draußen war es ſtockdunkel. Regen klatſchte an's Fenſter, ein ſtarker Wind hatte ſich aufgemacht und heulte mit wilder Stimme. Ungeſtüm ſtieß er gegen das Haus, die Läden klapperten, loſe Riegel drehten ſich kreiſchend. Es war ein ſeltſames Pfeifen und Ächzen, ein unheimliches Wimmern in der Nacht.

Peter war ganz beim Spiel, auf ſeinen Backenknochen zirkelten ſich rote Flecken ab. Der Reiſende ſchenkte ihm wacker ein; er trank wacker aus. Er hatte einen unauslöſchlichen Brand in ſich, einen Durſt, der gar nicht zu ſtillen war. Schon wurde ſein Blick unklar, er ſah alles doppelt. — — — — — Da war das Thalerſtück, nicht einmal, nein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſiebenmal — hundertmal! Hei, die Thaler! Das war ſchön, wenn die ſich ſo mehrten. Thaler — wie die ſich in der Hand fühlten, glatt und rund! Thaler — die klapperten im Sack; herrliche

Muſik! Thaler — die machten den Knecht zum Herrn, das arme Pittchen zum reichen Peter! Thaler — Thaler — — — —!

Er ſchnalzte mit der Zunge und leckte ſich die Lippen; der Gaumen war ihm trocken, ſein Schlund war ſo ausgebrannt, wie oben der Krater auf dem Moſenkopf. Mechaniſch ergriff er ſein ſchon wieder gefülltes Glas und trank es leer auf einen Zug.

„Glück im Spiel, Unglück in der Liebe,“ lachte der Reiſende und legte der verſchlafenen Zeih den Arm um die Schultern. „Da, ſtecken Sie ein, Sie haben ihn gewonnen!“ Er ſchob den Thaler über den Tiſch.

Peter faßte gierig zu und hielt dann das Thalerſtück feſt in der krampfhaft geſchloſſenen Fauſt. Er achtete es nicht, daß der Herr jetzt die Zeih küßte; all ſeine Sinne, ſein ganzes Denken waren bei dem runden Silber. Es blinkte überall, auf dem Tiſch, auf dem Boden, an den Wänden, es füllte den Raum von der Diele bis zur Decke.

„Tha—ler,“ lallte er.

„Ehr—lich — ge—won—nen!“ ſagte der Reiſende. Jede Silbe kam zwiſchen einem Schlucken. Er war auch nicht mehr ganz nüchtern.

„Mei — mei Kleid,“ ſtammelte die Zeih.

Es wurde ſtill in der Schenkſtube, das Spiel hatte ein Ende.

Der Reiſende hielt die Zeih im Arm; ſie ſtaunte mit ſtarr aufgeriſſenen Augen, in ſtummer Bewunderung, ſeine dicke goldene Talmikette und die falſche Brillantnadel in ſeinem Schlips an.

Peter ſaß am Tiſch in ſeiner beliebten Stellung, beide Ellbogen aufgeſtützt, den Kopf zwiſchen die Hände geklemmt und ſtierte vor ſich hin. In ſeiner Bruſttaſche brannte der Thaler, durch Rock und Hemd durch fühlte er ihn, bis auf die bloße Haut.

Da ſchlorrte was draußen an der Thür. Nun wurde ſie geöffnet, die alte Schneiderſch wankte herein. Ein großes Tuch hatte ſie über den Kopf gezogen; geblendet, wie eine lichtſcheue Eule guckte ſie darunter vor.

„Was iſt denn das für ein Hutzelweib? Haha! Nur herein, Hutzelweibchen," ſchrie der Reiſende.

Träumte der Peter, oder wachte er? Wie hinter einer dicken Mauer, die den Schall dämpft, hörte er die Alte ſprechen. Horch! Sagte ſie nicht, das Bäbb wäre tot, und der Peter Miffert ſollte kommen, den Sarg zunageln? —

Er fuhr auf aus ſeinem Duſel; die ſcharfe Stimme der Alten zeterte nach dem Krumſcheid, und als dieſer kam, verlangte ſie Branntwein, ein halbes Mäßchen.

„Dat Bäbb es ſchwaach gefaal[1]), eweil moß et ebbes Herzliches einholen.“ Sie koſtete und leckte ſich dann die Lippen. „Duh werd et ſchuns noch ehmaol ufgerappelt gänn. Ah —!“

„Reiwt er aach ebbes unner de Naos,“ riet der Wirt.

„Sauft hän net onnerwegs aus,“ ſchrie Peter.

Er wurde plötzlich ſo wütend, daß er Miene machte, ſich auf die Schneiderſch zu ſtürzen. „Wat haot Eich dat arm Dier gedahn, dat Ihr et krepiere laoßt, lao hinnen im Stall — hä?“

Er rüttelte die Alte. „Wuh es de Weis-Fra, hä, dau ſchandluſe, alde, knahſchtige[2]) Hex?!“ Seine Hand hob ſich zum Schlag, die Alte wich aus, das Mäßchen wackelte, kippte über, der Branntwein floß auf die Diele.

Kreiſchend und ſchimpfend kauerte ſich die Schneiderſch nieder und tupfte mit dem Finger den köſtlichen Fuſel auf; ſie leckte und ſchleckte, am liebſten hätte ſie die Diele mit der Zunge aufgewiſcht.

---

[1]) ohnmächtig geworden. [2]) geizige.

Der Reiſende wand ſich vor Lachen — war dieſes arme Volk urdrollig! Er lachte Thränen.

Peter ſtand mit geballten Fäuſten; wollte er die Alte niederſchmettern? Nein, er gab ſich ſelbſt eins vor die Stirn, daß er ein paar Schritt zurücktaumelte.

„Wirt, geben Sie der Frau doch 'n ordentlichen Droppen für ihren Durſt," rief der Reiſende. „Hahaha! Auf meine Rechnung!"

Krumſcheid näherte ſich mit Schnapsflaſche und Mäßchen; fluchend riß ihm Pittchen die noch halbvolle Buttel aus der Hand, ſetzte ſie an und trank ſie leer. Grell lachend taumelte er dann gegen die Wand.

Er hatte genug. Jetzt fühlte er nicht mehr Gewiſſensbiſſe, jetzt hörte er nicht mehr Jammern und Winſeln draußen in der Nacht. Jetzt plagte ihn der Thaler nicht mehr, der Teufel, der rund nnd blank über den Tiſch kollerte.

Mit verglaſten Augen, den Kopf auf die Bruſt hängend, torkelte er zur Stubenthür.

Zeih ſprang auf. „Eweil moß ech giehn, ech kann eweil net mieh hei bleiwen!"

„Warum nicht gar?!" Der Reiſende zog ſie mit Gewalt nieder. „Jetzt bleibſt du erſt recht hier, mein Schätzchen!"

„Ech moß hän hämführen. Hän könnt en Malör kriehn, mei Pittche!“

„Der?! Haha! Wenn er im Dreck liegt, wird er ſchon aufſtehn. Donnerwetter, was der Wind heult! — Scheert Euch fort, alte Madam, ſo verlegne Ware wird nicht mehr verlangt — haha! — — — auf meinen Schoß, ſchöne Zeih!

Dann ſetzen wir uns hin
Wohl auf das Kanapee — —“

VII.

Erſter Flatterſchnee war gegen Morgen gefallen, in die Lachen und Pfützen geſunken und da zerfloſſen; aber er ſtrömte, auch nicht mehr ſichtbar, eine winterliche Kälte aus. Er ſteckte in der Luft, die naßkalt und ſcharf wie mit Meſſern ſchnitt; er dräuete in dem Himmel, der gleichmäßig grau und ſchwer über'm Thal hing.

Verſchrumpelter ſchienen die wenigen Blätter, die Ebereſchen hatten ihre letzten Beeren verloren; Krähen kamen unruhig von den Bergen herunter und ſaßen krächzend auf den Dachfirſten.

Wer kein Reiſig aufgeſtapelt hatte, fror; die Hütten waren dumpf wie die Keller.

Peter Miſſert lag noch im Bett; die zerlumpte Decke hatte er bis an die Naſe gezogen, aber er ſchlief nicht. Mit düſtren Augen ſtarrte er nach Lucia, die am kalten Herd ſaß, das Kind an der Bruſt.

Sie hatte ſich einen alten Deckenfetzen um die

Schultern gehängt, fröſtelnd zog ſie ihn feſt um ſich. Sie war ganz blaß, nur ihre Naſenſpitze rot verfroren; jetzt nieſte ſie, und das Joſefchen huſtete.

Peters Stirn zog ſich in noch tiefere Falten; über der linken Braue hatte er eine mächtige Beule, das Auge war ſchwarz-blau unterlaufen. Der Kopf ſchmerzte ihn und war ſo ſchwer wie ein Wackelſtein; er ſtöhnte.

„Willſte ebbes, Pittchen?“ Zeih ſah nach ihm hin.

„Et es kalt, — brrrr.“ Er klapperte mit den Zähnen.

„Ech hoan ken Holz.“

„Verflucht!“ Peter drehte ſich nach der Wand um und ſprach nicht mehr.

Sie ſagte auch nichts.

In der Stube war's froſtig, noch froſtiger durch das Halbdunkel, das darinnen herrſchte; Zeih hatte einen Lappen vor das Fenſterchen gehängt, ſonſt pfiff der Wind allzu ungehindert durch die Ritzen. In trauriger Mißfarbe ſchimmerten die nackten Wände, hie und da war der Bewurf abgebröckelt, und der rohe Stein kam zum Vorſchein. Im Eſtrich waren tiefe Mulden ausgetreten. Der Holztiſch war lange nicht geſcheuert,

Bank und Schemel auch nicht; auf dem Tellerbord ſtanden die Schüſſeln zerbrochen.

Lucia gähnte, es war ihr recht öd im Magen; prüfend ſah ſie ſich um — war denn gar nichts da, um die Flauheit wegzubringen und den Hunger, der allmählich anfing, ihr den Magen zuſammen zu krampfen? Ein warmer Kaffee würde ihr gut thun. „Ha!“ Sie ſchmeckte ihn ſchon in Gedanken.

Leiſe, um ihren Mann nicht zu ſtören, ſchlich ſie auf den Zehen an den Tellerbord. Auch nicht eine Bohne mehr in der Düte, kein Happen Brot mehr da!

Trübſelig ſtarrte ſie vor ſich hin; da fiel's ihr plötzlich ein, hatte der Peter nicht was gewonnen, geſtern abend beim Kartenſpiel? Daß ſie das vergeſſen konnte! Ja, einen Thaler, einen ganzen harten Thaler! Vor Freuden machte ſie einen Satz, daß ihr das Kind faſt aus den Armen geglitten wäre; ſie lief an's Bett.

„Pittchen, hä, Pittchen, mir haon jao wat vergäß!“ Sie lachte und fing an, Hoſe und Rock, die am Fußende lagen, zu unterſuchen. „Hei!“ Sie hielt triumphierend den Thaler in die Höhe, „eweil ſein mir aus aler Bredullich!“ [1])

---

[1]) Verlegenheit.

Er hatte ſich halb aufgerichtet, mit blöden Augen ſtarrte er ſie an. Jetzt ſchien ihm plötzlich das Verſtändnis zu dämmern, mit einem Satz war er aus dem Bett und zog ihr den Arm herunter. „Gieſſte här!“

Sie nahm das als Spaß und lachte vergnügt.

Er riß ihr unſanft das Geldſtück aus der Hand. „Onnerſtieh dech noch ehs. Dän Dahler es mein!“

„Äwer Pittchen!“ Ganz betroffen ſah ſie ihn an — was war ihm denn? Sonſt behielt er doch nichts für ſich!

Sie ſtreckte wieder die Hand aus: „Gief doch här, ech moß ebbes kaafe giehn. Et es ſu kalt hei, ons Joſefche huſt!“

„Laoß mech zofrieden,“ murmelte er, ſprang wieder in's Bett und hielt den Thaler in der geſchloſſenen Fauſt unter der Decke verſteckt.

„O Jeſſes, on ech haon e ſu en Appetitt!“ Thränen füllten raſch ihre Augen, aber ſie ſagte nichts mehr; Vorwürfe machen, war nicht ihre Art, ſie nahm's eben, wie's kam. Reſigniert ſetzte ſie ſich wieder auf ihren Schemel.

Das Kind fing kläglich an zu wimmern; Peter ſah das erbärmliche Geſichtchen, ſo welk und alt wie das eines Alraunen. Er ſah die dünnen winzigen

Hände, die in der Luft herumgriffen, und jetzt hörte er das Huſten, das Raſſeln auf der kleinen Bruſt und den pfeifenden Atem. Er ſah auch, daß Zeih weinte. Die dicken Thränen rollten ihr über die heut gar nicht blühenden Wangen. Sie kam ihm plötzlich ganz elend und abgezehrt vor.

Es gab ihm einen ſchmerzhaften Stich durch's Herz; nur ein Wort hätte es ihn gekoſtet, eine Handbewegung: ‚Da haſt du den Thaler', und ſie wäre aufgeſprungen mit einem luſtigen Juchhe, Freudenröte auf den Wangen.

Nein, nein! Wie ein Verzweifelter preßte er den Thaler zwiſchen den Fingern; er konnte ſich nicht von ihm trennen. Der lag wie Blei in ſeinen Händen, der klebte daran feſt. Als hätte das tote Metall Leben bekommen, ſo dehnte es ſich in ſeiner Hand — es wurde größer und größer, immer ſchwerer und ſchwerer, es nahm ihn ganz in Beſchlag mit Leib und Seele, es wuchs und wuchs. — — — — Und eine Stimme bekam es, die flüſterte, nur ihm allein verſtändlich, flüſterte und flüſterte — — — — — — — — —

Durch Peters Kopf raſten ſeltſame Gedanken. Sie wurden darin herumgewirbelt, wie welke Blätter im Gewitterſturm. Düſter hafteten ſeine Blicke auf dem

weinenden Weib und dem elenden Kind, glitten an den öden Wänden auf und nieder und fuhren unſtet durch die kalte armſelige Stube.

Immer dringlicher flüſterte die verführeriſche Stimme, immer verſtändlicher, immer klarer; und er lauſchte ihr, den Kopf auf die Bruſt geneigt, ganz verſunken.

Es klopfte; er fuhr aus ſeinem Brüten auf.

Ein kleiner Schuljunge trat ein, Tafel und Federrohr unter den Arm geklemmt; ſehr wichtig und hochgeehrt durch den ihm gewordenen Auftrag, brachte er ſeine Botſchaft vor:

„Dän Pittchen ſoll eweil gleich beim Hähr Paſtor in de Kerch kommen, dän Kronleuchter es erunner geporzelt. Hän leit eweil uf em Boden!“

„Laoß hän liegen,“ brummte Peter. Er war unwillig, wollte nicht geſtört ſein; er mußte lauſchen, der Stimme lauſchen, die ſo vernehmlich zu ihm ſprach: ‚Arm, arm — warum brauchſt du arm zu ſein? Es liegt nur in deiner Hand — in deiner Hand —!‘ Ja, in ſeiner Hand lag das Thalerſtück, das kleine und doch ſo mächtige Ding, das, nur von Menſchenhand geſchaffen, doch die Welt regierte, tauſendmal mächtiger, wie der Herrgott im Himmel.

„Wat ſtiehſte noch hei?“ fuhr er den Knaben an. „Hei gänn kein Maulaffen feil gehaal!“

„Ihr ſollt eweil kommen, bei den Hähr Paſtor,“ beharrte der Junge.

„Jao, gieh doch, Pittchen,“ miſchte ſich die Zeih ein.

„Ech haon ken Zeit!“

„Äwer bei den Hähr Paſtor,“ ſagte Lucia vorwurfsvoll, „bei dän gaaſtlichen Hähr?! Daor muß mer doch giehn!“

„Gaaſtlich oder net gaaſtlich, ales ein Pakkaſch! Laoß mech zufrieden!“ Er hob die Hand gegen den Knaben:

„Maach, datſte eraus kömmſt!“

„Gieh daor, Pittchen,“ redete Lucia zu. Sie hatte das Kind hingelegt und faßte ihren Mann nun kräftig unter die Achſeln. „Eweil kriehſte villeicht ebbes zu verdienen!“

„Ae, verdienen! Ech peifen druf!“

„O Jeß, dän Honger!“ Zeih hielt ſich den Leib und krümmte ſich. „De Gedärm ſein mer eweil ſchuns binnewennig zuſammengeſchnorrt — Pittchen, gieh doch!“

„In drei Deiwels Naomen!“ Fluchend ſtreckte er

ein Bein aus dem Bett, wie ein Pfeil ſchoß der Knabe zur Thüre hinaus, er fürchtete Prügel.

Lucia lachte hinter ihm drein, und dann hielt ſie ihrem Mann die Hoſe hin. „Dein Buxen, Pittchen! Hei es dat rechte Bein, hei dat linke!“ Sie half ihm in die Kleider.

Wie im Traum ließ ſich Peter anziehen, ſeine Gedanken waren weit weg. Zwiſchen den zuſammengezogenen Brauen ſaß eine grübleriſche Falte; er brütete in ſich hinein und ſchrak zuſammen, als ihm Zeih mit einem lachenden: ‚Färdig‘ die Mütze auf's Haar ſtülpte.

Er ſah nicht rechts noch links; mit hängendem Kopf, den Blick zu Boden geſenkt, mit ſchlaff baumelnden Armen und ſchlorrenden Füßen ging er die Dorfſtraße hinunter. Er beachtete kein ‚Gutentag‘ und keinen Zuruf; er hörte auch nicht den Schrei eines neugeborenen Kindes, der hell und kräftig über den Schneiderſchen Hof gellte.

Ehe er in die Kirche trat, zog er in dem verſteckten Winkel beim Weihwaſſerbecken raſch noch einmal den Thaler hervor. Sein düſtrer Blick wurde heller, wie er das Silberſtück betrachtete; falkenſcharf. Ein triumphierendes Lächeln umſpielte ſeinen Mund, und um ſeine Augen zuckten ſchlaue Fältchen; er ſtand

ganz in Betrachtung verloren. Da, Geräuſch! Er fuhr zuſammen, blitzſchnell verſchwand der Thaler in der Taſche.

Pferdegetrappel, Räderraſſeln. Ein Wägelchen nahte; der Reiſende fuhr vorbei, zum Dorf hinaus. Peter ſtreckte den ſtruppigen Kopf um die Ecke und ſah ihm mit höhniſchem Grinſen nach, dann tunkte er gewohnheitsmäßig den Finger in's Weihwaſſer, bekreuzte ſich flüchtig und trat in die Kirche.

Drinnen war der geiſtliche Herr. Die Hände über'm Bauch gefaltet, auf dem guten Geſicht den Ausdruck ratloſer Verzweiflung, ſtand er vor den Trümmern des ehrwürdigen Kronleuchters.

Mitten in's Schiff war der heruntergeſtürzt; viele, viele Jahre hatte er ſchon an der weißgetünchten Decke gehangen, ſeine tropfenden Kerzen hatten an hohen Feiertagen gebrannt, mit ihrem zitternden Licht den Andächtigen geleuchtet und dem geheiligten Raum eine noch höhere Weihe verliehen. Wie ein himmliſcher Strahlenkranz, ewig wie Sonne, Mond und Sterne, hatte er über der Gemeinde geſchwebt; da war kein Menſch im Dorf, der nicht mit Stolz zu dieſer Hauptzierde des Kirchleins hinaufgeblickt und bei beſonderen Gelegenheiten eine Kerze in den Kranz geſtiftet hätte.

Nun lag der Kronleuchter unten. Die Vergipſung an der Decke hatte ſich gelöſt, in einer Wolke von Staub war er niedergefahren, mit einem dumpfen Dröhnen aufſchlagend; Schutt und Kalk kamen nachgepraſſelt, ja, ein ganzer Mauerſtein.

Schreckensbleich eilte der Küſter zum Pfarrer. Wer ſollte den Schaden nun reparieren? Das Einmauern war nicht ſo ſchwer, aber der ſchöne Kronleuchter war arg zugerichtet; ſeine zinnernen Arme waren verbogen, die Stacheln, drauf die Kerzen geſpießt wurden, und viele der flachen Lichttellerchen darunter, abgebrochen.

Der Pfarrer rang die Hände, der Küſter jammerte. Was würde das koſten, ließ man einen Künſtler kommen, der das wieder herſtellen konnte?! Oder gar das koſtbare Stück per Axe weit über die Berge zu ſchaffen! Immer wieder wiſchte ſich der geiſtliche Herr mit dem Sacktuch über die Stirn, nahm auch eine Priſe um die andre und trommelte nachdenklich auf die Schnupftabacksdoſe.

Endlich ſprach eines der Weiber, die ſich neugierig eingefunden hatten, von Pittchen.

Der konnte alles. Der einen hatte er einen neuen Boden in den Milcheimer geſetzt; der andren die Wanduhr, die immer ſtehen blieb, zum Gehen gebracht; dieſer

das plattgetretene und verbogene Amulettchen mit den heiligen drei Königen ſchön aufgehämmert; jener den in zwei Stücke gebrochenen Ehering ſo zuſammengeflickt, daß ihm kein Menſch mehr was anſah. Ohrringel, Broſchen und Kreuzchen, Uhren und Ringe und Hausgerät, alles konnte der Peter ganz machen, wenn er nur wollte. Warum denn dies nicht?

„Pittchen, holt Pittchen!“

Der Herr Paſtor drehte auf ſeinem Heimweg, den er ſchon trübſelig hatte antreten wollen, noch einmal um.

Und nun war der Peter da. Die Hände in den Hoſentaſchen, mit geſpreizten Beinen, das Maul ſchief gezogen, ſtand er und beſah den Schaden.

„Jao, jao, e ſu es et. Jao, jao, et es nau e ſu!“ Er wiegte den Kopf und ſah ſchläfrig drein, ohne jegliches Intereſſe.

„Könntet Ihr das nicht wieder reparieren?“ ſprach der Pfarrer.

„Nä, nä, dat es net mein Metjä!“

„Seht einmal, Miſſert,“ — der geiſtliche Herr bückte ſich ſelber und hob eins der abgebrochenen Stücke auf — „ich denke, das ließe ſich wieder anlöten. Das iſt Euch gewiß leicht möglich; mit Metall und ſo was

hantieren, löten und hämmern und gießen und feilen, was weiß ich, das ſchlägt doch in Euer Fach!“

Einen raſchen Blick, von unten herauf, warf Pittchen auf den Geiſtlichen; es war ein eigentümlicher Blick, ein ſchlauer Blick, in dem zugleich plötzlicher Argwohn dämmerte. „Wat beliewt?“ fragte er lauernd. „Wie maant dän Hähr Paſtor dat? Ech haon ganz ſimpel Schloſſer gelernt, met ſu ebbes Apartem haon ech nie neiſt im Sinn gehatt. Nä, duh mößt Ihr bei ener anneren Dühr ankloppen. Lao kann ech neiſt bei maachen!“

„Aber Ihr könnt es doch verſuchen,“ bemühte ſich der Pfarrer ihn zu überreden. „Sie ſagen alle, Ihr ſeid ſo geſchickt!“

„Wän haot dat geſaot?“ Peter warf einen unruhigen Blick um ſich.

„Nun, nun,“ — der geiſtliche Herr lächelte arglos — „das iſt doch keine Beleidigung! Du biſt zu beſcheiden, mein Sohn. Was du zur Ehre der Kirche verſuchſt, wird dir ſchon gelingen. Die Heiligen werden deine Arbeit ſegnen, die allergnädigſte Himmelskönigin wird ſich deiner erbarmen.“ Er hob die Hand. „Sei ohne Furcht.“ Und dann in minder weihevollem Ton: „Wir haben da vielerlei altes Zinngerät in der

Sakriſtei; wir wollen einmal nachſchauen, Miſſert, ob Ihr davon nichts zum Ausbeſſern verwenden könnt. Zinn ſchmilzt leicht; ſchön verarbeitet, ja, ja, kann man's von Silber kaum unterſcheiden!"

Wieder dies ſeltſame, raſche Aufblitzen in Peters Augen. Er widerſprach nicht mehr.

In der Sakriſtei war es kellrig und roch nach Moder und Weihrauch; Peter ſchloß die Thür hinter ſich.

Da hingen Chorhemden und Meßgewänder; ein in Schweinsleder gebundenes Buch lag auf dem Tiſch, lauter Requiſiten für den Gottesdienſt. Peter entſann ſich wohl, wie er als kleiner Junge hier einmal hineingeſchlüpft war und mit andachtsvoller Neugier alles durchmuſtert hatte. Die Neugier war noch da, aber die Andacht war weg.

Seine Blicke ſtöberten in allen Winkeln herum und blieben dann auf dem alten Schrank in der Ecke haften; da mußte das Zinngerät drin ſein! Er hätte hinſtürzen mögen, ihn aufreißen — Zinn, Zinn! Bald hielt er's in der Hand, ein Metall, aus dem ſich was formen und gießen ließ, man mußte es nur verſtehen.

Seine Hand taſtete verſtohlen nach dem Thaler

in der Bruſttaſche. Der war noch da! Er preßte die Hand feſt dagegen; ſo drückte er ihn an's Herz.

Umſtändlich raſſelte der geiſtliche Herr mit dem Schlüſſelbund; endlich hatte er den richtigen Schlüſſel gefunden. Knirſchend drehte ſich der roſtige Bart im Schloß; widerwillig gab es nach und ſprang ſo ſchwer auf, daß Wurmmehl aus der zerfreſſenen, dunkelgebeizten Schrankthür ſtäubte.

Da ſtand die Monſtranz, verhängt mit weißem Mulltüchlein, neben Kelch und Hoſtienſchrein; im zweiten Gefach ein paar Weinflaſchen zur Stärkung für den Geiſtlichen. Und da, im allerunterſten Fach, verſtäubt und zerbrochen, lauter altes Gerümpel; darunter eine verbeulte Taufſchale. Und hier, mit den gebrochenen Enden herausragend, ein paar in Stücke gegangene Altarleuchter.

Der Geiſtliche bückte ſich und kramte in dem Wuſt. Peter beugte ſich über ſeine Schulter, den Mund offen, die Augen aufgeriſſen, raſch atmend.

„Da," ſagte der Kaplan und ſtreckte ihm ein paar Leuchterarme hin, „nur Zinn, aber jetzt Goldeswert. Iſt das genug zur Reparatur?"

Peter hatte mit einem raſchen Blick alles überflogen; auf die Taufſchale ſehen und ſie über die

Schulter des andren weg herauszerren, war eins. „Nä,“ ſagte er ſchnell, wog die Schale einen Augenblick in der Hand und verſteckte ſie dann halb hinter'm Rücken, „dat haon ech eweil aach noch nedig!“

„Nimm dir nur! Nimm dir nur, was du brauchſt, mein Sohn,“ ſchmunzelte der Pfarrherr, erfreut über Peters Willfährigkeit. „Alles noch aus dem vorigen Jahrhundert, wertloſer Plunder; da mußte ſich unſere Kirche zu ihren heiligen Zwecken armſeliger Zinngefäße bedienen. Aber die Heiligen werden es in deiner Hand ſegnen. Uff“ — er erhob ſich ſeufzend von den Knieen und ſtäubte ſeine Hoſen ab — „iſt das eine Ungelegenheit! Hätt' ich das heute morgen geahnt, als ich ſo friedlich ſchlummerte! Nun geh, mein Sohn!“ Er legte ſeine Hand, wie ſegnend, auf Peters Schulter. „Du leihſt deine geſchickte Hand zu gutem Werk. Quod bonum felix faustumque sit. Hol dir den Kronleuchter beizeiten ab, der Küſter wird dir helfen.“

Peter antwortete nicht mehr; die Taufſchale vorn unter'm Rock verſteckt, die Leuchterarme, allen ſichtbar, in der Hand, eilte er zur Kirche hinaus.

Draußen geſellte ſich Tina zu ihm; ſie ſah verfroren aus und drängte ſich dicht an ihn, als ſuche ſie Wärme bei ihm.

„Biſte mer bees, Pittchen?“

„Nä,“ murmelte er zerſtreut.

Sie trippelte neben ihm her. „Pittchen, maachſte am Sonntag met nao Oberkail? Se danzen beim Pauly. Holſte mech bei de Muhſik, dann“ — in ihrem Blick lag eine glühende Verheißung.

Als er ſchwieg, funkelten ihre Augen; ſie verzog ſpöttiſch den Mund. „Olau, et es nor gud, dat dernaoch de Mannsleider widder kommen. Dau bis e ſu en power Luder, haſt net emaol e Kaſtemännche, om dei Mädche zo traktieren!“

Das traf! Er fuhr in die Bruſttaſche und ließ ſeinen Thaler um ein weniges herausblinkern. „Kuckſte eweil, dat ech net e ſu power bin, hä? Wann ech nor will. Äwer“ — er ſchüttelte verneinend den Kopf, drehte ihr den Rücken und ging mit großen Schritten davon; er lahmte heute gar nicht, er ging ſo aufrecht und forſch, wie einer, der den Sieg in der Taſche trägt.

Mit offnem Mund ſah ihm Tina nach — einen Thaler, ſo viel Geld?! Wie der Wind lief ſie hinter ihm drein; als ſie ihn erreicht hatte, faßte ſie ihn am Rockſchoß. „Hä, Pittchen, hä, wuher haſte dän Dahler? Sao't mer doch ‚Pittchen, mei liew Pittchen!“

Er beſann ſich einen Augenblick, dann lächelte er verſchmitzt. „Geärwt," flüſterte er ihr in's Ohr. „Pſt, pſt, Maul gehaal! Dau darfſt niemand neiſt dervon ſaon, ech kriehn noch mieh. Äwer" — er ſchlug ſich ſelbſt auf den Mund.

„Ech ſaon neiſt, waohrhaftgen Godds," verſicherte ſie.

„Eweil holſte mech aach bei de Muhſik, gäl?" Sie ſchmeichelte ihm und zog ihn abſeits zwiſchen die Hecken, die, obgleich entlaubt, doch noch guten Schutz boten. Dort küßte ſie ihn ſtürmiſch und gierig.

Ihm wurde ganz duſelig im Kopf, eine wilde Freude bemächtigte ſich plötzlich ſeiner. Alles konnte er haben, alles! Mit einem Juchzer ſchlang er den Arm um Tinas geſchmeidigen Leib und lupfte ſie in die Höhe. —

So fleißig wie dieſen Nachmittag war Peter noch nie in ſeinem Leben geweſen. Aus allen Ecken ſtöberte er ſeine ſelten benutzten Werkzeuge auf, ſchimpfte laut, wenn ihm eins fehlte, und ruhte nicht eher, als bis er alle zuſammen hatte.

In der Rumpelkammer neben der Stube, die nur durch eine Luke ſpärliches Licht erhielt, richtete er ſeine Werkſtatt her. Den Tiſch ſchleppte er dorthin, die einzige Lampe und den Schemel.

Lucia ſah lachend zu, ſie wußte nicht, was ſie davon denken ſollte. Als ſie den Einwand machte, daß er ihr das Beſte aus der Stube weg trage, kniff er ſie zärtlich in die Wange und kitzelte ſie unter'm Kinn.

„Dau ſollſt et ſchuns kommod kriehn," brummte er und lachte in ſich hinein; nahm dann einen Hammer und probierte ihn auf dem Tiſch. „Eweil noch net, äwer bal. Dän Pittchen es en Filu. Gudendag, Dahlerpittchen," er machte einen Kratzfuß, „wat koſt de Welt?!"

Stolz richtete er ſich auf, warf ſich in die Bruſt und ſummte:

„Dahler, Dahler, dau mußt wannern
Von der anen Hand zor annern,
Dingderlink, Dahler dau — — — —

Himmelkreizgewieder!" ſchrie er, zuſammenſchreckend, dann plötzlich ſeine Frau an, „wat willſte het? Weibsbiller haon hei neiſt zo ſuchen!" Er ſchob ſie aus der Kammer und ſchloß zu.

Mit dem Kind auf dem Arm ging Lucia hinunter in's Dorf. Trotz des unluſtigen Wetters ſtänderte ſie an den Thüren herum und ſchwatzte. Dieſe und jene rief ſie herein; dann ſetzte man ihr einen Kaffee vor

und ein Schmierchen und fragte ſie aus nach Leibeskräften.

Wie ein Lauffeuer hatte ſich's im Dorf verbreitet: der Miffert hatte eine Erbſchaft gemacht! Wer es ausgebracht, wußte man nicht recht; aber man ſchwur darauf, wie auf das Amen in der Kirche.

Lucia lachte harmlos dazu, ſie ſagte nicht ‚nein' und nicht ‚ja' — was wußte ſie denn davon? Aber ſie nützte die Gelegenheit; ſo bereitwillig zum Geben waren die Weiber noch nie geweſen. Als ſie wieder zur Hütte hinaufſtieg, war ſie ſchwer beladen, mit Kartoffeln, Brot und Speck; ſie hatten für ein paar Tage genug daran. Satt und behaglich ſchlief ſie ein.

Erſt lange nach Mitternacht, die Hähne krähten ſchon den grauenden Morgen an, ſuchte Pittchen ſein Lager auf.

Aus dem Spiegelſcherben neben dem Bett ſtarrte ihn ein fahles, ſeltſames Antlitz an. So hatte der Peter noch nie ausgeſehen, er erſchrak vor ſich ſelber. Seine Lippen waren feſt aufeinander gepreßt, als hätten ſie ein Geheimnis zu verſchließen; ſeine Augen fuhren ſcheu lauernd umher, wie die eines Diebes, der Überraſchung befürchtet.

Eine Maus kraſpelte; er ſchrak zuſammen und löſchte raſch das Lämpchen.

Ein Mondſtrahl ſtahl ſich durch das verhängte Fenſterchen und malte helle, runde Lichtflecke auf die Thür zur Nebenkammer. Peter ſchlüpfte im Hemd, auf bloßen Füßen an's Fenſter und zog den Lumpen feſter vor, prüfte ſorgſam, ob die Thür der Werkſtatt verſchloſſen, und verbarg den Schlüſſel hinter einem losgebrochnen Stein des Herdes.

Dann erſt kroch er fröſtelnd in's Bett. Aber er wurde nicht warm. Von Schauern überrieſelt, mit brennenden, weitoffnen Augen lag er, von Zweifeln und Ängſten beſchlichen. Würde es ihm auch gelingen?! — — — — Was hatte der Pfarrer geſagt? ‚Die Himmelskönigin wird ſich deiner erbarmen!‘ — — — — „Ech gelowen der en Kerz, e ſu dick wie mein Arm, nä, noch dicker,“ murmelte er. „Nä, zwa! On en Kleid von Seid, on Meſſen for de armen Seelen im Fegfeuer.“

Bah, was ging denn nur mit ihm vor?! Er riß die gefalteten Hände auseinander — ſo raſch ein Betbruder geworden? Das ſollte ihm fehlen! Seine Geſichtsmuskeln zuckten in einem höhniſchen Grinſen — nur keine Furcht!

„Wän net wagt, dän net gewinnt,
Wän net ſucht, dän net findt,"

ſagte er ſich laut vor. Wo Reichtum und Armut ſo ungerecht verteilt ſind, muß man da nicht ſelber ſuchen, ſich was zu verſchaffen? Wer zuerſt beim Weihwaſſer iſt, ſegnet ſich zuerſt. Und hatte ihm die Heilige nicht ſelber den Weg gewieſen?

„Jao, jao," — er bekreuzte ſich nun doch unter der Bettdecke — „unſre liebe Fra, gelowt ſet ſe!" Die hatte das ſo gewollt; die war dem Pittchen gut, wie alle Weiber. Die hatte den Kronleuchter ſtürzen laſſen; die hatte ihm das Zinn und das ſilberne Taufbecken in die Hände geſpielt; die hatte dem armen Pittchen helfen wollen, die würde ihn auch ferner nicht im Stich laſſen.

Seine Aufregung legte ſich allmählich, die finſtren Falten auf ſeiner Stirn glätteten ſich.

Allerhand liebliche Bilder kamen. Wenn er ſich auch erſt unruhig warf und ſtöhnte, daß die Zeih aufwachte und erſchrocken den Arm um ſeinen Hals ſchlang, bald ſchlief er ſanft.

Er lag noch und ſchnarchte, als der Pfarrherr den Küſter ſchickte und fragen ließ, wie dem Pittchen die Arbeit gelinge?

VIII.

Der alte Krumſcheid knallte mit ſeiner Peitſche, daß Krähen und Spatzen entſetzt aufflatterten und magere Häschen ſich in den kotigen Ackerfurchen verſteckten. Wenn die lange Peitſchenſchnur ſich in den nackten Ebereſchenzweigen, rechts und links von der Straße, verfing, fluchte er und riß und zerrte. War es ihm endlich gelungen, loszukommen, weifelte er hin und her und ſetzte dann in Bogen und Zickzacklinien ſeinen Heimweg fort.

Er kam von Spang-Dahlem, da hatte er eine trächtige Kuh verkauft; ein gut Stück Geld trug er im Lederbeutel, unter'm Mantel verſteckt, auf dem Leib. Kein Wunder, daß er einen Kleinen ſitzen hatte; in Oberkail war er auch noch einmal eingekehrt.

Als er zum Dorf hinaus war, ſtieß er auf Pittchen; faſt ſchien es ſo, als hätte der da auf ihn gepaßt. Pittchen kam auch von Oberkail, hatte ſich beim Maurer dort ein Säckchen Gips geholt, eine recht

reichliche Portion, zum Eingipſen des Kronleuchters in der Kirche.

Sie redeten dies und das. Der Krumſcheid war ſehr guter Laune, und Pittchen ging ihm um den Bart, ſo geſchmeidig, wie eine ſchnurrende Katze ihrem Herrn um die Füße ſtreicht. Zuletzt wurde der Alte vertraulich; wenn er gar ſo ſehr ſchwankte, ſtützte Peter ihn.

„Gud gelaoden," lallte Krumſcheid und ſchlug ſich auf den Bauch, daß es lieblich im Lederbeutel klimperte. Und dann blinzelte er, von der Seite her, dem andren dummpfiffig in's Geſicht. „No, bei Eich werd et eweil aach bal klimpern, wat? Saot" — er flüſterte wichtig und ſpitzte neugierig die Ohren — „mir könnt Ihr't eweil dreiſt anverdrauen, wän — wän" — der Schlucken ſtieß ihn — „wän haot Eich — ebbes — ver—vermaacht?"

„Jongfra Maria!" Peter flüſterte auch und legte dann, ſich ſcheu umſehend, dem Angetrunkenen die Hand auf den Mund: „Still, äwer ſtill, dat ſe 't net hört! Dat haot ſe net gären. Wann mer dervon babbelt, krieht mer de Krankhaat!"

„Wän haot Eich — ebbes — ver—maacht — wän?" Der Alte riß blöd die Augen auf.

„Hei dän Däumerling," lachte Peter und ſtreckte ſeinen Daumen in die Höhe.

„O dau Filu!" Der Krumſcheid ſtieß ihn kichernd in die Seite. „Ihr ſpillt jao Kumedi! Ihr wollt et nor net ſaon!"

„Kann ſein, kann aach net ſein!" Peter zuckte die Achſeln. „Äwer, Krumſcheid, hört ehs" — er zwinkerte vertraulich — „ſeid eweil e ſu gud, on lehnt mer e paor Dahler, Stücker aacht oder ziehn. Ihr krieht ſe met Zönſen widder, e ſu bal ech — no, Ihr waaßt jao ſchuns! — E ſu bal ech ausgezaohlt gänn!"

„Lehnen — Dahler —?!" Trotz ſeiner Trunkenheit wurde der Alte argwöhniſch; er hielt die Hände vor den Bauch, als wolle er ſo die Thaler ſchützen.

Sie waren unweit Schwarzenborn, ein ſtarker Wind blies über die kahle Höhe; der Alte torkelte, daß er ſich kaum aufrecht halten konnte.

Peter packte ihn feſt unter den Arm. „Met Zönſen widder," raunte er ihm in's Ohr. „Anſtatts ziehn, fünnefziehn Dahler! Dat es en Geſchäft, gäl? Hört Ihr dän Wind? Wie dän heult! Wann ech Eich loslaoßen, eweil kullert Ihr hei dän Berg erunner, bonz onnen, bonz owen! Se können Eier Knöchelcher anzeln uffuchen."

„Jeſſes!“ Der Alte klammerte ſich feſt an den ſtützenden Arm. „Kriehn ech ſe dann aach widder, mein Dahlerſch?“ ſtammelte er ängſtlich

„Uf Ehr on Säligkaat,“ ſagte Pittchen feierlich. „Hopp! Maacht, gieſt Obacht, eweil kunnt Ihr dat Genick brächen, wann ech net derbei waor!“

„Jeßmarijuſep!“ Der Alte knöpfte ſchon ſeinen Mantel auf; Pittchen half ihm dabei, allein konnte der Krumſcheid nicht mehr damit zu ſtande kommen.

Auf einem Stein am Weg kramten ſie den Beutel aus; die Papierſcheine ſchob Pittchen mit Verachtung zurück, aber die harten Thaler, die darin waren — grade acht — packte er mit Gier. Er betrachtete ſie ſcharf — lauter Thaler verſchiedener Prägung, ſchon durch viele Hände gegangene; die Bildniſſe verwiſcht, die Schrift nicht mehr leicht leſerlich, das fein Gekerbte des Randes etwas abgegriffen. Er klopfte ſie prüfend an den Stein. Waren ſie auch echt? Sie gaben keinen ſonderlich hellen Silberklang mehr.

Mit einem tiefen Aufatmen, ſehr befriedigt, ſteckte er ſie in die Taſche. Dann führte er, ſorgſam wie eine Mutter, den jetzt völlig Sinnloſen den abſchüſſigen Weg in's Thal, leitete ihn gutmütig bis in die Schenkſtube und half ihm ſogar ſelber noch in's Bett.

Es war ganz dunkel, als er nach Hauſe ging.

Zeih hatte ein Talglicht brennen; eine leere Flaſche diente als Leuchter. Sie hatte es auf den nun einzigen Schemel der Stube geſtellt und kauerte davor am Boden, wie ein Türke, mit untergeſchlagenen Beinen.

Joſefchen ſchlief feſt in ſeinem Weidenkorb; ſein Geſichtchen, mit dem unkindlich ſpitzen Näschen und den wachsgelben Wänglein, ſah aus wie das eines toten Kindes.

Das armſelige Licht flackerte mit langer Schnuppe und ſtank abſcheulich nach ranzigem Fett; auf dem Herd ſchwehlte Reiſig, warf ab und zu einen aufzuckenden Schein über die Wände und ſank dann jäh wieder zuſammen. Das gab dem öden Raum etwas Leeres, Ausgeſtorbenes. Die nackten Mauern glichen Grabmauern in der geſpenſtiſchen Beleuchtung.

Nur Zeih atmete volles Leben. Über ihrer üppigen Bruſt ſtraffte ſich die bunt-baumwollene Nachtjacke, der oberſte Knopf war nicht geſchloſſen, man ſah die weiße Kehle ſchimmern. Aus den Flechten hatte ſie die Haarnadeln gezogen, nun hingen ſie ihr halbgelöſt herunter, und das flackernde Licht warf einen goldenrötlichen Glanz auf ihr Braun. So ſah ſie faſt mädchenhaft aus, trotz ihrer Fülle von einer keuſchen Lieblichkeit.

Mit flinken Fingern kramte ſie in dem bunten Gelappe auf ihrem Schoß — hier ein Bandflickchen, da ein Spitzenendchen — es war rätſelhaft, wo ſie das alles aufgetrieben hatte. Nun langte ſie neben ſich und hielt die Taille des roten Sonntagskleides gegen's Licht — an der Bruſt ganz ſpeckig gerieben, alle Nähte blank, der Stoff ſo fadenſcheinig abgetragen, daß das Licht durchſchimmerte, wie durch ein Spinngewebe.

Sie ſeufzte. Schade, daß das neue Kleid nicht ſchon fertig war! Der Stoff war noch nicht einmal angekommen; was hätte ſie ſonſt für einen Staat machen können, morgen zu Oberkail! Jammerſchade!

Ein paar Augenblicke ließ ſie die Lippen hängen, aber gleich darauf hoben ſich die Mundwinkel wieder in einem vergnügten Lächeln. Ei was, amüſieren würde ſie ſich auch in dem alten Kleid, war nicht der ſchöne Gendarm da?! Und wenn der nicht, dann doch andre!

Es wurde ihr heiß, wenn ſie an die Luſtbarkeit dachte; ſie öffnete die Nachtjacke weiter über der Bruſt. Pittchen mußte mit ihr hingehn, er mußte; hei, das würde fidel werden! Sie hielt den hübſchen Kopf ſchief über ihre Arbeit geneigt und ſummte ſich halblaut eins.

Da knarrte die Thür; Peter trat ein.

Mit einem unterdrückten freudigen ‚Jeſſes‘ ſprang ſie ihm an den Hals.

Er war durchfroren; das Haar hing ihm, vom Nebel genäßt, in die Stirn.

Sie ließ ihn gar nicht zu Atem kommen. „Pittchen, wir maachen morjen nao Oberkail, gäl? Dau giehſt met mer danzen, gäl?“ Sie flüſterte und drückte ihn heftig an ihre weiche volle Bruſt.

„Watt dann?“ Er ſah ſie verwundert an. „Wie kömmſte e ſu im Momang dao druf? Wän haot dir dat in dän Koap geſetzt?“

„Dat Tina waor hei,“ ſagte ſie haſtig. „Et ſaot, dau hättſt em verſproch, dau wollſt et metholen nao Oberkail. Kuckſte hei?“ Sie hielt ihm die Wange hin, über deren weiches Fleiſch ſich ein ſcharfer Kratz zog. „Mir haon en ordentlichen Diskurs gehaott. Äwer ech giehn met. Jeſſes“ — ſie machte einen kleinen Hopſer — „ech hören ſe ſchuns fiedeln! Gäl, Pittchen, mir giehn daor?“ Sie blinzelte ihn mit ſchwimmenden Augen an.

„Dat Tina, dat frech Menſch,“ murrte Peter und kratzte ſich mißmutig hinter den Ohren. „Ech giehn net nao Oberkail, ich haon ken Zeit!“

„Olau!“ Lucia lachte ihm in's Geſicht, und dann ſagte ſie ernſthafter: „Dän Küſter waor hei, hän wollt kucken, wie weit datſte als met dem Kronleuchter wärſt. Hän wollt et abſolut wiſſen; hän ſaot, dän Hähr Paſtor däht em ſchicken. Mir wollten in de Kammer kucken, mir haon verſucht —“

„Onnerſtieh dech noch ehs!“ Peter fuhr ſie ſo heftig an, daß ſie betroffen zurückwich. Mit großen Schritten eilte er zur Kammerthür, zog den Schlüſſel aus ſeiner Taſche und ſtieß ihn in's Schloß; dann krachte er hinter ſich zu. Zeih hörte, daß er zweimal herum zuſchloß.

Er blieb ſehr lange in der Kammer; als ſie ihn zur Abendſuppe rief, war ein dumpfes Grunzen ſeine einzige Antwort.

Sie klopfte und ſchlug gegen die Thür. „Pittchen, hörſte dann net? Pittchen! Eweil ſollſte kommen, Pittchen!“

Urplötzlich, mit einer ſolchen Vehemenz trat er heraus, daß er ihr die Thür gegen den lauſchend vorgeneigten Kopf ſtieß. Er beachtete nicht, daß ihr die Thränen in die Augen ſchoſſen; ſtumm und haſtig ſchlingend, verzehrte er am Herdrand das Mus und die paar vom Mittag übrig gebliebenen kalten Schalenkartoffeln.

Als er ſatt war, kam eine ruhigere Stimmung über ihn; er ließ ſeinen heißen Kopf, wie erſchöpft, an Lucias Schultern ſinken und umfaßte ihren Leib. „Dat waor en Strawatz,“ ſtieß er unwillkürlich heraus, „hährjeh!“

„Wat dann?“ fragte ſie zerſtreut; ſie dachte nur an den morgenden Tanz.

Ohne zu antworten, wühlte er den Kopf immer tiefer.

Sie ſtrich mechaniſch über ſein Haar, vor ihren Augen drehten ſich die Tänzer.

Er murmelte in ſich hinein: „Mer kann jao eweil dat Läwen net mieh mantenören.“ Und dann fuhr er plötzlich auf: „Zeih, freu dech!“

„Dau giehſt met mer nao Oberkail? O dau Pittchen!“ Froh überraſcht drückte ſie ihm einen ſchallenden Kuß auf die Backe. „Nao Oberkail!“

„Gieh met wäm datſte willſt! Laoß mir mein Ruh!“

Heftig ſprang er auf und eilte in die Kammer; wieder ſchloß er hinter ſich zu. — — —

Zum zweiten Mal ſchon wachte Lucia in dieſer Nacht auf, und noch immer lag ihr Mann nicht neben ihr. Schlaftrunken rieb ſie ſich die Augen. Unter der

Schwelle der Kammerthür ſtahl ſich noch ein Lichtſtreif in die Stube; nun hörte ſie auch drinnen noch hantieren, haſtiges Hinundhergehn und unterdrücktes Fluchen.

Sie bedauerte ihren Mann; was der ſich plagen mußte!

Seit der Kronleuchter im Hauſe war, war das arme Pittchen wie hexert; wär' der nur geblieben, wo der Pfeffer wächſt!

Leiſe ſchlich ſie ſich aus dem Bett und lugte, mitleidig und neugierig zugleich, durch den Spalt, der mitten im Holz der Kammerthür klaffte. Nichts zu ſehen, von innen war er verklebt.

„Pittchen," rief ſie und klopfte.

Keine Antwort.

Innen Gemurmel, als ob einer betet oder Geiſter beſchwört.

Draußen erhob der Nachtwind ein ſtöhnendes Geheul. Das pfiff und ächzte und tobte und johlte; das Wodesheer jagte im Kunowald, oder der Teufel rief die Hexen auf dem Tanzplatz bei Großlittgen zuſammen. Der wilde Herbſtſturm riß am Strohdach, nicht viel fehlte mehr, und die Hütte wurde abgedeckt. Eine ſchauerliche Nacht.

Sie fror in dem dünnen Hemd, das ihr nur bis zu den Knieen reichte. Zitternd ſchlich ſie in's Bett zurück. — — —

Vorwurfsvoll blickte Lucia Miſſert am andren Morgen in der Sonntagsmeſſe zur Kirchenwölbung auf, an der ein großes Loch die Stelle zeigte, wo der Kronleuchter gehangen. „Dau," murmelte ſie drohend und ballte die Fauſt in den Falten ihres Kleides. „Brauchſt dau erunner zo porzeln, konntſte net waarten bis morjen? Eweil däht hän heit met mer nao Oberkail giehn!"

So war mit dem Peter nichts anzufangen; der baſtelte den ganzen heiligen Sonntag in ſeiner Werkſtatt und wurde unwirſch, wenn man ihn ſtörte.

Sie betete recht angelegentlich zur Jungfrau Maria; wenn die ihr doch einen ſchickte, der ſie mitnähme!

Am frühen Nachmittag wuſch und ſtrählte ſie ſich noch einmal; die Haare glänzten ihr wie Seide auf dem wohlgeformten Kopf, das Kleid ſah doch noch erträglich aus, nun ſie es mit einem Spitzenkrägelchen, von einer gelben Bandſchleife geſchloſſen, ausſtaffiert hatte. Mit Wohlgefallen guckte ſie in den Spiegelſcherben. Hei, wie die Ohrringel blitzten, wie pures Gold! 's war zwar nur blankgeputztes Meſſing, ein

Hauſierer hatte ihr die Ringelchen einmal eingetauſcht gegen alte Lumpen; freilich, ein paar handvoll Federn aus dem Bett hatte ſie auch noch mit dreingeben müſſen.

Mit naiver Freude beſah ſie ſich lange, dann trat ſie vor die Hausthür, ſtemmte die Arme in die Seiten und lugte aus.

Jeſus, Maria, Joſef! Wer kam denn da mit Säbelgeraſſel die Dorfſtraße herauf?! Sie traute ihren Augen nicht; einen hellen Freudenſchrei ſtieß ſie aus — das war ja der ſchöne Gendarm von Oberkail!

Ihr Kleid raffend, ſprang ſie in großen Sätzen ihm entgegen. Daß ihr nur keine zuvorkam!

Die einſame Dorfſtraße hatte ſich plötzlich belebt, aus allen Fenſtern fuhren Köpfe; Thüren klappten. Rufen, Laufen, Lachen. Mit Zauberſchnelle war Leben, wo eben noch alles ausgeſtorben erſchienen. Da waren ſchon die Tina, die Brun und die Leis! Die kleine Billa kam auch gerannt, und noch ein ganzer Schwarm andrer.

Der ſchöne Gendarm verſandte rechts und links freundliche Blicke aus ſeinen blanken Augen und lachte über das ganze runde Kindergeſicht, daß ſich die Grübchen in ſeinen Backen zu zwei Löchelchen vertieften.

Wen ſuchte er?

Nun war Lucia bei ihm. „Hähr Schandarm, Hähr Schandarm," ſtammelte ſie atemlos, mit ihrem ſtrahlendſten Lächeln.

„Verfluchtes Schwein — pardon, wollte ſagen: rieſiges Jlück!" Er legte zwei Finger an den Helm und betrachtete ſie mit der Miene eines Eroberers. „Ich dachte jrade an Sie, ſchöne Frau!" Er gab ſich Mühe, das ein wenig von oben herab zu ſagen, aber im Grunde war er ſo erfreut über die Begegnung, daß er ſchmunzelnd den Mund breit zog. Er ſtrich ſich unternehmend den Schnnrrbart. „Rieſig erfreut!"

„Es et waohr?" fragte ſie treuherzig. Die Häuſer tanzten vor ihren Augen einen wiegenden Walzer, ihr Herz klopfte in kindiſcher Glückſeligkeit — den hatte ihr die Jungfrau Maria geſchickt!

Sie waren bald einig. Der ſchöne Gendarm hatte in Eifelſchmitt beim Krumſcheid, dem Ortsvorſtand, etwas zu thun gehabt; das ſagte er aber nicht, er behauptete, einzig und allein nur gekommen zu ſein, um die ſchöne Zeih zum Tanz abzuholen. Nun wollte er auf ſie warten, unten am Berg, wo das Fußfällchen[1]) ſteht.

Vor Freuden hüpfend, eilte ſie zurück in ihre

---

[1]) Heiligenhäuschen.

Hütte; ſie küßte und bekreuzte das Joſefchen in der Wiege, wickelte es feſt ein, daß es ſich nicht rühren konnte, und ſteckte ihm den Zulp mit gekautem Brot in's Mäulchen.

Jetzt raſch ein Tuch um die Schultern gehängt und dann an die Kammerthür geklopft. „Pittchen, adjes! Ech giehn derweil!“

Drinnen fuhr einer erſchreckt auf, wie aus tiefem Schlaf, man hörte den Schemel umpoltern.

„Ech giehn nao Oberkail, adjes!“ Sie wartete keine Gegenrede ab, ſchnell war ſie auf und davon; die Thür ließ ſie in der Eile offen, ein ſtarker Zugwind blies in's Haus.

Als ſie mit ihrem Begleiter die Höhe gen Schwarzenborn hinaufſtieg, folgten ihr viel neidiſche Blicke.

Was wollte die denn mit dem? Die hatte ja zuhauſe einen Mann! Die Weiber ſtanden zuſammen, Enttäuſchung und Ärger in den Mienen, und ſchimpften hinter ihr drein; heute wurde Lucia Miſſert von allen gehaßt.

Tina ſchmählte, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, wenig; ſie lahmte merklich mit dem linken Fuß. Auf den hatte ihr die Zeih geſtern den Schemel geworfen; da hatte ſie ordentlich Reſpekt bekommen.

Als es dunkelte, ſchlich ſich Tina zu Mifferts Hütte, ſie hörte ihn drinnen poltern und fluchen.

Vor einer Viertelſtunde war Peter erſt aus der Kammer gekommen; ſein blaſſes Geſicht zeigte ſcharlachrote, abgegrenzte Flecken auf den Backenknochen, ſeine Augen, die tief in den Höhlen lagen, glänzten übernatürlich.

„Zeih,“ ſchrie er aufgeregt, „Zeih!“ Für heute war er fertig, und nun mußte er einen Menſchen haben, mit dem er reden konnte, einerlei was, nur reden, reden! Eine wilde Unruhe quälte ihn.

„Zeih!“ ſchrie er, daß die Wände widerhallten. Sie antwortete nicht, nur das Joſefchen wimmerte, halberſtickt in ſeiner feſten Umwicklung.

Die Thür ſtand ſperrangelbreit offen, eiskalt war's in der Stube — die Zeih nicht da, wo war ſie?

Verſtört fuhr er ſich über die Stirn — hatte ſie's ihm denn nicht zugerufen: ‚nao Oberkail‘ —?!

Wie ein Keulenſchlag traf es ihn in's Genick; er brüllte auf: „Nao Oberkail!“

Und mit wem —?! Hatte er denn keine Ohren gehabt, keinen Verſtand?! Wie ein Wahnſinniger rannte er in der Hütte umher — nach, ihr nach! Er wollte ſich anziehen und fand ſeine Sachen nicht, wütend warf

er alles durcheinander; am liebſten hätte er geweint, wie ein altes Weib.

Da kam Tina.

Erſt war er grob, ſie ließ ſich nicht abſchrecken; ſchlau wie ein Kätzchen umſchmeichelte ſie ihn. Sie küßte ihn und ſtreichelte ihn; ſie ſah ſchön aus in dem Sonntagskleid, mit dem goldenen Kamm in den Haaren und friſiert wie ein Fräulein.

Er wurde ſchwach. Und hatte er denn nicht auch verſprochen, ſie mitzunehmen?!

Sie drängte ungeduldig zum Aufbruch. Nur ſo viel Zeit ließ ſie ihm noch, daß er von neuem Feuer anzündete und das Kind loswickelte; die Zeih hatte es ja eingepackt, daß es erſticken mußte.

Dann gingen ſie mit einander fort, aber Peter verſchloß das Haus ſorgfältig und legte ſogar die morſchen Läden vor.

Sie waren kaum zwanzig Schritt weit, da rief die Leis ſie an; die hatte wohl hier auf der Lauer gelegen. Sie war vollſtändig zum Gehen gerüſtet, nur die ſchönen blonden Haare trug ſie unbedeckt, als goldig umſtrickende Fäden wehten ſie im Herbſtwind. Sie ſagte, ſie wolle auch nach Oberkail, und ſchloß ſich ihnen an, ohne weiter aufgefordert zu ſein.

Die ſchwarze Brun war auch nicht weit. Wenn Tina auch ein noch ſo wütendes Geſicht machte, die beiden ſtahlen ſich an Pittchens andere Seite.

Und ſo fanden ſich ihrer noch mehrere ein. Die Steffes kam daher, ganz ſittſamlich ihr Hubertche an der Hand führend; gleich darauf die Traut, die immer noch ein beſonderes Anrecht auf Pittchen geltend machte, von früher her.

Als ſie endlich die Chauſſee gen Schwarzenborn hinaufſtiegen, trabte Pittchen inmitten von zehn Weibern. Als letzte hatte ſich die kleine Billa eingefunden, atemlos war ſie nachgerannt in ihrem flatternden kurzen Rock. — „Tina, waart! Waart!“ Sie kreiſchte immerfort: „Helao, ech ſaon et! Dau ſollſt net allein giehn! Tina, Tina!“

Zuletzt hing ſie ſich dem Peter an den Rockſchoß. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die letzten Lichter von Oberkail ſchimmerten wie vereinzelte Glühwürmchen durch die Finſternis, als die Eifelſchmitter heimkehrten. Es war ſpät, gegen Mitternacht, und noch hatten ſie eine gute Stunde Wegs.

Ihre Geſichter glühten trotz des ſcharfen Bergwindes, der die Haut ſchnitt wie mit Meſſern; ihre

Kleider blähten ſich, flatternd gleich Fledermausflügeln. Irgend jemand trug eine Laterne, aber ſie löſchte bald aus; nur der Mond, der für Augenblicke zwiſchen jagenden Wolken hervorlugte, zeigte den Weg. Er war ein ſehr unſicherer Führer — jetzt verſchwand er ganz; mit Gekreiſch drängten ſich die Weiber in der tiefen Dunkelheit um Pittchen. Wohin der tappte, weiche Leiber.

Das war ein ‚Jux‘ geweſen zu Oberkail!

Als der Peter mit ſeiner Eskorte angekommen war, tanzten ſie ſchon; mitten im dickſten Knäuel drehte ſich die Zeih. Sobald ſie ihren Mann erblickte, ließ ſie ihren Tänzer, den Gendarmen, ſtehen und lief lachend auf Pittchen zu. Dieſer aber that patzig, ſah ſie gar nicht an und tanzte los mit einem herausfordernden Trotz. Und als er gar Apfelwein kommen ließ und die Eifelſchmitter Damen traktierte, war er König des Tanzbodens; die dummen Bauernburſchen von Oberkail trauten ſich ihm nicht in's Gehege, von denen hatte ohnehin jeder ſein Mädchen mitgebracht.

Luſtig, luſtig! So toll hatte es der Peter noch nie getrieben; ſein lahmes Bein ſchien vergeſſen, er ſprang wie ein jähriges Kalb, immer gab ihm was inwendig einen Peitſchenſchlag: „Hü, hott, trab,

trab!“ Geſtachelt durch Eiferſucht, geſchmeichelt von der Bewunderung, gejagt von — was war es nur, das ihn ſo hetzte?!

Er ſchwang die Tina und die Leis, er ſchwang die Brun und die Traut — alle. Erſt gab es ihm einen ſchmerzhaften Stich, wenn er ſah, wie der Gendarm und die Zeih ſich gar nicht losließen; dann ging alles unter in einem wilden Duſel.

Der letzte Groſchen von dem Vorſchuß, den er vom geiſtlichen Herrn auf ſeine Arbeit erbeten, war verjubelt; was kümmerte es ihn, er ſchrie immer weiter nach Bier, Schnaps und Wein und ließ es auf Rechnung ſchreiben.

Jede drängte ſich dazu, mit ihm zu tanzen; jeder mußte er zutrinken. Rechts hatte er die Tina neben ſich, um den Platz an ſeiner Linken ſtritten ſich Brun und Leis erbittert mit der Traut; zuletzt wurden ſie dahin einig, ſie ſaßen nacheinander ihre Zeit ab. Sie ſchmeichelten ihm alle, er that mit jeder ſchön; zuletzt konnte er ſie nicht mehr von einander unterſcheiden. Keine nahm's ihm übel, ſie waren ſchon alle halbvoll.

Billa war zuerſt abgefallen. Sie fing plötzlich, mitten im Lachen, laut an zu weinen, legte den Kopf auf den Tiſch und ſchluchzte daß es ſie ſtieß. Als

jemand nach einer Weile ſie aufrichten wollte, ſank ſie wieder ſchwer vornüber; ſie ſchlief feſt, unbekümmert um das dröhnende Gelächter der andren und das Gedudel der Muſik.

Pittchens Augen ſtarrten trüb und glaſig, wie die eines toten Schellfiſches. Er ſah nicht mehr, daß der ſchöne Gendarm drüben mit Zeih in einer Ecke ſaß und ihr Wein und Kuchen beſtellt hatte; er merkte nicht, daß ſie miteinander verſchwanden.

Er riß unflätige Witze, lachte, ſchlug auf den Tiſch, drückte jetzt die, dann die, und wurde zuletzt windelweich.

Sie hielten ihn umſtellt, wie ein Rudel ausgehungerter Wölfe den waidwunden Bracken; ihre Augen glänzten und glitzerten, ſie maßen ſich untereinander mit Raubtierblicken — wem fiel er zu? Dumpf knurrend zeigten ſie ſich die Zähne.

Der Kampf des Abends wurde auf der mitternächtigen Straße fortgeſetzt. In der ſchwarzen Finſternis gab es heimliche Tritte und Püffe, alles ſtill, ohne Laut. Jede ſuchte die neben ſich von Pittchen weg zu drängen und allein was von ihm zu erhaſchen; ſie warfen ihn faſt um.

Peter war ſchwer betrunken. Er war kein Ge-

wohnheitsſäufer, es war zu zählen, wie oft er in ſeinem fünfunddreißigjährigen Leben bezecht geweſen; aber in letzter Zeit warfen ihn ſchon ein paar Gläſer um, er goß ſie zu aufgeregt, zu haſtig hinunter.

Willenlos ließ er ſich von den Weibern ſchieben und zerren; wie ein unlöslicher Klumpen hingen ſie dicht um ihn geballt. So kamen ſie langſam voran.

Nun zeigte ſich wieder einmal der Mond — da fiel's der Tina auf, die Bill fehlte. Richtig, die hatten ſie oben vergeſſen im Tanzſaal! Da lag ſie auf der Ofenbank wie eine Tote, mit wirrem Haar, die Kleider halbgelöſt um den noch kindlich hagren Körper; die Bauernburſchen ſtanden darum her, glotzten und machten ihre Scherze.

Auch das Hubertche war abhanden gekommen; das ſchlief wohl auch in irgend einem Winkel. Niemand beunruhigte ſich wegen der zurückgebliebenen Kinder.

Ganz zurück in der Ferne zeigte ſich ein wanderndes rötliches Pünktchen, das war die Laterne, die der Gendarm trug; er gab ſeiner Liebſten bis Schwarzenborn das Geleit. Sie verabredeten ein Stelldichein am nächſten Tage, dann ließ ſich Zeih einen zärtlichen Abſchied gefallen und bedankte ſich vielmals ‚für alles Pläſir.‘

Noch ein Kuß. Dann rief ſie laut nach ihrem Mann, daß es durch die Nacht gellte, und ſtolperte, ſo raſch ſie konnte, den Vorangegangnen nach. —

Ein Ungeheuer, vielfüßig vielköpfig, ſchiebt ſich langſam die Weiberſchar bergab. Sie hat den Weg verloren.

Über Geſtein und Geröll, durch Acker und Geſtrüpp, ohne Pfad wälzt ſie ſich zu Thal, mitfortreißend, was nicht Kraft hat, ſich zu wehren. Einer Lawine gleich, die verheert und zerſtört; furchtbar in fühlloſer Lebendigkeit, unheimlich in unerbittlichem Vorrücken, todbringend in grauſamer Geſchloſſenheit.

IX.

Allerſeelen.

Die Gräber des kleinen Kirchhofs, draußen an der Straße gen Himmerod, waren geſchmückt mit Tannenzweigen und Papierroſen. Hoch hatte ſich ſchon der Schnee auf den Hügeln getürmt und ſie alle weiß und gleich gemacht; nun waren ſie ſorgſam reingefegt und geſchaufelt, zierliche Kreuze, Kränze, Herzen und Buchſtaben waren von roten Beeren gelegt und Lichtchen zwiſchen hineingeſteckt. Aus der erſtarrten Erde ſchien es zu brennen; die da unten ruhen, ſprechen zu denen oben mit ängſtlich flackernden kleinen Flämmchen, die der leiſeſte Windhauch verlöſchen kann.

Aber kein Wind wehte. Noch einmal war der Winter gewichen, über den Bergen die Sonne erſchienen; bleich zwar und müde, aber doch eine Sonne. Das hängende, verſchrumpfte Laub der Friedhofsroſen ſchien ſich noch einmal zu heben; um die Mittagszeit war

es lind und ſtill im Thal, der Himmel zeigte ein blaſſes Blau. Allerheiligenſommer.

Da haben die Toten ihren Feſttag. Die längſt Vergeſſenen kommen wieder zu ihrem Recht, rühren ſich in den morſchen Särgen und ſenden einen Gruß hinauf in's Leben. Allerheiligen — Allerſeelen.

Die Weiber von Eifelſchmitt hatten ihr Beſtes gethan, ihre Gräber waren ſo ſchön geſchmückt, wie die im reichſten Dorf. Schon am Morgen ſtrömte die ganze Schaar hinaus zum Kirchhof; man ſprengte die geſchmückten Hügel mit geweihtem Waſſer, lag lange auf den Knieen und betete für die ewige Ruhe der Verſtorbenen. —

Am Nachmittag, als ſie alle bei Feſttagskaffee und Kuchen ſaßen, ſchlich ſich Pittchen hinaus; er ging gebückt wie ein Alter, und die Schale mit geweihtem Waſſer in ſeiner Hand ſchwankte.

Daheim ſaß die Zeih bei dem kranken Joſefchen und weinte ſich die Augen rot; die ‚Gichter‘ plagten das Kind, warfen bald ſeinen kleinen Leib hoch in die Höhe und reckten ihn dann wieder lang.

Seit jenem Sonntag in Oberkail war das Joſefchen krank; da waren die Eltern ſpät in der Nacht heimgekommen, ohne einen Blick auf die Wiege zu

werfen, torkelten ſie ſinnlos in's Bett. Am Morgen lag das Joſefchen nackt da, ſteif und blaugefroren; bald kamen die Krämpfe.

„Kreiſcht net e ſu," ſagte die Weiſe-Frau, die Peter in ſeiner Angſt holte, „bal hatt ihr e ſchien Engelche im Himmel!" Davon wollten die Eltern nichts wiſſen; Anſchuldigungen flogen hin und her, es gab einen heftigen Zank. Der Schluß war, daß ſich Peter finſter und wortkarg in ſeiner Werkſtatt verſchloß und Zeih betend und weinend an der Wiege verblieb.

Aber bald ertönte ihr Singen, erſt leiſe, dann ſchallend; die Leute ſagten immer bewundernd: „Dat Zeih haot en Stimm, om de Duden ufzoerwecken." Sie ſang:

„Hoch uf em Daach, uf em Daach,
Haot ſech en Könd half dud gelaach,
Et fiel erunner, erunner —
Rube-de-bub — Rube-de-bub!"

Das wiederholte ſie ein paar Mal, beim Kehrreim ſtieß ſie jedesmal an die Wiege, daß ſie heftig ſchaukelte.

„Rube-de-bub — Ruube-de-bub!" Und dann weinte ſie wieder ein Weilchen.

Peter war nicht ſo leicht getröſtet; wenn er nicht

in der Werkſtatt ſteckte, ſtand er bei der Wiege und ſtarrte finſter brütend, mit zuſammengekniffenen Lippen auf das kranke Kind.

Heute ſchlich er wie ein armer Sünder auf den Kirchhof; auf den Gräbern ſeiner Eltern warf er ſich nieder und krallte die Finger in die kalte Erde. Er ſuchte eine Zuflucht bei ihnen vor den eigenen Gedanken.

Lange war er nicht hier geweſen, wohl das ganze Jahr nicht; aber nun ſollte es beſſer werden, er verſprach es denen da unten hoch und heilig. Und einen Marmorſtein ſollten ſie kriegen mit goldner Inſchrift; koſte es, was es wolle, er konnte es ja zahlen. Zahlen —!

Er fuhr auf und ſah ſich ſcheu um. Wenn er nur Mut gehabt hätte! Er knirſchte mit den Zähnen und ballte die kalten Finger zu Fäuſten — den Mut, den Mut! Da lag was in ſeiner Werkſtatt verborgen, nicht Sonne noch Mond hatten es beſchienen, niemand hatte es geſehn, und doch ängſtigte es ihn Tag und Nacht. Es konnte ihn reich und glücklich machen, und doch —

Mit einem unterdrückten Fluch ſprang er empor, ſein Fuß trat in die Schale geweihten Waſſers, daß

ſie umſtürzte und ihr Naß in den aufgetauten Pfad ergoß.

Nur Mut! Er fuhr ſich in die Taſche — klapperte es nicht ſchon darin? Nein, nein — leer, ganz leer! Und zu Hauſe weinte die Zeih, wimmerte das Joſefchen; kalt war die Hütte, der Tod ſtand auf der Schwelle — — — — — — — — — — — —

Der Angſtſchweiß brach ihm aus, mit der verkehrten Hand wiſchte er ſich über die Stirn; die Hand zitterte.

„Feiges Luder," murmelte er zwiſchen den Zähnen. Nur ein bißchen Courage brauchte er zu haben, dann wurde alles wieder gut. Dann lachte die Zeih, dann kam der Doktor und heilte das kranke Kind — er ſah es ſchon mit roten Bäckchen, auf flinken Füßchen durch die Hütte trippeln, ein großes Butterbrot in der Hand, — und die Zeih küßte ihn, heiß fühlte er den Kuß. Und am Kirchhof vorüber zog eine ganze Schar — nickende, winkende Weibergeſtalten. Verjubelte Tage, verjubelte Nächte — immer fidel —!

Die Hütte würde er ausbauen laſſen, nein, eine neue kaufen, einen Bauernhof! Vielleicht gar die Eichelhütte, drüben gen Himmerod zu, deren ſchloßähnlicher Bau über die Eichenwipfel ragte.

Da hatte ihn ſein Vater vorbeigeführt, als er noch ein Knabe war; da hatten ſie am Gitter geſtanden und neugierig in den Park gelugt. Ein reicher Herr hatte im Schlößchen gewohnt, der war längſt tot, und der jetzige Beſitzer wollte verkaufen. Wenn er nun der Herr Beſitzer würde —?!

Wie die Zeih ſich freuen würde! Was die da unten im Grab wohl dazu ſagen würden?!

Er kniete nieder, legte ſein Ohr an den Hügel und horchte.

Tief, tief innen in der Erde glaubte er was zu hören, ein Summen und Rauſchen, ein Flüſtern und Raunen; hohl, wie aus einem Gewölbe, drang's an ſein Ohr. Ein Schauder überlief ihn, — das kam aus der Ewigkeit! — — — — — — —

‚Wie mer ſech bett', ſu ſchläft mer,' — hatte ſo ſein Vater nicht immer geſagt?

Zitternd flüſterte Peter: „Sollen ech et duhn? Sollen ech et net duhn?“

Und die Stimme aus der Tiefe antwortete: „Du ſollſt!“

Da ſprang er auf. Der Kirchhof war leer. Hinter den Bergen verkroch ſich ſchon die Sonne, und im Säuſeln eines Lüftchens flackerten die Gräberkerzen höher.

Von Schauern überrieſelt ging Peter, die Füße waren ihm wie gelähmt; langſam, ungewiß machte er Schritt für Schritt. Auf dem großen Kreuz, das ſich mit der Geſtalt des Heilands inmitten des Kirchhofs erhebt, lag ein blendender Schein; gerade auf die Inſchrift fiel er, die ſich in goldenen Buchſtaben über den breiten Sockel zieht.

‚Amor me cruci affixit‘

Was hieß das? Nie hatte Peter darüber nachgedacht, nun ſtand er in Sinnen verloren. Er buchſtabierte, und dann ſtarrte er hinauf zu dem dornengekrönten Leidensantlitz, bis ihm die Augen übergingen.

Plötzlich ſchreckte er zuſammen, eine Hand legte ſich auf ſeine Schulter. Ah, der Herr Paſtor! Er riß die Mütze vom Kopf.

„Seh einer, der Miſſert!“ ſagte der Geiſtliche wohlgelaunt und ſchlug ihm mit dem Brevierbüchlein, das er ſtets bei dem täglichen Spaziergang mit ſich führte, leicht auf den Rücken. „Na, wie ſteht's mit dem Kronleuchter? Seid Ihr bald fertig?“

„Nä, nä,“ ſtotterte Peter erſchrocken; die gutmütige Stimme klang ihm wie die Poſaune des jüngſten Gerichts. „Eweil ſein ech noch net e ſu weit, ech — eweil — äwer bal — ech —“

„Ich glaube es wohl, das iſt kniffelige Arbeit!“ Der Geiſtliche legte ihm ſelber die Entſchuldigung in den Mund, Peter ſchnappte danach, wie ein Fiſch nach dem Köder.

„Dat es et, dat es et,“ beeilte er ſich zu verſichern. „Ech arweiden Dag on Naacht, äwer —“

„Ich habe es gehört,“ unterbrach ihn der Pfarrherr freundlich. „Das iſt brav, mein Sohn. Deine Arbeit wird ſchon wohlgelingen; Mariä Sohn ſelber“ — er wies hinauf zum Kreuz, das ſie hoch und breit überragte — „wird dich in ſeine Fürbitte aufnehmen!“

Ein Stich ging Peter durch und durch, er fühlte, wie eine heiße Blutwelle ihm in's Geſicht ſchoß; ſcheu ſah er hinauf zu dem verzerrten Leidensantlitz.

Der goldne Glanz vom Himmel hatte ſich gewandelt, rot wie Blut war er geworden und umſpielte mit flammendem Schein die eingemeißelte Schrift. Sie flimmerte vor ſeinen Augen.

„Lao ſtieht wat,“ ſtammelte er und zeigte mit dem Finger hinauf. „Wat heißt dat?“

„Amor me cruci affixit — Liebe hat mich an's Kreuz geſchlagen,“ ſprach der geiſtliche Herr und wandte ſich zum Gehen. Er nickte noch einmal zurück: „Guten Abend, guten Abend, ich komme in den nächſten

Tagen ſelber zu Euch, Miſſert, und ſehe nach Eurer Arbeit.“ Mit ſegnendem Gruß hob er die Hand. Sein Brevier murmelnd, tauchte er hinter den Hügeln unter.

Einſam war wieder der Kirchhof; ſo ſtill war's um Pittchen, daß er das eigne Atmen als lautes Geräuſch hörte.

Schwerfällig ließ er ſich auf dem Sockel des Kreuzes nieder.

‚Liebe hat mich an's Kreuz geſchlagen‘ — ja, die Liebe! Seine Bruſt hob ſich unter einem tiefen Seufzer — die war's! Eine große Erleichterung kam über ihn. Was er that, that er ja auch nicht für ſich, nur aus Liebe zu andren! Da waren die Zeih, das Joſefchen und die andren alle — aus purer Liebe!

Sein unſteter Blick wurde ruhiger, er heftete ihn feſt auf das Bild des Gekreuzigten. Der da oben litt, und er ſelbſt litt auch — ja, leicht war's nicht, am Kreuz zu hängen! Aber die Angſt, die Angſt, die er hatte, war die nicht noch ſchrecklicher?!

„Wann ſe mech atrappieren, gänn ech villeicht aach ufgehang,“ murmelte er finſter. „Nä, dat duhn ſe eweil net mieh, äwer ſe ſperren mech ein, wuh Sonn on Mond net ſcheinen, wuh mer kein Luft krieht, wuh mer — ha —!“ Er holte tief und zitternd Atem, der

Kopf ſank ihm auf die Bruſt. Aber gleich darauf hob er ihn wieder.

Die Geſtalt des Heilands verſchwamm ſchon im Grau des raſch ſinkenden Abends, nur um das Haupt wob ſich noch ein flüchtiger Schimmer wie eine Glorie. Es ſchien ſich zu neigen.

Mit unterdrücktem Schrei ſtreckte Peter die Hände aus. Ja, der da oben, der verſtand ihn! ‚Amor me cruci affixit‘ — der würde ihn nicht zu Schanden werden laſſen!

Er warf ſich am Fuß des Kreuzes nieder und betete, wie er es noch nie gethan. Getröſtet ſtand er auf; einen vertraulichen Gruß ſandte er noch hinauf, ein verſtändnisvolles Nicken.

Feſten Fußes ſchritt er an den Gräbern entlang. Es war faſt dunkel, die Lichtchen niedergebrannt, nur hie und da flackerte noch eins wie ein Irrwiſch mit aufzuckendem Schein.

Als er das Gatter des Friedhofs ſchloß, pfiff er. Er fühlte ſich ſo leicht, ſo vergnügt; nun wußte er, was er zu thun hatte, nun wurde nicht länger gefackelt.

Von der Eichelhütte her kam ein Wägelchen über die Chauſſee, es rollte dicht an ihm vorüber. Er erkannte den Beſitzer der Eichelhütte, den Herrn van Beuren,

darauf, der immer nur zweimal im Jahre ein paar Tage zur Jagd herkam; der neben ihm ſitzende dicke Mann, mit einem Wollenſhawl vermummelt und mit Ohrenklappen an der Mütze, war ihm fremd. Wer war denn das? Neugierig ſah Peter dem Gefährt nach.

Dicht vor'm Dorf ſtieß er auf Krumſcheid. Donnerwetter, der kam ja von ſeiner Hütte heruntergeſtelzt, was wollte denn der da oben? Aha — Peter lachte in ſich hinein — der hatte wohl Angſt um ſein Geld?!

Geſchmeidig grüßte er den Alten: „'n Aowend, Vadder Krumſcheid!“

Dieſer hielt ihn feſt. „Saot, Pittchen, wie ſtieht et eweil met mein Dahlerſch, hä?“ Man merkte es dem Alten an, er wollte es nicht gern mit dem Pittchen verderben; er ſuchte einen Vorwand. „Et duht mer laad, dat ech ebbes dervon ſaon moß, äwer ech — ech ſein ſälwer in Onverläjenhaat, ech haon ebbes zo zaohlen; et preſſiert!“

Pittchen lächelte.

Krumſcheid deutete dies Lächeln falſch, die Angſt überkam ihn. „Ech moß mein Gäld haon,“ ſtieß er grob heraus.

„Tutſwit,“ ſagte Peter gelaſſen. „Ihr könnt et

jeden Momang haon, wann Ihr wollt. Kommt bei mech eruf, lao könnt Ihr je metholen, de Dahlerſch!“

„Nä, nä!“ Der Alte traute nicht recht, er fürchtete Prügel. „Kommt liewer bei mech, dann drinke mir e Schöppche.“

„Nä!“ Jetzt, wo es zur That ging, bebte Peter doch plötzlich zurück; eine jähe Angſt überfiel ihn, ſein Herz hämmerte, daß er's bis in den Hals ſpürte. „Eweil kann ech net,“ ſagte er haſtig. „Heit net. Morjen — morjen.“

„Morjen, gewiß on waohrhaftig?“ Der Alte packte ihn am Rockſchoß.

„Morjen,“ ſagte Pittchen gepreßt und entwand ſeinen Rock den knöchernen Fingern.

Eilig rannte er heim, er fand die Zeih, in Thränen aufgelöſt, an der Wiege. Das Joſefchen verdrehte die Augen, ballte die Fäuſtchen und zog die Beinchen krampfhaft herauf an den Leib.

„Wann mer noren dän Hähr Dokter hätten! Wann ons Joſefche dem ſein Medezin einhole könnt, gäb et geſond! Joſefche, mei Joſefche, ech duhn mer e Laad an — ſtärw net, Joſefche, mei Joſefche!“ Schreiend warf ſie ſich über das Kind.

Peter konnte es nicht mehr mit anſehen, an allen

Gliedern zitternd, ſtand er da. Er wollte ſprechen und konnte nicht, ſo trocken war es ihm im Halſe; er ſchluckte und ſchluckte. Leeren Blickes ſtierte er auf das Bettchen — da lag ſein Kind, es glich ihm genau: ſo hatte er wohl auch einſt der Mutter in der Wiege gelegen. Wie ihm, ſo fehlte dem Joſefchen das unterſte Stückchen am linken Ohrlapp, auch die Brauen waren ſo über der Naſe zuſammengeſchoben und die Haare in dunklen Ringeln ſo tief in die Stirn gewachſen. Sein Kind — ſein Ebenbild! Der heiße Wunſch ſtieg in ihm auf, das Kind zu behalten.

Und glühend heiß fielen ihm die Thränen der Zeih auf's Herz, er konnte ihr Jammern nicht mehr hören; ſchwankenden Schritts, wie ein Trunkener, taumelte er nebenan in ſeine Kammer.

Als er nach einer Weile wieder herauskam, war er ruhiger. Auf ſeiner Stirn ſtand ein Entſchluß; ſeine Lippen waren feſt zuſammengepreßt.

Beim Morgengrauen würde er den Doktor holen, ſagte er der Zeih.

Und dann eilte er noch einmal zum Hauſe hinaus; er lief, wie gejagt. Durch eine Gutthat wollte er ſich den Beiſtand des Himmels ſichern.

Er wußte, wohin er zu gehen hatte. Da war die

Hütte der Schneiderſch; mit der Bäbbi ging's ſchlecht, die konnte ſich nicht erholen. Zweimal ſchon hatte der Kauz nachts an ihrem Fenſter geſchrien. Krokodilsthränen vergießend, erzählte es die Alte im Dorf herum, aber ihr Jammern galt mehr der eignen geſtörten Nachtruhe, als den Leiden der Schwiegertochter; wenn ſie ſich auch dreidoppelt ein Tuch um die Ohren band, ſie hörte doch durch die riſſigen Lehmwände das Stöhnen der jungen Frau und das Schreien des halbverhungerten Säuglings. Die Bäbbi fieberte und fieberte; ein paarmal hatte ſie ſchon verſucht, aufzuſtehen, nach wenigen Schritten war ſie mit einem ſchmerzlichen Schrei zuſammengebrochen.

Vorſichtig tappte Peter über den Hof, bis zur Thür neben dem Stall. Drinnen hörte er ein Kind greinen und eine kranke Stimme ſprechen: „Sei ſtill — ſch— ſch— waart nor, bis dän Pappa kömmt! O Jeß, wann hän net bal kömmt, ſein ech dud — ſch— ſch—!“

Der ſehnſuchtsvolle Ton verzitterte in einem langen Seufzer. Die ſprach ja, wie eine Sterbende! Peter erſchrak. Leiſe ſchlich er an's Fenſterchen und guckte hinein.

Da ſaß ſie im Bett, das einzige Kiſſen hatte ſie

ſich in den Rücken geſtopft; ſie war ſo ſchwach, daß ſie den Kopf nicht halten konnte, bald ſank er ihr zur linken, bald zur rechten Seite.

Wie traurig hatte die ſich verändert! Sie war nicht häßlich, nein, vielleicht hübſcher, als ſie jemals zuvor geweſen. Schmerzen und Gram hatten ihr Geſicht verfeinert, die ſonſt gebräunte Haut war abgeblaßt, ſilbrig ſchimmernd wie Perlmutter. Das ſtraffe Haar bauſchte ſich ihr lockrer um den Kopf, und im Blick ihrer weitgeöffneten großen Augen lag etwas Überirdiſches.

Es fröſtelte Peter. Sacht klopfte er an die Thür und trat zugleich ein.

Verwundert drehte Bäbbi den Kopf nach ihm, ſie erkannte ihn nicht gleich. Dann aber flog ein freudiger Schein über ihr Geſicht, ſie wollte ſeine Hand gar nicht loslaſſen. „Es dat ſchien, dat Ihr mech beſuche kommt — oh — dat es ſchien!“

Er beugte ſich über ſie und ſuchte hinter einem Lachen und einem Scherz ſeine Rührung zu verbergen. „No ruhig, Bäbbche, ruhig! Jao, wann dän Ehmahn net derhäm es, dann kömmt onſer anen e ſu apropos wie Räjen im Mai. Gäl, Bäbb?“ Er ſtrich ihr gutmütig über die ſchmale Wange. „Wanneh danzen mir zwa dann zoſammen?“

Sie blieb ernſt. „Ech haon de Engel ſchuns Hallelujah ſinge gehört; ech danzen net mieh!“

„Gott bewaohr, Bäbb,“ ſagte er erſchrocken, „Ihr werdt doch net himmeln?“ [1])

Sie ſah ihn wehmütig lächelnd an. „Duht mer de Liew — ech verlangern e ſu — ſchreiwt mer e paor Wörtcher an dän Lorenz! Ech haon heiwel [2]) vill Däg gelauert, dat ans kömmt, wat ſchreiwe kann.“ Sie machte einen Verſuch, ſich höher aufzurichten, traurig ſchüttelte ſie den Kopf.

„Ech kann jao net ufſtiehn, ech ſein innewennig wie ausenanner. Lao im Schößche [3]) ſticht Papier on Feder — lao es de Dint — ſchreiwt — ſchreiwt!“

Mit ängſtlicher Haſt trieb ſie ihn an. Sie diktierte ſchwerfällig, ruckweiſe, zu jeden paar Worten machte ſie eine neue Anſtrengung.

Beim Schein des winzigen Lämpchens ſchrieb Pittchen:

„Deurer Lorenz!
Ech grüßen dech vill dauſendmaol!
Ons Könd leit in der Heija [4]) on dräumt
von ſeim Pappa. Ech haon e ſu lang
neiſt von Dir zo hören kritt, ech ver-

---

[1]) ſterben. [2]) ſeit. [3]) Schublädchen. [4]) Wiege.

langern e ſu, datſte bei mech kömmſt,
ehnder ech —‘

Hier ſtockte Bäbbi; in ſchmerzliche Thränen ausbrechend, ſchlug ſie die Hände vor’s Geſicht.

„Kreiſcht net, Bäbb,“ tröſtete Peter mit weicher Stimme.

„Nä, nä!“ Sie raffte ſich ſchon wieder zuſammen. „Streicht dat vom Verlangern on Stärwen aus, ech will em dat Herz net ſchwer maachen. Schreiwt nor:

‚lang neiſt von Dir zo hören kritt,
ech hoffen, Dau bis geſond on verameſierſt Dech aach. Ech beten Dag on
Naacht for Dech, ech —‘“

Sie ſchöpfte zitternd tief Atem.

„‚Ech ſein eweil ganz alert[1]) —‘“

Peter ſah ſie verwundert an.

„Nä, nä, neiſt vom Krankſein,“ ſagte ſie raſch. „Schreiwt dat ‚alert‘ dick on groß, dann freut hän ſech.

‚Adjes, mein villdeurer Lorenz, bis
in die Ewigkaat
Dein Bäbbchen.‘“

Erſchöpft ſank ſie zurück, Totenbläſſe überzog ihr Geſicht; ihre Lippen wurden weiß, ſie war halb ohnmächtig.

---

[1]) geſund.

„Bäbbi, Bäbbi," Peter faßte ſie am Arm, „wat es Eich? Ihr mößt Stärkung haon!" Verſtört ſah er ſich um. „Haot Ihr dann hei gaor neiſt for zo drinken?"

Sie ſchüttelte den Kopf. „Neiſt," ſagte ſie tonlos.

Da lag ſie in dem elenden Bett, ſeit Tagen war es nicht gemacht; ſie lag wie eine Sterbende, blutleer und hilflos.

Das Kind ſchrie auf, beſorgt verſuchte ſie nach der Wiege zu blicken. Peter nahm das kleine Bündel und legte es ihr an die Bruſt; da ſuchte es wimmernd, mit geſpitztem Mäulchen.

„Ech haon ken Milch mieh," ſagte ſie leiſe.

Ein Krampf ging über Peters Geſicht; er wurde blaß und rot, einen argwöhniſchen Blick warf er in alle Winkel, und dann fuhr er raſch in die Taſche und legte drei harte Thaler vor ſie auf's Bett. „Dao," ſagte er mit gepreßter Stimme. „Kaaft davor, wat Ihr braucht!"

Für ein paar Augenblicke ſah ſie ihn verſtändnislos an.

Er nickte. „Morjen holen ech dän Dokter, dän beſten, dän zo kriehn es; ons Joſefche es krank. Duly kann dän Eich aach ebbes uſſchreiwen for geſond zo gänn!"

Eine jähe Röte flog über ihr Geſicht, in ihren matten Augen blitzte es auf, ſie haſchte nach ſeiner Hand; ehe er's hindern konnte, hatte ſie die geküßt. „Merci, merci! Onſen Hährgott ſei met Eich! — Pittchen — o Ihr —!“ Sie war ganz außer ſich ſie lachte und ſchluchzte, zog ihn an ſich und küßte ihn mit ihren matten blutleeren Lippen; wie Schnee fühlte er den Kuß auf ſeiner Stirn.

„Ech danken, ech danken Eich villdauſendmaol, Pittchen! Es et denn wirklich waohr — Gäld, Gäld — drei Dahler — Dahler?!“ Sie drückte die Geldſtücke liebkoſend an ihre Wange. „Ech kann eweil ebbes kaafen beim Krumſcheid, on Milch for dat Könd, alle Dag! On ech ſälwer“ — ſie faßte ihren Kopf mit beiden Händen — „dän Dokter kömmt bei mech! Ech ſoll geſond gänn — ech kann dän Lorenz widderſiehn! Jeſus, Maria, Joſef — oh Pittchen, Pittchen!“

Langſam ſank er an ihrem Bett nieder; ein abergläubiſcher Schauer und zugleich eine freudige Wolluſt des Gebens zog ihn auf die Kniee.

Ihre Hände falteten ſich über ſeinem Kopf, ſie betete; mit rührender Stimme flehte ſie den Segen des Himmels auf ihn herab.

Er wagte nicht, ſich zu rühren. Ein himmliſcher Gruß, weihrauchduftend, rein und heilig, ſchien ihm durch die verlaſſene Kammer zu wehen. Schwebten nicht Engel mit großen Flügeln gen Himmel und trugen auf goldner Schale die Dankesthränen der armen Bäbbi? Und ſeine Gutthat, als weiße Taube, flog voran.

Eine mächtige Erſchütterung ging ihm durch den Körper, er lag wie niedergeſchmettert. Die ganze Qual der letzten Wochen, die gehetzte Arbeit der Nächte, das Verſuchen und Grübeln, das Sorgen um's Gelingen, Zweifel und Furcht, wilde Freude und dann wieder kindiſche Angſt, all das brauſte und brandete auf einmal durch ſein Gehirn.

Bäbbi betete, und die wilden Gedanken wurden plötzlich ſo glatt wie Meereswogen, auf die man Öl gießt.

Thränen brachen ihm aus den Augen, erlöſende Thränen; ſie liefen ihm über das hagre Geſicht und rannen nieder auf das elende Bett.

X.

Der Winter war über Eifelſchmitt hingezogen, es mit ſeiner Schneelaſt verſchüttend. Weihnachten war dageweſen und hatte die Männer nach Hauſe gebracht. Jubel in den Hütten, Gedudel im Wirtshaus, Gläſerklingen und Kuchendüfte. Heilig Dreikönigstag hatte der Luſt ein Ende gemacht; morgens darauf waren die Männer wieder abgezogen, und die große Wintereinſamkeit hatte das Dorf in ihre Arme genommen und eingelullt, bis daß es ſchlief.

Jetzt wollte es lenzen.

Unter der modrig feuchten Decke des abgefallenen Buchenlaubes ſproßte der Waldmeiſter, an beſonders heimlichen Stellen trieb ſchon ein erſtes ſcheues Reis, und in den noch toten Chauſſeebäumen lärmten die Staare.

‚Naoch Lichtmeß es et Aushalt‘ ſagen die Eifeler, ‚warm oder kalt, de Dag gänn lang on dän Fuß krieht ſein Gang.‘

Sankt Matheis hatte das Eis gebrochen; auf den überschwemmten Wiesen um die Salm ruderten lustig die Dorfenten.

Auf dem Äckerchen der Schwiegereltern arbeitete Bäbbi. Sie hackte mit starken Armen den Boden auf, drehte die Schollen um, zerstieß und klopfte und verkleinerte die harten Erdklöße, und bückte unermüdlich den Rücken. Verschnaufend hielt sie wohl eine kurze Weile inne und blickte prüfend über die Berghänge.

Noch keine im Dorf hatte an die Frühjahrsbestellung gedacht, und sie wußten doch alle: Schneifurr — Gedeihfurr! Da lotterten sie zu Hause herum, in Unterrock und Nachtjacke, und verschliefen den halben Tag. Ernst, fast vorwurfsvoll, ruhte Bäbbis Blick auf dem Dorf; sie schüttelte den Kopf, und dann spuckte sie in die Hände und griff von neuem zur Hacke und arbeitete wieder, bis ihr der Schweiß die vom scharfen Wind zerwühlten Haare an die Stirn klebte.

Sanct Gertraud mußte den Acker bestellt finden; und der Lorenz sollte sich darauf verlassen können: da war eine daheim, die für sein Kind und seine alten Eltern schaffte.

Ein warmes Rot stieg ihr in die Wangen, ihr Mund wölbte sich stolz. Mit frischer Kraft, neu be-

lebt, trieb ſie die Hacke in den Boden, daß die noch winterharte Rinde tief auseinander barſt und ein feuchter, treibender Erdduft aufſtieg. Die Muskeln an ihren Armen ſtrafften ſich, man ſah's unter dem fadenſcheinigen Blaudruck-Kleid; ſie arbeitete wie ein Mann.

Jetzt machte ſie keine Pauſe mehr; gleich einer Maſchine, regelmäßig, ohne Ermüdung, hob und ſenkte ſie die Hacke, Furche nach Furche wurde abgeſchritten. Der Schweiß fiel in Tropfen in die gelockerte Erde, die das warme Naß gierig einſog. Blitzſchnell bückte ſie ſich zwiſchen den Schlägen, hier einen Stein aus dem Acker zu leſen und dort; in mächtigem Schwung flog der dann den felſigen Abhang hinunter, aufprallend, ſich überſchlagend, und praſſelnd andres Geröll mit ſich in die Tiefe reißend. Laut hallte es im einſamen Thal nach, die Stille gab das Gepraſſel doppelt ſtark wider, es wurde zum Gepolter; drüben an der Berglehne antwortete dumpf ein verſchlafenes Echo.

Der Unkrautſtellen im Ackerland wurden weniger und weniger, die ſchwachbegrünten Flecke verſchwanden einer nach dem andren — nun breitete ſich das gleichmäßige Schwarz bis zum Wegrain aus. Im Dorf bimmelte das Glöckchen; die reine Luft trug den Klang hell hier herauf; mit einem Seufzer der Befriedigung

ließ Bäbbi die Hacke zum letzten Mal niederſauſen. Fertig für heute!

Morgen wurde wieder von friſchem angefangen und übermorgen wieder, und dann wieder, bis die lehmigen Erdklöße — ſie bückte ſich und zerbröckelte einen in der Hand — ſo fein waren wie Mehl; dann wollte ſie zufrieden ſein. Dann gab's auch eine gute Ernte, Kartoffeln genug und auch ein wenig Korn. Was würde der Lorenz ſagen, wenn ſie ſo viel erübrigte, um eine Ziege zu kaufen? Wie gut würde die Milch dem Kind und den beiden Alten thun! Auch zu einem Ferkel würde es vielleicht noch langen, das wurde fett gemacht und dann auf dem Markt zu Wittlich verkauft.

Sinnend ging der Blick der jungen Frau in's Weite und verlor ſich im duftigen Blaugrau, jenſeits der Berge. Da weilte der Lorenz, weit, weit. Ein Ausdruck ſehnſüchtiger Liebe machte ihren herben Mund weich. Kam wohl je eine Zeit, in der nicht mehr ſo viel Berge, ſo viel Wald, ſo viel Waſſer ſie von einander trennte?!

Bäbbis Geſtalt reckte ſich höher auf, ein tiefer Atemzug hob ihre Bruſt — die Zeit mußte kommen!

Mit der ſchwieligen Hand ſtrich ſie ſich das Haar zurück, zog das Kopftuch tiefer in die Stirn, ſchulterte

ihre Hacke und ſchritt raſch dem Abhang zu. Scharf umriſſen zeichnete ſich ihre Geſtalt vom lichten Horizont ab. Sie ſchien gewachſen, groß und ſtark hob ſie ſich über der Umgebung.

Eilenden Schrittes ſtieg ſie den Pfad gegen das Dorf abwärts, ihre derben Nägelſchuhe trapſten feſt. Elf Uhr, nun warteten die Alten daheim ſchon, daß ſie kam, und das Mittageſſen kochte. Die waren beide recht hinfällig geworden in dieſem Winter, der Vater lag immer im Bett, und der Schwiegermutter Maulwerk war nicht halb mehr ſo ſcharf geſchliffen; ſie greinten wie die Kinder, wenn ſie ihren Willen nicht kriegten.

Und dann der Kleine! Ein glückliches Lächeln verſchönte das ernſte Geſicht der jungen Frau — ach, der kannte die Mutter ſchon! Wenn die kam, ſtrampelte er und reckte die Ärmchen und wollte nicht mehr bei der Großmutter bleiben.

Raſch und raſcher ſchritt ſie zu; nun war ſie unten auf dem Thalweg. Aber trotz ihrer Eile ſah ſie die jungen Blätter des Wegebreits am Grabenrand — die waren heilſam zum Auflegen für den offenen Fuß der Schwiegermutter; erfreut kniete ſie nieder und pflückte die ab. Und da ſproßte der erſte Löwen-

zahn — geſchwind griff ſie zu — und da noch einer, und weiter drinnen im Gras noch mehrere! Das ſollte ein Salat werden für den Alten, ſo lecker, wie ihn nur Herren an der Tafel haben, und dazu ſo geſund für's Geblüt. Sie ſammelte eifrig.

Plötzlich hob ſie lauſchend den Kopf. Ein Stöhnen klang an ihr Ohr — war da jemand in Not? Sie rief.

Wieder ein Stöhnen, und dann ein Fluch. Jetzt ſah ſie erſt: unten im Graben lag einer und ſuchte vergebens an den ſteilen Rändern aufzuklimmen. Sie hatte ihn vorhin in ihrem Eifer gar nicht bemerkt.

Das war ein Betrunkener! Furchtlos ging ſie näher und ſtreckte ihm die Hand hin. „Jeſſes," ſagte ſie unwillkürlich und blieb ſtehen, wie angewurzelt; es war Pittchen.

„Wat ſtiehſte elao on hälſt Maulaffen feil, Framenſch?" grunzte er ſie an. „Siehſte dann net, eweil ſtechen ech in der Bredullich. Ech ſein net ſi—ſi—ſicher, ech haon hei im Dr—Dreck geläjen — de — de ganz Naacht," ſchloß er weinerlich.

Er ſah danach aus. Rock und Hoſe waren von oben bis unten beſchmutzt, er hatte ſich recht im Schlamm gefielt. Eine Mütze hatte er nicht; von naſſer Erde verklebt, ſtarrten ſeine Haare, ein paar Zotteln hingen

ihm in's fahle Geſicht. Seine Lippen waren blau, die Augen verglaſt, noch hatte er ſeinen Rauſch nicht ausgeſchlafen.

Ohne Wort beugte ſie ſich zu ihm nieder und hielt ihm die Hand hin. Er haſchte mit ſeinen verklammten Fingern danach; ſo ſteif durchfroren war er, daß er ſich kaum rühren konnte. Faſt riß er auch ſie hinab.

„Olau," grinſte er, „dau willſt e Küßche? Verliewt wie de Weibsbiller al!" Er ſchmatzte mit den aufgeſprungenen Lippen. „Küß mech, dau Leckermaul," — erſchrocken fiel er zurück — „Dunnerwäder, dat Bäbb!"

„Miſſert," ſagte ſie beſtimmt, „ſeid net e ſu gäckig! Hei, faßt de Hack an! On hei es mein anner Hand! Däut[1]) gäjen, däut! Ans, zwa un ans — ech trecken[2]) Eich eruf!"

Sie ſtemmte die Füße ein und zog mit Kraft; unfähig, ſich ſelber zu helfen, ließ er ſich willenlos zerren. Nun hatte ſie ihn oben, wie ein Klotz lag er am Rand auf den Knieen.

„Pittchen," ſagte ſie betrübt, „es et dann waohr, wat ſe im Dorf ſaon? Ihr ſauft?! Pittchen," —

---

[1]) Däuen: drücken, ſtemmen. [2]) ziehen.

ſie faßte ihn unter den Achſeln und ſtellte ihn auf die Füße — „ech haon et net glauwen wollen, wat ſe ſaon. Laoßt doch dat Tina laufen on de Fraleider al, bleiwt derhäm! Ihr ruiniert Eich. Wat haot Ihr dann von al Eirem Gäld?“

„Willſte ebbes?“ lallte er und ſuchte nach der Taſche.

„Nä!“ Sie hielt ſeine Hand feſt und ſah ihn voll herzlicher Teilnahme an. „Ke Gäld! Ihr hatt mir als e ſu vill Gudes gedahn; Eire drei Dahler haon mer Säjen gebrach, ech mechten Eich davor —“

Er unterbrach ſie mit einem lauten Auflachen: „Haha, Säjen! Säjen!“ Die Zähne klapperten ihm aufeinander, und er ſchauderte.

„Gieht häm,“ riet ſie beſorgt, „Ihr hatt Eich verkält — Jeſſes, de ganze Naacht hei im Grawen! — Kommt, kommt!“ Sie wollte ihn unter den Arm faſſen und führen, er ſtieß ſie zurück.

„Dau willſt mer Mores liehren, bleiw mer vom Leiw, dau Quieſel [1])! Ech haon kein Predigt nedig — gieh — gieh!“ Er ſtrampelte mit Händen und Füßen, verlor das Gleichgewicht und ſtürzte wieder rücklings in den Graben.

---

[1]) Betſchweſter.

Hatte er ſich weh gethan? Erſchrocken wartete ſie ein paar Minuten, dann blickte ſie hinunter. Da lag er mit geſchloſſenen Augen und offnem Mund, blaß wie ein Toter; aber jetzt ertönte ſein regelrechtes Schnarchen. —

Bäbbi lief dem Dorf zu; ſie hatte ihren Salat vergeſſen.

Kräftig pochte ſie an Mifferts Hütte und trat zugleich ein. „Zeih! Eier Mahn leit drau —"

Das Wort blieb ihr im Halſe ſtecken. Da ſaß der Gendarm von Oberkail und hielt die Zeih auf dem Schoß. Etwas verlegen ſprang die auf.

„Was iſt denn los?" fragte der Gendarm unwillig.

Bäbbi ſtotterte: „Eier Mahn leit draußen im Grawen, kommt, kommt!"

„Laßt ihn ruhig liegen," ſprach der Gendarm und ſtrich ſich den Schnurrbart auf.

„Äwer hän kann ſech den Dod holen, hän es eweil als ganz verklomm!"

„Wat Ihr net ſaot?!" Zeih horchte nun doch auf, ſie ließ ſich den Hergang umſtändlich erzählen, keinen Augenblick verlor ſie dabei ihr vergnügtes Lächeln. „Im Grawen — de ganz Naacht?! Jeß,

dat arm Pittchen! Jao e ſu es hän, alleweit ſtrawätzt hän erum. Bäbb, ſeid e ſu gud, weiſt mer de Stell!“

Als die beiden Frauen die Hütte verließen, kamen Tina, Leis und Brun daher; ſie hatten die Bäbbi ſo raſch laufen ſehen. Ihre Augen funkelten neugierig. „Wat es paſſiert?!“ Zeih berichtete.

„Dat Pittchen — im Grawen?! Hahahaha!“ Tina krümmte ſich vor Lachen und hielt ſich die Seiten; vor Vergnügen juchzend, warf ſie den Kopf hintenüber, daß ihre dunklen Haarſträhnen ſich löſten.

„Hahaha,“ lachten Brun und Leis, und Zeih lachte mit.

„Wir wollen hän hole giehn! Hole giehn, olau!“

Im Laufſchritt, ausgelaſſen kreiſchend, mit fliegenden Haaren und flatternden Röcken, ſich neckend und jagend, ſtoben ſie hinter Bäbbi drein. —

Es war nicht das erſte Mal, daß Peter betrunken nach Hauſe kam. Er machte ſich ein Gewerbe daraus, von Dorf zu Dorf zu wandern und die Wirtshäuſer abzuſitzen.

Seit er ‚geerbt‘, arbeitete er gar nichts mehr; nicht, daß er früher viel geſchafft, aber er hatte doch wenigſtens hie und da etwas gebaſtelt, und mit der Reparatur des

Kirchenkronleuchters ſogar ein Meiſterſtück geliefert. Der geiſtliche Herr hatte ihn auch öffentlich, von der Kanzel herunter, deswegen belobt.

„Eweil haot hän dat Arweiden net mieh nedig,“ ſagte die Zeih und ſah wohlgefällig an ihrem ſchönen Kleid herunter. Bald nach dem Tanzvergnügen in Oberkail war der Stoff gekommen, und der Peter hatte dem Poſtboten ſtolz acht harte Thaler auf's Fenſterbrett gezählt; es waren noch dieſelben alten Thaler, die er vom Krumſcheid geborgt, Thaler mit verſchiedenen Randſchriften, wie: ‚Gott mit uns,‘ ‚Gott ſegne Sachſen,‘ ‚Gott — Ehre — Vaterland.‘ Auf den Stücken, die der Alte wieder erhalten, waren Kopf und Schrift weniger deutlich; ſie waren wohl ſchon durch ſehr viele Hände gegangen. Ordentlich fettig fühlten ſie ſich an, das Gekerbte an den Rändern war abgegriffen. Aber es waren vollgewichtige Thaler, und ſchmunzelnd verſchloß der Alte ſie in ſeinem Sparkaſten, glücklich, ſo ohne weiteres Drängen zu ſeinem Gelde gekommen zu ſein.

Eine ſeltſame Raſtloſigkeit hatte ſich Peters bemächtigt. Es gab Nächte, in denen er gar nicht heimkehrte, andre, in denen er wohl zuhauſe war, aber zu Zeihs größter Verwunderung erſt bei Morgengrauen

zu ihr in's Bett ſchlich. Sie gewöhnte ſich an beides. In ihrer gedankenloſen Art, fragte ſie nun auch nicht mehr: ‚Saog ehs, Pittchen, wat maachſte e ſu lang lao binnen in der Kammer?‘ Er hatte ſie ein paarmal angefahren: ‚Hal dei Maul, ſchär dech om dein Saachen!‘ Jetzt rekelte ſie ſich bequem, wenn ſie ihn drinnen noch hantieren hörte, und drehte ſich gähnend auf die andre Seite.

Sie war immer guter Dinge; ſeelenvergnügt fiel ſie ihm um den Hals, wenn er ihr etwas von ſeinen Wanderungen mitbrachte.

Bald war er in Oberkail, bald in Spang-Dahlem; den einen Tag in Großlittgen, den andren in Ober-Öfflingen; heut in Musweiler, morgen, in entgegengeſetzter Richtung, in Bettenfeld; diesſeit in Landſcheid und jenſeit in Hupperath, immer die kreuz und quer, von Dörfchen zu Dörfchen. Bis nach Manderſcheid lief er und gar bis gen Daun; in der ganzen Gegend war er bekannt, im näheren und weiteren Umkreis. Die Wirte ſahen ihn gern kommen, er hatte eine flotte Art, den blanken Thaler auf den Tiſch zu werfen: ‚Dao, zieht de Rechnung ahf!‘ Mitunter ließ er ſich auch von einem Bäuerlein wechſeln, das froh war, ſeine grünſpanigen Kupferpfennige und abge-

ſchabten Gröſchchen einzutauſchen gegen das blanke Silberſtück.

Sie litten keine Not mehr, und doch ſah Peter elend aus; ſo tief hatten ihm nie die Augen im Kopf gelegen, ſcheu und gedrückt ſchlug er den Blick zu Boden, nur nach ein paar Gläſern Schnaps flammte der auf. Dann glühten die düſtren Augen, wie hell brennende Kohlen; in wilder Luſtigkeit ſchlug Pittchen auf den Tiſch: ‚Wat koſt' de Welt?!' Und dann trank er und trank, bis daß er ſinnlos davon taumelte. Regen und Schnee ernüchterten ihn nicht, torkelnd zog er über die einſamen Landſtraßen und durch den nachtdunklen Wald. Dann ſprach er wild vor ſich hin; ſchrie, laut ſchimpfend, die Bäume an und focht mit den Armen wie ein Verrückter.

Die Kleider ſchlotterten ihm um den Leib, ſein Geſicht war abgezehrt, und doch hingen die Weiber an ihm wie die Kletten. Heute die, morgen die. Die Tina beherrſchte ihn ganz; die loderte um ihn her, wie eine Flamme um ein dürres Holzſcheit, und züngelte und leckte, bis daß er Feuer fing. Dann konnte er auch aufflammen, und alle ‚Wiehduhns'[1]) gingen in

[1]) Schmerzen, Kummer.

Rauch auf; zwar nur für Augenblicke, aber um dieſe Augenblicke that er ihr allen Willen.

Sie war unerſättlich, bald begehrte ſie dies, bald das: eine Broſche, eine Schleife, einen Ring, eine Schürze, Zuckerzeug und wohlriechende Pomade. Bald mußte er ſie dahin führen, bald dorthin. Sie ſchmeichelte und trotzte, ſie verſprach und verſagte, und wenn er zuletzt gequält rief: ‚Laoß mech in Ruh, maach, datſte weg kömmſt,‘ lachte ſie ihm in's Geſicht. ‚Maach dau, datſte weg kömmſt! Lauf bei dein Zeih, lao kannſte zukucken, wie dän Oberkailer dat careſſiert!‘

Sie hatte nicht die Unwahrheit geſprochen. Als er zum erſten Mal den Gendarm bei der Zeih antraf, brüllte er in ſinnlos eiferſüchtiger Wut. Die geballten Fäuſte ſchwingend, ſprudelte er wilde Drohungen: „Eraus, eraus! Ech ſchlaon Eich dod, ech — eraus, tutſwit, eraus!“

Der Gendarm ging ſchon, ganz gekränkte Würde; nur auf der Schwelle drehte er ſich noch einmal um und drohte mit dem Zeigefinger der wildleder-behandſchuhten Rechten: „Nehmen Sie ſich in Acht! Beleidigung der Obrigkeit wird mit Gefängnis beſtraft. Sie überhaupt — Sie —“ er ſpuckte aus; es ſchien Peter, als hefte ſich ſein Blick durchdringend gegenüber

auf die Kammerthür. — „Sie haben überhaupt jar keine Ehre mehr, mitzureden. Bitte mir Achtung aus, werde Ihnen ſonſt mal auf die Bude rücken, Sie — Tappert!“ Raſch die Tür zuwerfend, verließ er ſchleunigſt das ungaſtliche Haus.

„Wat maant hän dermit?“ ſchrie Pittchen die Zeih an; ſeine Augen rollten hin und her.

„Bis ſtill, Pittchen! Bis ſtill!“ Sie war in Angſt vor ihrem Mann.

„Ech ſollen mech in Aacht holen — uf de Bud rücken?!“ murmelte Peter. Und dann brüllte er: „Wat haot hän von der Kammer geſaot — wat? Antwort!“

Sie ſah ihn betroffen an und ſtotterte verlegen: „Mir — mir — hän haot geſaot, mir wollten lao erin giehn, lao —“

„Kreizgewieder!“ Schwer fiel Peter auf den Schemel und ſtützte den Kopf in die Hände. So ſaß er lange regungslos, wie aus Stein.

Sein Schweigen machte ſich Zeih zunutze. Nun hatte ſie Oberwaſſer; mit großer Geläufigkeit, halb ärgerlich, halb lachend warf ſie ihm ſeine Grobheit vor. „Och Jeſſes, wann ech noren dän kleinſten Diskurs met ahnem haon, ſtracks bis dau e ſu ſchroh![1])

[1]) heftig, böſe.

Wat ſoll hän nau von ons denken, dän Hähr Schandarm?! Mer kann nie wiſſen, wie ei'm e ſu anen trillſen[1]) on tribelieren kann; et es doch alleweil beſſer, mer haot ken Onverläjenhaat met der Owrigkaat!"

„Ken Onverläjenhaat met der Owrigkaat," ſprach er ihr nach und ſchüttelte ſich, als liefe es ihm kalt über den Buckel.

Von nun an bekomplimentierte er den Oberkailer höflich, wenn der Zufall ihn den in ſeiner Hütte finden ließ. Sein blaſſes Geſicht trug dabei aber einen ſo verbiſſenen Ausdruck, daß der ſchöne Gendarm es vorgezogen hätte, die Zeih draußen im Freien zu treffen; wäre es nur nicht gar ſo kalt geweſen! Der Miſſert war ihm rieſig ungemütlich, und ebenſo war er's dem Miſſert; ſie gingen beide umeinander herum, vorſichtig ſchnuppernd, wie Füchſe um die Falle.

‚Es muß doch mal Frühjahr werden, auch in dieſer verfluchten Gegend,' tröſtete ſich der Gendarm. Dann gab der Buchenwald einen angenehmen Ort für's Stelldichein, es ſaß ſich gut auf dem weichen Moos. Er hatte noch keinen Eifelwinter mitgemacht, und der dünkte ihn ſchier endlos, zum Sterben langweilig mit

---

[1]) quälen, peinigen.

ſeinen ungeheuren Schneelaſten, die das Bergland von jedem Verkehr abſchnitten.

‚Eweil moß et bal Frühjaohr gänn,‘ tröſtete ſich auch Pittchen. Dann war das Wandern von Dorf zu Dorf nicht mehr ſo beſchwerlich, man konnte ‚kommoder‘ über Land gehn und ſeinen Rauſch gemächlich im Wald ausſchlafen. — — —

„Frühjaohr,“ kreiſchten auch jubelnd die Weiber, als ſie nun längs der Wieſen dahinliefen, um den Betrunkenen heimzuholen.

Ein feuchter Dunſt ſtieg auf, ein Duft nach jungem Gras und erdiger Kraft. Sie atmeten mit geblähten Nüſtern, ihre Geſichter waren rot, glühend vor Übermut. Mit einem Schrei riß ſich Tina das Tuch vom Hals und ließ es wie eine Flagge in der Luft wehen.

„Frühjaohr! Hä, helao, Pittchen, wuh ſtichſte?[1])“ Mit verſchmitztem Lachen erhob ſie einen durchdringenden Geſang:

„Im Mai, im Mai,
Moß mer ſein zo zwei —“

„Still,“ ſagte Bäbbi und drehte ſich um. „Hör uf

[1]) ſteckſt du.

met dem ſchnippſchnappig Lied! Hörſte dann net de Lerch? Still! Se es Gottes Vogel."

Auf einem nahen Grasbüſchel ſaß die Lerche. „Tirili, tirili!" Mit den Flügelchen ſchlagend, erhob ſie ſich, jetzt ſchoß ſie aufwärts wie ein Pfeil; in Kreiſen, höher und höher ſteigend, ſchmetterte ſie ihr jauchzendes Tirili himmelan.

„Iwickelchen, Liwickelchen," [1]) ſchrien die Mädchen und ſprangen, in die Hände klatſchend, wie die Tollen in die Wieſe hinein. Sie rauften mit beiden Händen das kurze Gras aus und ſchleuderten es ſich in's Geſicht, wie ein Regen rieſelte es ihnen über Haar und Schultern; ſie trappten hin und her, mit Gelächter und Gekreiſch, ihre ſchweren Nägelſchuh traten die zarten ſproſſenden Hälmchen tot.

Zeih blieb ein wenig zurück, die hageren Dinger liefen ihr denn doch zu ſchnell. Und da ſah ſie auch ein paar gelbe Blumen des Löwenzahns, erfreut pflückte ſie ſie ab und ſteckte ſie ſich in's Haar — glänzten die nicht wie eitel Gold? Anmutig nickten die leuchtenden Blüten auf den braunen Scheitel.

Kaum ſah Tina die alſo Geſchmückte, riß ſie ihr

---

[1]) Koſenamen für Lerche.

auch ſchon die Blumen vom Kopf. Zeih ſchalt lachend und riß ihr Eigentum wieder an ſich; das ging hin und her, ein förmlicher Kampf begann, ein halb ſpieleriſches, halb ernſthaftes Balgen. Zuletzt ſchleuderte Tina die zerknickten Stengel von ſich: „Lao haſte dän Dreck!“ Die Füße der Weiber ſchritten achtlos darüber weg.

Bäbbi war den anderen weit voraus; jetzt blieb ſie ſtehen und wartete auf die Nachzügler. Mit zuſammengezogenen Brauen ſah ſie ihnen entgegen. „Kommt, kommt!“ rief ſie unwillig. „Laoßt de Alfanzereien!“

„Alfanzereien?!“ Tina lachte ſpöttiſch und hob keck ihre Naſenſpitze zu der um einen Kopf Größeren, „ſei dau nor net e ſu fürnehm, Lenzen Bäbb, mer waaß jao doch, wän dau bis!“ Kichernd ſtieß ſie die Brun an, und die Brun ſtieß die Leis an, und die Leis die Zeih.

Eine dunkle Röte ſtieg Bäbbi in die Wangen, aber ſie ſagte nichts; mit einem ernſten Blick ſah ſie von oben herunter auf die Kleinere.

„Haha,“ fing Tina wieder an — ſie hatte den Blick wohl verſtanden und boſte ſich darüber — „dau wills ons Conduitten liehren — dau?! Dau maanſt

wohl, dau därfſt dat, weil de noch in der elften Stund onner de Hauw gekommen bis? Olau, e ſu domm! Mer kennt dän Vogel an ſein Federn, wann hän ſein Stimm aach noch e ſu verſtellen duht. Hahaha!“

Die Mädchen ſchlugen ein Gelächter auf, auch Zeih lachte, ihr gedankenloſes, fröhliches Lachen.

„Zeih, kommt!“ ſagte Bäbbi und faßte ſie am Arm. „Laoßt eweil dat Tina! Ein faul Ei verdirbt dän ganzen Brei!“

„Hollah“ — Tina packte die Zeih am andren Arm — „hei gebliewen! Wat ſaoſte, Lenzen Bäbb? Ein faul Ei — wän maanſte dermit, hä?“ Sie fauchte die Große böſe an, ihre Augen funkelten. „Dau Sauerpot, dau Quieſel, onnerſtieh dech! Stillwäſſer — Grundfreſſer. Duh dei Maul uf, dau Grundfreſſerſch, laoß ehs hören, waorum ech faul ſein? Faul!“ Sie ballte die Fäuſte. „Saog!“ Nun ſtampfte ſie mit den Füßen. „Saog!“

„Je mieh mer im Kot rührt, deſto mieh ſtinkt hän. Ech haon ken Luſt derzu,“ ſagte Bäbbi ruhig und drehte ſich kurz um.

Sie hatte die Lacher auf ihrer Seite, auffreiſchend vor Entzücken fielen ſich Brun und Leis in die Arme; Zeih hing ſich ihr freundſchaftlich an den Arm.

Jämmerlich abgeſchlagen zog Tina allein hinterher; einer andren wäre ſie auf den Rücken geſprungen und hätte ihr das Fell mit den Nägeln zergerbt. Der da traute ſie ſich nicht. Die ging ſo ruhig und ſicher ihren Weg und führte die drei anderen wie ſelbſtverſtändlich mit ſich fort.

Tinas Augen kniffen ſich zuſammen, wie die einer lauernden Katze; der Bäbbi konnte ſie nicht ankommen, aber der Leis und der Vrun, und beſonders der Zeih, denen wollte ſie's eintränken.

„Eweil ſein mer elao," ſagte Bäbbi und wies auf einen Dornbuſch, dicht am Grabenrand. „Bei dem Buſch liegt hän unnen." Mitleidig beugte ſie ſich über, mit einem Ruf der Überraſchung fuhr ſie zurück. Da unten lag wohl noch der Peter und ſchnarchte; aber neben ihm hockte eine Frauensperſon, den Oberrock über den Kopf gezogen, ihr grellroter Unterrock blähte ſich wie eine große Mohnblume. Die Traut!

Mit einem triumphierenden Lächeln ſah dieſe aufwärts in die verblüfften Geſichter; ſie hielt Pittchens Kopf in ihrem Schoß.

Ein vierſtimmiger Schrei antwortete dem Lächeln, mit einem Satz war Tina unten, Vrun und Leis ſtürzten nach; dann folgte die Zeih. Das war

ein Gewälze von Leibern im Graben, ein Gewirr von Armen und Beinen, ein Schimpfen und Lachen, Zanken und Zerren. Einen Augenblick ſah Bäbbi darauf nieder, dann machte ſie Kehrt.

Mit raſchen Schritten ging ſie davon. Kurz vor'm Dorf blickte ſie noch einmal zurück; die ſtille Luft trug ein Getöſe an ihr Ohr, ein Stimmengewirr, als ob ein Heer anrücke.

Da tauchten ſie in der Ferne auf, von der März-ſonne grell beſchienen, wie von goldnem Flimmer umhüllt. Als Kernpunkt der Peter; von den einen geſchoben, von den anderen gezogen, nahte er wankend.

XI.

Eine Aufregung war im Dorf, kaum weniger groß, als bei der Heimkehr der Männer. In das ſtille Thal war's gefallen wie ein Kanonenſchuß und hallte unaufhörlich von allen Ecken und Enden wider: ein Mann, ein Herr! Ein reicher Herr!

In der Eichelhütte würde er wohnen, die hatte er dem van Beuren abgekauft. Aber nicht bloß ein paar Jagdtage wollte er da verweilen, nein, den ganzen Sommer ſicher, und vielleicht auch den Winter. Der Krumſcheid hatte es erzählt und ſich ſchmunzelnd dabei die Hände gerieben; er witterte einen ſicheren Verdienſt. Denn der Fremde hatte einen zartrötlichen Hauch auf der Naſe, und ſeine etwas verſchwommenen, blaßblauen Augen blickten gemütlich in die Welt.

Gleich bei der erſten Einkehr hatte der Wirt das nähere und nächſte erfahren. Herr Anton Nikolaus Schmitz, ‚Rentner', wie er ſich ſchrieb, hielt durchaus

nicht mit ſeinen Angelegenheiten hinter'm Berge; er erzählte gern.

Er ſtammte aus der Eifel. Als armer Waiſenknabe war er ausgewandert und hatte ſich durchgefochten bis unten an den Niederrhein, wo ein entfernter Verwandter von ihm wohnte; der that ihn zu einem Gerber in die Lehre. Es glückte ihm; der Lehrling wurde Geſelle, der Geſelle Meiſter — jetzt paßte bald das Sprichwort:

„Häutchen, wie ſtinkſt du,
Geldchen, wie klingſt du!“

Zuletzt hatte er eine große Gerberei in Köln beſeſſen. Aber was ſollte er ſich noch länger ſchinden? Junggeſelle war er, nähere Verwandte hatte er nicht, ſein Haar war grau geworden, die Gicht ſuchte ihn öfters heim, und der Hals kratzte ihn vom Lohſtaub. Jetzt war's Zeit, ſich zur Ruhe zu ſetzen.

Da meinte der Herr van Beuren, den er beim Frühſchoppen in der „Kevverndoos“ [1]) kennen gelernt, das grüne Salmthal, das ſo geſchützt und lieblich zwiſchen den Bergen läge, das wäre recht der Ort für ſo einen. Sie beſuchten miteinander die Eichelhütte,

[1]) Käferdoſe (alte Kölner Weinkneipe).

und was noch mächtiger wirkte, als das eifrigſte Zureden des Herrn van Beuren, das war das Heimatsgefühl, das plötzlich in dem geborenen Eifeler erwachte. —

Nun ſtanden die Fenſter der Eichelhütte weit offen, der laue Frühlingswind durchfächelte die Stuben und ſpielte mit den großblumigen Vorhängen des gemütlichen Himmelbetts. Mit allem, was da lag und ſtand, hatte der Schmitz das Haus gekauft, von den Geweihen und roſtigen Flinten an den Wänden bis herab zum Wildſchweinsfell vor der Thürſchwelle. Er wanderte in ſeinem doppeltgefütterten Schlafrock, die lange Pfeife im Mund, von einem Raum in den anderen, trieb freundliche Scherze mit den Weibern, die da fegten und ſcheuerten, und fühlte ſich ganz als Herr und Beſitzer.

Geſtern war er durch's Dorf ſpaziert und hatte die ausgeſucht, die ihm zur Arbeit am tauglichſten ſchienen. Alle waren gelaufen gekommen und hatten ſich angeboten, ſelbſt die alte Schneiderſch und die kleine Bill. Die hübſcheſten waren die tauglichſten; Herr Schmitz hatte ſich ſchon ein Trüppchen zuſammengeſtellt, da kam die Zeih des Wegs — Donnerwetter, war das ein Frauenzimmer!

Der alte Junggeſell riß ſeine blauen Äuglein auf,

Merkwürdig, Jahre lang hatte er keine Anfechtung mehr gehabt, nur an ſeine Häute gedacht — Gerberlohe trug ihm die ſchönſte Farbe — nun blieb ſein Blick auf dieſen braunen Flechten haften, die ſich ſo glänzend, zu einem dicken Neſt geſteckt, zeigten. Und ein Fellchen hatte die! Hell und zart, wie ein junges Kalb.

Machte es die Frühlingsluft, die ſtark und lebenerweckend von den Bergen wehte? Machte es der Dunſtkreis all des Weibervolks, das ſich um ihn drängte? Herr Schmitz fühlte eine ſeltſame Unruhe in den Beinen, das Waſſer lief ihm im Mund zuſammen.

Linkiſch galant zog er die Mütze. „He, junge Frau! Guten Tag!“

Lucia lächelte, daß man all ihre weißen Zähne ſah; das leicht bewegliche Blut ſchoß ihr in die Wangen, ſie waren rot wie reife Äpfel.

‚Fett wie ein Hammel,‘ dachte Schmitz und ließ einen väterlich wohlwollenden Blick über die junge Frau gleiten; er liebte das ‚Völlige‘. Wohlbeleibte Menſchen waren immer gemütlich im Umgang; er ſelbſt hatte ſich ja auch ein Bäuchlein zugelegt. Ein inſtinktiver Selbſterhaltungstrieb zog ihn zu Zeihs angenehmer Fülle, die doppelt auffiel zwiſchen den ſehnig ſchlanken, faſt hageren Geſtalten der übrigen Weiber.

Das war was für ihn! Die wollte er zur Aufwärterin wählen! Ihr freundlich heitrer Blick aus klaren, braunen Augen bestärkte ihn noch darin.

„No, junge Frau," sagte er, „haben Se et auch als jehört, dat der Schmitz hier sein Residenz aufschlage will? He? Ich brauch en Frauensperson, die mer et Bett macht un en Taß Kaffee kocht; ich bin simpel jewöhnt, aber en Buttel muß se aufziehn können un auch en Spaß verstehn. Im übrigen hab ich jern mein Ruh."

Zeih sah ihn mit offnem Mund an; sie verstand den Herrn nicht, aber sie lächelte.

Sie gefiel ihm immer besser; die anderen waren ihm viel zu geschwind mit dem Mundwerk, besonders die eine, die junge Schwarze, die sie Tina nannten und die mit ihren dreisten Blicken unheimlich herumfunkelte.

„No," sagte er wieder und klopfte Zeih auf die Schulter, „können Sie bei mer die Aufwartung machen? Wie steht et dermit, he? Oder sind Sie zu fein derzu?" Jetzt erst war ihm ihr ausgeputztes Kleid aufgefallen, das handbreit länger war, als die Röcke der anderen.

Die umstehenden Weiber stießen sich an und kicherten halblaut.

„Se es dem Pittchen ſein Fra," rief Tina keck, „dän haot geärwt. Eweil haot dat Zeih dat Arweiden net mieh nedig. Wann hän net bal ales verſoff haot; dann gieſt dat freilich en anner Mod! On wann dän Oberkailer Schandarm net ſchplendid —"

„Bis ſtill," fiel ihr Zeih haſtig in's Wort und zupfte ſie am Rock. Und ſich mit dunkelrotem Kopf wieder zu dem Herrn wendend, flüſterte ſie ſchüchtern, die Wimpern geſenkt: „Ech moß erſcht dat Pittchen fraon, hän es e ſu — e ſu — ech glauwen net, dat dän et gären ſieht." Zögernd ſagte ſie es, ſie hätte für ihr Leben gern die Aufwartung übernommen, nicht das Geld war's, das ſie lockte — zu eſſen und trinken hatte ſie ja — aber ſo ein Herr aus der Stadt konnte allerlei Präſente machen, von denen man hier nichts ahnte. Schade, daß mit dem Pittchen jetzt ſo gar nichts anzufangen war! Wie ein Raſender war er auf und nieder gerannt und hatte geflucht und geſchimpft, als er von dem neuen Beſitzer der Eichelhütte gehört hatte.

Mit einem Seufzer ſchlug ſie die Augen auf, die feucht ſchimmerten. „Ech därf jao net!"

Mitleidig ſah ihr Schmitz nach, als ſie mit geſenktem Kopf davonſchritt — das war ja eine rechte

Kreuzträgerin, und ſo ein ſanftes, kreuzbraves Weibchen! — — — —

Heute, als der Beſitzer der Eichelhütte die Schar der fegenden Weiber beſichtigte, bedauerte er wieder auf's neue, die hübſche Zeih nicht darunter zu ſehen. Die hätte gewiß nicht ſo gepoltert und unbändig hantiert, ſondern ſo nett gemächlich, wie es einem Mann in ſeinen Jahren angenehm war. Faſt wollte es ihn bedünken, als trieben die Weibsbilder ihren Poſſen mit ihm; die kecke Schwarze, hoch oben auf der höchſten Leiterſproſſe, wippte hin und her, daß ihm der Angſtſchweiß ausbrach; und die mit den blonden Zöpfen goß ihm einen vollen Eimer Waſſer grade vor den Füßen aus. Er flüchtete vor die Hausthür.

Da ſtand er nun in ſeinen grasgrünen Pantoffeln, die Hände in den Schlafrocktaſchen vergraben, einen Shawl um den Hals, mächtige Tabakwolken in den hellen Morgen hinausqualmend. Mit behaglicher Rührung muſterte er die Umgebung. So waren ihm die Heimatberge mit ihren runden Buckeln und den daranhängenden, winzigen Äckerchen manchmal im Traum erſchienen! Und dann dachte er an das ‚Mus‘, an ‚Kabes met Grombieren on Griewen‘, die er ſich für

heut mittag beim Krumſcheid beſtellt, und ſein Eifeler Magen knurrte in ſüßer Erinnerung.

Schmunzelnd blickte er die Straße zum Dorf hinunter. Alles ruhig und friedlich, kein Wagen, kein ſtörender Lärm. Nur eine einſame Frauengeſtalt kam des Weges; als dieſe ſich bemerkt ſah, zögerte ſie und trat dicht an die Mauer des Kirchhofs heran.

Schmitz ſtänderte noch ein wenig vor der Hausthür herum und beſichtigte dann ſeinen Garten. Wenn die hohen Bäume ſich erſt belaubten, mußten ſie einen köſtlichen Schatten geben. Mochte die Sonne noch ſo brennen, hier war's angenehm; man konnte eine Hängematte aufhängen und ſanft darin duſeln, und dort auf dem grünbemooſten Steintiſch mit der rätſelhaften, eingemeißelten Inſchrift hielt ſich der Moſelwein gewiß kühl.

Sehr befriedigt kehrte er aus dem Garten zurück; da ſah er am Gitter eine Geſtalt vorbeiſchleichen, die jetzt ſtill ſtand und neugierig durch die Stäbe lugte. Als er die Brille aus der Taſche gezogen, mit ſeinen plumpen Fingern daran gewiſcht und ſie auf die Naſe geſchoben hatte, erkannte er die Zeih.

„Sieh ens an!" ſagte er erfreut. „Weißt du auch, mein Dochter, dat ich heut als an dich jedacht hab?!"

Sie ſtand verlegen lächelnd. Hinter ſich her hatte

ſie ein Holzwägelchen gezogen; darin ſaß ein erbärmlicher, kleiner Junge. Er ließ die Unterlippe hängen, der Sabber lief ihm ununterbrochen aus dem Mund und vereinte ſich mit dem Brünnlein, das aus der Naſe quoll, vorn auf dem Lätzchen.

„Dat es ons Joſefche," ſprach die Zeih, als ſie den Blick des Herrn bemerkte.

„So ſo. Hm hm!" Er konnte ſeine Verwunderung kaum verbergen — wie kam das hübſche, friſche Weib zu dem elenden Kind?! Der Vater mußte doch gar nichts taugen. Die Leute hatten ſicher recht, die den Miſſert einen Säufer und Weiberjäger nannten; ſo allerlei war ihm hintenherum über den Kerl zu Ohren gekommen. Das arme Weib!

„Kommt doch herein," ſagte er freundlich, öffnete das Gitterthor und zog ſelbſt das Wägelchen in den Garten.

Schüchtern trat die Zeih ein und ließ ihre Blicke an den hohen Stämmen hinauf und hinunter gleiten; vor lauter Verlegenheit nahm ſie dann das Joſefchen auf den Arm und herzte es.

Das Geſicht des alten Junggeſellen trug alle Zeichen der Anteilnahme. Er klopfte dem Kind die aufgedunſenen Bäckchen und nahm das welke, blaſſe Händ-

chen zwiſchen ſeine fleiſchigen, roten Finger. „Du, du, kß, kß, kß,“ machte er und kitzelte es am Hälschen.

Joſefchen verzog das Geſicht und fing an zu weinen; es war kein lautes, kräftiges Schreien, nur ein jämmerliches, dünnes Greinen.

Zeih war heute auch einmal ſchlechter Stimmung. Als ſie das Kind weinen hörte, zogen ſich ihre Mundwinkel abwärts; ſchon hingen ein paar Thränen in ihren langen Wimpern.

Mit dem Peter war eben gar kein Aushalt mehr, heut in der Frühe war er nach Hauſe gekommen, ſternhagelvoll. Gelärmt hatte er nicht, er war in einem weit ſchlimmeren Stadium, dem der verbiſſenen Wut. Sie traute ſich nicht heran; aber nachdem er dann ein paar Stunden feſt geſchlafen, glaubte ſie ihn in der richtigen Verfaſſung, um ihr Anliegen wegen der Aufwartſtelle vorzubringen. Aber da kam ſie gut an!

Wie ein Verrückter trommelte er mit den Fäuſten auf's Bett und ſchrie ſie an: ob ſie denn noch nicht genug an einem hätte? Noch einen neuen dazu?!

„Nä, nä,“ brüllte er, raffte ſein Kiſſen auf und warf es ihr an den Kopf. „On bei däm Stehler? Mein es dat Schlößche — mein mußt et ſein — Stehler! Hal dei Maul!“

Sie wagte gar keine Gegenrede mehr; aber er ſprang aus dem Bett, drang auf ſie ein und trommelte mit ſeinen Fäuſten auf ihrem Rücken, wie vorher auf's Bett.

Das waren die erſten Schläge, die ſie von ihm erhielt; und wenn er auch durch ſeine Betrunkenheit zu entſchuldigen war, übel nahm ſie ihm die Prügel doch. Um ſich zu tröſten, war ſie mit dem Joſefchen herausgebummelt, in der Richtung nach der Eichelhütte. Eine ſchmerzliche Neugier trieb ſie; vielleicht, daß ſie, am Gitter lauſchend, das Gelächter der anderen hören und einen Blick erhaſchen konnte in die ihr verſchloſſene Herrlichkeit!

„Hei es et ſchien," ſagte ſie und ſah ſich, mit offnem Munde, ſtaunend um; noch nie hatte ihr Fuß dieſen vornehmen Grund und Boden betreten. Sie ging wie auf Eiern.

Schmitz fühlte ſich ſehr geſchmeichelt, er führte ſie in's Haus — das Joſefchen konnte derweil draußen im Wägelchen ſitzen — und zeigte ihr alle Räume. Mit neidiſchen Blicken glotzten die anderen Weiber; ſie ſtanden nun mit geſchürzten Röcken und zerzauſtem Haar in Näſſe und Kehricht, und die da wurde herumgeführt, wie eine Dame!

Zeih koſtete einen vollen Triumph aus; raſch kehrte

ihre gute Laune zurück, die Augen tanzten ihr ordentlich vor Vergnügen, zärtlich ſtreichelte ſie über den verblichenen grünen Bezug des eingeſeſſenen, breitlehnigen Sofas. Ihre naive Bewunderung machte dem Alten das größte Vergnügen. Dadurch wurde es ihm erſt ſo recht klar, was er doch eigentlich für ein verteufelter Kerl war, ſolch einen Beſitz zu erſtehen. Er fühlte ſich ordentlich jung; und als ſie in den Keller hinabſtiegen, um den Platz anzuſehen, wo das Moſelweinfaß liegen ſollte, nahm er auf der dunklen Treppe ihre warme Hand und patſchte die und ſtieg ſo flink die ſteilen, ſchlüpfrigen Stufen hinab und wieder hinauf, als wäre er ſechzehn und nicht nahe ſechzig, und als hätte die leidige Gicht ihm nie einen Knüppel gegen die Beine geworfen.

Schade, ſchade, daß er dies Frauenzimmer nicht immer hier haben konnte! Er fragte ſie noch einmal wegen der Aufwartung, und ſie berichtete ihm haarklein den Vorfall des Morgens. Mußte der Miſſert ein unangenehmer Patron ſein! Er ſchimpfte weidlich, und Zeihs Zunge rührte ſich auch munter — nä, ihr Pittchen war gar nicht mehr kommod; ſeit der geerbt hatte, war er alleweil kaprizig! [1])

[1]) launenhaft.

„Von wem hat er denn geerbt?“ fragte Schmitz neugierig.

„Dat waaß ech net,“ lachte ſie. „Mir ſaon hei: ‚Met Schweigen verredt mer ſech net‘ — hän ſaot neiſt.“

Schmitz ſah ſie verwundert an.

„Jao, Ihr könnt et glauwen,“ fuhr ſie wichtig fort, „dat Pittchen, dat es anen!“ Ein geheimer Stolz auf ihren Mann regte ſich nun doch in ihr. „Dän es klug, dän hört dat Gras wachſen. Dän ſaot neiſt, wat hän net ſaon will; net emaol, wann hän beſoff es!“

„So, ſo.“ Das zweifelhafte Lob Pittchens intereſſierte Herrn Schmitz weiter nicht, ſeine Meinung ſtand einmal feſt: ein unangenehmer Patron. —

Von nun an fühlte es Pittchen, er hatte einen geheimen Widerſacher im Dorf. War es ſein ſchlechtes Gewiſſen, das ihn ſo argwöhniſch machte, oder die Eiferſucht, nicht mehr der einzige Hahn im Hühnerhof zu ſein? Wahrhaftig, da brauchte er doch den alten ‚Knickſtiewel‘ nicht zu fürchten, der im warmen Sonnenſchein einen dicken Flauſchrock trug, Filzpantoffeln und um den Hals einen doppelten Shawl. Er fühlte einen unbeſtimmten Haß gegen den Alten in der Eichelhütte, größeren Haß, als auf den ſchönen, jungen Gendarm

von Oberkail. Der Schmitz hatte einen verdammten Blick; ſah er nicht den Peter mit ſeinen Schweinsäuglein ſo von der Seite an, als wollte er ſagen: ‚Ich weiß was‘ —?

Als Peter den Alten zum erſten Mal in Krumſcheids Wirtsſtube treten ſah, ſprang er aus ſeiner Ecke auf, ſcharrte einen Kratzfuß und ſetzte ſich mit einem: „Met Verlöw!“ dem Herrn gegenüber an die Breitſeite des Tiſches. Zutraulich fing er eine Unterhaltung an, ſchwatzte harmlos und zutäppiſch, aber er hatte kein Glück damit. Seine Blicke, die flink und unruhig umherhuſchten, entdeckten keinen Zug des Wohlwollens auf dem dicken, roten Geſicht gegenüber; Schmitz blieb zugeknöpft, das blühende Fett der Wangen deckte jede Regung, die ſchlauen Äuglein verſchwanden ganz in ihren Schlitzchen. Er trank raſch aus, zahlte und ging; Peter blieb ſitzen wie ein Dummer.

Er fluchte in ſein Glas hinein, fing an, mit dem Wirt zu krakehlen, und ſchimpfte dabei auf den ‚alden Knickſtiewel‘, den ‚Kalmäuſer‘, das ‚Maſtſchwein‘.

Was die Zeih nur an dem finden konnte?! ‚Herr Schmitz‘ blieb ihr zweites Wort. Von dem grünen Zitzſofa, über das ſie einmal hatte ſtreicheln dürfen, erzählte ſie, als ſei es lauter Sammet und Seide.

Ganz beſeligt kam ſie heim, als der Herr Schmitz ſie zur Veilchenzeit in ſeinen Garten gerufen und ihr erlaubt hatte, für das Joſefchen einen Strauß Veilchen zu pflücken. Als ob es deren nicht auf der Flur unter den Hecken weit blauere und duftendere gäbe!“ Peter riß ihr die Blumen aus der Hand, zertrat ſie und viſitierte ihr dann die Taſche — hatte ſie nicht noch was Anderes geſchenkt bekommen?

Er glaubte ihr nicht, als ſie beteuerte: „Nor Veilcher, ſu waohr ech läwen, nor Veilcher!“ Er riß ihr den Rock aus den Falten, kehrte alles an ihr um und um, und als er nichts fand, ſchlug er ſie.

Sie heulte, daß die Wände widerhallten; er ſchrie und lärmte wie beſeſſen. Zuletzt verſöhnten ſie ſich wieder. Noch einmal ſchien in Peter das frühere Pittchen zu erwachen; er ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, nannte ſich einen ‚Wuodeswoor‘[1]), umarmte die Zeih, bat ihr kläglich ab und küßte ſie wild. Schnell verſöhnt, gab ſie ſeine Küſſe zurück; einander herzend und drückend, verabredeten ſie auf den nächſten Tag, den Jahrmarkt in Wittlich zu beſuchen.

Zeih träumte die Nacht von einem Karruſſel, von Buden mit allerhand Herrlichkeiten, vom Oberkailer

[1]) Wüterich.

und von Herrn Schmitz, während Pittchen, den Arm um ihre Schultern gelegt, mit brennenden Augen in's Dunkel ſtarrte und den Schlaf nicht finden konnte.

So jämmerlich hatte er ſich noch nie gefühlt. War er denn krank? Wohl zitterten ſeine Hände, wenn er ein Glas zum Munde führte, ſeine Beine waren oft wie abgeſchlagen; aber krank, nein, krank war er nicht. Im Dunkel ſtreckte er den Arm aus — mager aber ſehnig! Seine Finger ſpreizten ſich — war das nicht eine Hand, recht gemacht, den Thaler auf den Tiſch zu ſchleudern und danach aufzuſchlagen, daß Flaſchen und Gläſer hoch ſprangen? Wenn er nur mehr Freude davon hätte!

Freude — — — ?! Er unterdrückte ein Hohnlachen; bei allem, was er that, ſchlich ja etwas um ihn herum und tuſchelte ihm in die Ohren, legte eine Hand auf ſeine Bruſt und drückte ihn da, daß er nicht frei atmen konnte.

Jüngſt war er mit der Tina in der Sonntagnacht ſpät heimgekehrt; die Arme umeinander geſchlungen, ſchlenderten ſie durch den Kunowald. Im tiefſten Dunkel zog ſie ihn auf's Moos; da zitterte plötzlich ein Mondſtrahl durch's dichte Geäſt, mitten auf ihr lachendes Geſicht. Es verzerrte ſich zuſehends zu einer Grimaſſe,

die dunklen Augen ſchimmerten in grünlichem Licht, die weißen Zähne fletſchten, als wollten ſie ihn beißen. Mit einem Fluch hatte er ſich losgeriſſen. Und da ſtand der Mond plötzlich in einer Lücke zwiſchen den Tannen und grinſte über das ganze, volle Geſicht. Und den ganzen Weg ging er mit, und über Eifelſchmitt blieb er ſtehen mit ſeinem verdammten Grinſen und wankte und wich nicht. Accurat ſo lachte der Schmitz.

In Peter war der Wunſch aufgeſtiegen, ſich einer Seele anzuvertrauen. Ein paarmal war er wieder auf den Gräbern ſeiner Eltern geweſen, aber keine Stimme aus der Tiefe hatte ihm zugeſprochen; vielleicht, daß ſie böſe waren, weil noch kein Denkſtein ſtand. Aber ſo raſch ging das doch nicht. Alle Tage konnte er nicht einen harten Thaler wechſeln, ſo dumm waren die Bäuerlein am Ende auch nicht; und ſeit der Schmitz, der Schlauberger, in Eifelſchmitt hockte, war ihm ein Aufpaſſer geſetzt. Einen immer weiteren Kreis mußte er auf ſeinen Wanderungen beſchreiben.

Wenn er ſich der Tina anvertraute! Die war ſchlau. Wenn er mit der Halbpart machte! Raſch kam ihm der Gedanke, wie eine Erlöſung — nur nicht allein ſein mit der Angſt! — aber ebenſo raſch verwarf er ihn wieder.

‚Weiber haon lange Röck,
Äwer en korzen Verſtand‘, —

nein, das durfte er nicht wagen! Und zudem noch Halbpart machen?! Er hatte ja für ſich ſelber nicht genug; wie Butter unter der Sonne, ſo zerrann ihm das Geld unter den Fingern, er wußte nicht, wo's hinſchwamm. Die Hütte war kahl, nach wie vor; und wenn ſie auch nicht mehr hungerten, ein Hundeleben blieb's doch. Zumal jetzt, wo er dem Frieden nicht recht traute war's oft knapp. Und dieſe zerrte an ihm, und jene; die zog ihn hier, und die dort — das mußte ein unverſiegbarer Bronn ſein, aus dem ſie alle ſchöpfen konnten.

Eine gewaltige Erſchütterung kam über Peter, eine Todesmattigkeit. Der Kopf ſank ihm vornüber, er hätte ſich gern aufgerichtet, es war ihm beklommen; aber er konnte nicht, ſein Rücken war ſo ſchwach, als ſei kein Mark mehr darin.

XII.

Warme Tage waren über die Eifel gekommen, Früh-Sommertage. Die Sonne brannte auf die nackten Kuppen, die Felſen ſchleuderten die Strahlen zurück. Gewitter zogen jäh auf und gingen jäh nieder; oft ſtand ein Regenbogen über'm Thal, hie einen Fuß, drüben den andren.

Was da geſäet war, ging der Reife entgegen.

Auf Bäbbis Acker ſtand der Roggen ſo hoch, wie das Lorenzchen war. ‚Lukas Evangeliſt' hätten die alten Schneiderſch gern ihren Enkel genannt — ſo war der Tag ſeiner Geburt im Kalender benamſt, — aber Bäbbi hatte trotz ihrer Krankheit und Schwäche darauf beſtanden, er mußte nach ſeinem Vater getauft werden.

Sinnend ſchritt Bäbbi den Ackerrain entlang und ließ ihre Hand ſacht durch die leiswogenden Ähren ſtreichen. Wie lange noch, drei Wochen kaum, dann war Peter und Paul; dann fing das Korn an, ſich zu bleichen — und die Männer kamen heim! Der Lorenz kam!

Mit einem Seufzer der Befriedigung ſah ſie über ihr Feld hin. Das konnte ſich ſehen laſſen! Gleich einer Bürſte ſtand das Getreide, und nebenan ſtreckten die Kartoffeln, wohlgeſetzt in Reih und Glied, ihre ſteifen, dunkelgrünen Bäumchen. Wie eine Oaſe lag dies Fleckchen in der Wüſte der andren Äcker; kaum handhoch ſtand auf denen das Korn, und manch Kartoffelland ſah aus, als hätten Wildſchweine darin gewühlt.

Mit der arbeitsrauhen Hand ſtrich Bäbbi dem kleinen Lorenz die wehenden Löckchen aus der Stirn und ſah, das Kind, das kräftig aufgerichtet auf ihrem Arm ſaß, liebevoll an ſich drückend, mit ſelig verträumtem Ausdruck in die Ferne.

Was würde er ſagen, wenn er kam?! Bald, bald! Ihr Herz klopfte ſtark, vor Freude. Hierher wollte ſie ihn führen, gleich am erſten Abend — kaum konnte ſie's erwarten — was würde er für Augen machen, wenn er ſah, wie gut alles ſtand?! Ja, es war ein rechter Gottesſegen. Dankbar faltete ſie ihre Hände um die kleinen des Kindes und ließ ſich auf den Grasrain niedergleiten.

Da ſaß ſie ſtill. Heut durfte ſie ja feiern am Sonntagnachmittag. Sinnend ließ ſie die Augen auf der Landſchaft ruhen.

Bergland, ſo weit der Blick reicht; armes Bergland. Unter der mageren Erdſchicht ſtarrer Fels; winzige Äckerchen, dem trocknen Heideboden abgerungen oder dem Herzen des Waldes entriſſen.

Und doch liebte ſie dieſes Land. Mit tiefem Atemzug ſog ſie die herbe Luft ein, die ihr ſtark entgegenwehte. Wo gab's noch eine ſolche Luft?! Als könne ſie nicht genug davon bekommen, öffnete ſie die Lippen und ſchlürfte und ſchluckte, wie ein Trinker köſtlichen Wein. Sie faßte das Kind unter den Achſeln und ließ es frei in der Luft ſchweben; es zappelte mit den Beinchen und jauchzte vor unbewußter Luſt.

Lange hielt ſie es ſo mit ſtarkem Arm. Eifelluft, Heimatluft — ſie konnte ihm gar nicht genug davon geben. Durchwehen, ſich durchwehen laſſen von dem reinen Wind, dann wurde man groß und ſtark; und wohnte man auch im Rauch der Städte und ſah ſtatt der Bergſpitzen die Fabrikſchornſteine ragen.

„Wuh ons Pappa es, lao ſein mir aach zo Haus, gäl, Lorenzche?" fragte ſie das unverſtändige Kind und küßte es zärtlich. Sie dachte an die eingeengten Straßen, an die graue Luft, an das Geſtampf und Geächz der Maſchinen, und für Augenblicke irrte ein Bangen über ihr Geſicht; aber gleich darauf lächelte ſie

freudig. „Wann hän ons ruft, mir kommen, gäl? Mir giehn zo onſem Pappa on bringen ihm ſein Heimat!“

Als hätte ſie ſchon zu lange geſäumt, ſprang ſie auf. Schade, daß heute Sonntag war, am liebſten hätte ſie gleich weiter geſchafft. Arbeiten ohn' Unterlaß, nicht müde werden! Dann kam vielleicht die Zeit, in der ſie aufladen konnte, was not that, und ihm nachziehen durfte, hinunter in's fremde Land. Mit praktiſchem Sinn berechnete ſie, daß ſein Lohn ja dann auch viel weiter reichen würde. Er hatte wohl guten Verdienſt, aber es blieb — außer dem, was er an Geſchenken mitbrachte und beim Beſuch zuhauſe draufgehen ließ — blutwenig davon übrig. Es ſpart ſich nicht viel, wenn man jedes Stück Brot, jede Handreichung an Fremde bezahlen muß; die ziehen einem das Fell über die Ohren. Da durfte man ſich ja nicht trauen, ein friſches Hemd anzuthun! Mit Schaudern dachte ſie an die ſchönen, ſelbſtgeſponnenen Hemden, die ſie ihm geſchickt — wie mochten die jetzt ſchon ausſehen?!

Oh, ſie wollte ihm wohl alles inſtand halten und ihm ein ordentliches Eſſen kochen, und ihm den rußigen Schweiß von der Stirn wiſchen. Da brauchte er in kein Wirtshaus mehr zu gehen, und der Geſellenverein

that auch nicht mehr nötig; dann hatte er ſeinen Diskurs. Er würde bei ihr ſitzen; im Winter am warmen Küchenherd, darüber das Lämpchen mit ſeinem blanken Schild wie ein Sönnchen ſtrahlte — im Sommer vielleicht auf dem Gartenfleck, den ſie mit Kartoffeln und Salat bebaut; ein paar Blumen mußten auch darauf wachſen. Am Himmel, zwiſchen den Schornſteinen durch, blinkten die Sterne, dieſelben Sterne, die auch über den Eifelbergen leuchteten. Und er hielt ihre Hand, und er ſprach zu ihr: „So gut is mer't noch nie ergangen, Bäbb!“ — — — — — — — — —

Mit einem tiefen, zitternden Seufzer fuhr ſie aus ihren Träumen auf. Sie hatte ſeine Hand gefühlt, ſeine Stimme gehört — ach, es war nur der Wind, der über ihre Stirn geſtrichen, und das Lorenzchen, das kindiſch gelallt hatte! Weit war der Lorenz, weit jene Zeit! Und hier waren die alten Eltern, die der Verſorgung bedurften, die konnte ſie doch nicht im Stich laſſen. Schrumplige Äpfel halten oft feſter am Aſt, als rotbackige; und ſchütteln darf man nicht in fremder Leut's Garten. Die konnten noch lange leben! Und die mußten auch hier zu Ende leben; alte Bäume verpflanzt man nicht. Aber die jungen, die jungen?! Bäbbi ſchüttelte den Kopf; in ihrem einfachen Sinn war

es ihr klar: den jungen that das Hierbleiben nicht gut! Die mußten hinaus, den Männern nach!

Mit ſchwimmenden Augen ſah ſie in die rote Sonne, die dort langſam hinter den Wald tauchte. Die Wipfel ſtrahlten in lauterem Gold. So unermüdlich die am Abend niederging und am Morgen wieder auf, ſo unermüdlich mußte auch ſie ihr Tagewerk immer wieder von neuem beginnen, freudig in Geduld, gewiß in Hoffnung.

Hoffnung! Hoffnung!

Ja, der Tag der Vereinigung kam — jetzt wußte ſie's genau. So ſicher, wie dieſe Sonne, die diesſeit hinter'm Wald verſank, morgen jenſeit über Schwarzenborn ſtand im neuen, vollen Strahlenkranz und den einſamen Buſch in blendenden Glanz hüllte — ſo ſicher!

Ihre ernſten Augen erhellten ſich, ein heiliges Feuer ſchien ſich darin zu entzünden. Höher und höher reckte ſich ihre aufrechte Geſtalt; wie die Wurzeln eines ſtarken Baumes ſtanden ihre Füße feſt im heimiſchen Felſenboden, aber ihr offner Blick ging in's Weite.

Sie hob das Kind über ſich und ſchwang es mit einem Jubelruf hoch in die Lüfte: „Heiſſah, flieg! Lorenzche, flieg! Dein Vadder on dau on ech, mir hören zoſammen. Flieg, flieg!“

Eine namenloſe Freude ſchien über ſie gekommen, ihre Stimme erhob ſich zu einem langen Jauchzen. Es hallte in's Thal hinunter, drang in die Hütten, weit über's Thal hinaus und verlor ſich jenſeit der Berge. Es klang wie ein Weckruf: Auf, auf! Wie ein anfeuernder Schrei und ein Locken zugleich: Kommt, kommt!

Strahlender Glanz lag auf Bäbbis Geſicht, ſtrahlend wie die Lichtflut, die die Sonne mit letzter Kraft auf ihren blonden Scheitel goß.

Starken Trittes ſtieg ſie zu Thal, kraftſtrotzend und ſiegesſicher.

Tief im Thalhintergrund lagen die mächtigen Ruinen von Himmerod, ſchon ſchwarz im Abendſchatten, während die Eichelhütte mit ihren weißen Mauern noch als heller Fleck am dämmrigen Waldrand glänzte. Alles ſtill, ſonntäglich friedlich. In einer weihevollen Feierſtimmung ſchritt Bäbbi dahin. Da, horch! Geſchrei ſchallte zu ihr herüber; unweit der Eichelhütte ſtand ein Trupp Menſchen auf der Straße. Sie ſchrien alle durcheinander mit lauten Stimmen.

Was war geſchehen? Bäbbi näherte ſich raſch — vielleicht eine Nachricht von denen draußen, vom Lorenz?! Warum hatten ſie ſich nur alle hier zuſammengefunden, der Herr Paſtor und der Herr Schmitz, der Krum-

ſcheid und der Küſter? Sie umſtanden ein Bäuerlein, das, den Stecken unter den Arm geklemmt, mit den Fäuſten herumfuchtelte.

Ei, das war ja der Kemper aus Großlittgen! Bäbbi erkannte den Handelsmann, der jahraus, jahrein mit ſeinem Karren voll Irden-Geſchirr die Eifel durchquerte. Er machte auch nebenbei Geſchäfte mit Haſen- und Marderfellchen, mit Lumpen und Knochen und allerhand anderem Kram. Seine luſtigen Scherze waren wohlbekannt; heut ſchienen ſie ihm vergangen.

Er ſchrie: „Et es en Schand on en Sünd! Mer ſchindt ſech halw dud, mer rennt ſech den Odem aus em Leiw, mer ſchäſt[1]) dorch't miſerabelſte Wäder! Wann mer ahf on an e Kaſtemännche eröwrigt, es mer als heilfroh; on onſeranen gieft bedrogen! Dat elao es ſchänderlich, ſchänderlich es dat elao!“ Er heulte laut.

„Wuh haot Ihr dän dann gekritt — wuhähr? Jeſſes, ſaot doch!“ Der Krumſcheid rüttelte ihn.

„Ech waaß net,“ ſtöhnte das Hauſiererchen und ſchlug ſich vor die Stirn. „Ech Dummkoap! Kann ſein als vor Wochen uf der Wittlicher Meß, kann aach net ſein. Duh haot ech der Dahler mieh. Onſem Hähr-

[1]) fährt.

gott ſei't geklaogt, mer kann ſe jao nie lang behaalen. Onſeranen kömmt heihin on daor, duh kritt mer dat Stöck on duh dat, heit en Penning, morjen en Groſchen, öwermorjen en Dahler — ech ſein beſchummelt met Bedaacht, ſchänderlich beſchummelt! Verfluchtes Schinnaos, dat mech e ſu beſchiß haot! En heilig Kreizdunnerwäder ſoll hän —"

„Aber, Kemper, Kemper," begütigte der Pfarrer, „flucht doch nicht ſo! Wer ſagt Euch dann, daß Ihr mit Abſicht betrogen ſeid? In unſerer Eifel iſt man fromm und ehrlich; aus der böſen Welt wird uns die Sünde eingeſchleppt. Hier betrügt keiner den andren."

„Älwer ech ſein doch befautelt," ächzte der Unglückliche, „ob met Bedaacht oder net. Kuckt hei" — er zog ein Thalerſtück aus dem Kittel und zeigte es auf der flachen Hand herum — „dän es falſch!"

Falſch —?! Bäbbi ſtand mit offnem Mund.

Ein Murmeln, ein Raunen, ein hörbares Staunen ging durch den Kreis; ſie rückten enger zuſammen, jeder drängte heran und reckte den Hals. „Es et waohr? Wirklich waohr?! Es dat miëlich, menſchenmiëlich?"

„In der That," — Schmitz hatte die Brille aufgeſetzt und hielt ſich den Thaler dicht unter die Naſe — „der is falſch!"

„Ech ſein beſchiß, ech ſein beſchiß," heulte Kemper.

Der geiſtliche Herr nahm den Thaler zur Hand. „Ich kann das noch immer nicht glauben — nein, nein!" Er ſchüttelte den Kopf.

„Sie können't ſchon glauben." Schmitz fühlte ſich ganz als welterfahrener Mann. „Ich hab' zu Köllen als der Dinger mehr jeſehn. Drum hat ja auch der von Bismarck eben jetzt die Joldſtücker einjeführt; der is ſchlau, die ſind nit e ſo leicht nachzumachen. Der hier is falſch! Kiek ehs an" — ſein Portemonnaie aus der Taſche ziehend, ſuchte er daraus einen Thaler hervor — „der is echt!" Er probierte beide Geldſtücke auf einem Stein. „Hört, wie hell den klingt, un wie anders den! Da heißt et aufjepaßt. Wo einen is, ſind auch ihrer mehr."

Betroffen ſahen ſich alle an.

„Zom Schandarm, zom Schandarm nach Oberkail!" zeterte der Küſter.

„Duh kommen ech jao als här," jammerte der Handelsmann. „Duh jein ech ſtracks hingerennt, e ſu bal als onſen Wirt zo Großlittgen ſaot, dän Dahler wär falſch. Älwer dän Schandarm es net derhäm. Se ſaon zu Oberkail: hän wär nao Schwarzenborn; on in Schwarzen-

born: nao Eifelſchmitt. On hei, dän Krumſcheid ſaot: hän wär nao Karl —“

„Lao kömmt hän,“ ſchrie Bäbbi auf. Ihre ſcharfen Augen hatten den Schimmer einer Uniform am Waldrand geſehen. „Lao kömmt hän aus em Büſch, ech ſiehn de Knöpp blinkern!“

„On en Framenſch haot hän bei ſech,“ brummte ſchmunzelnd der alte Krumſcheid. „Hä, Hähr Schandarm! Helao!“

„Hollah,“ brüllte Schmitz. „Sie da!“

„Feuer, Feuer,“ zeterte der Küſter.

Sie erhoben alle die Stimmen, ſelbſt der geiſtliche Herr rief. Endlich ſchien der Oberkailer zu hören; das Frauenzimmer verſchwand, wie vom Boden verſchluckt, er ſelbſt ſprang in großen Sätzen vom Waldrand auf die Straße herunter. Nun kam er angetrabt. — —

Wer die Kunde vom falſchen Thaler in's Dorf getragen, wußte man nicht. Obgleich der Gendarm den Erſtwiſſern ſtrengſtes Stillſchweigen auferlegt — „denn,“ ſagte er, „der Hallunke darf beileibe keinen Wind davon kriegen, ſonſt macht er ſich dünne“ — hatte einer doch geplaudert.

Wie ein Lauffeuer ging's von Haus zu Haus: „Wißt ihr't ſchuns? Hatt ihr't als gehört? Jeſſes,

e ſu ebbes! Sollt mer't glauwen? En Dahler, en falſchen Dahler!"

Die Weiber ſtanden alle auf der Gaſſe; außer Bäbbi war keine im Haus geblieben. Sie ſchlugen die Hände über'm Kopf zuſammen und riſſen Augen und Mäuler auf. Alle möglichen Geſchichten tauchten auf im Anſchluß an den falſchen Thaler; wer was zu erzählen wußte, erzählte: von Räubern und Mördern und Einbrechern. Selbſt der Schinderhannes, der vor ſiebzig Jahren zu Mainz Geköpfte, trat leibhaftig wieder auf. Sie drängten ſich zuſammen und ſchauderten und machten einander graulen. Das ſummte und wirrte durcheinander, wie ein aufgeſtörter Bienenſchwarm.

Das Wirtshaus wurde belagert; neugierige Geſichter drückten ſich an die Fenſter, denn drinnen ſaßen ja die Herren und hielten Rat. Und da war auch der Thaler zu ſehen. Wie der nur ausſchauen mochte?! Hie und da machte ſich eine eine Ausrede; zum Beiſpiel die Tina, die ging keck herein und kaufte für einen Groſchen ‚Klümpcher'[1]), aber es half ihr nichts, der Krumſcheid war ganz verſtört und hatte kein Ohr für ihre Fragen, und niemand von den Herren

[1]) Bonbons.

rief ſie an den Tiſch, ſo ſehr ſie auch hinſchielte. Sie kriegte den Thaler nicht zu ſehen.

Der Schmitz führte das Hauptwort. Zu ſeiner Zeit hatte in Köln einmal ein Falſchmünzerprozeß geſpielt, den gab er nun mit allen Einzelheiten zum beſten. Eine ganze Bande war's geweſen, zehn Mann hoch, mit ſo und ſo viel Helfershelfern; was Ähnliches würde wohl auch hier dahinter ſtecken.

Immer martialiſcher wurde das Geſicht des Gendarmen, er drehte den Schnurrbart auf, daß ihn die Spitzen faſt in die Augen ſtachen, und fühlte verſtohlen nach dem ſechsläufigen Revolver, den er unter der Uniform auf der Bruſt trug. ‚Im Namen des Geſetzes' — ha, wie ſie zitterten!

Darin waren ſich faſt alle einig, ein Eifeler konnte der Miſſethäter nicht ſein. Der Pfarrer ſprach warm für die ſeiner Kirche anvertrauten Schafe. Nun war er hier ſchon dreißig Jahre im Amt, nie, nie war etwas Böſes vorgefallen; er hätte es doch erfahren müſſen durch die Beichte.

Schmitz, als geborener Eifeler, war ganz ſeiner Anſicht. Ja, draußen waren ſie alle raffiniert, aber hier?! „Ne," ſagte er, „hier ſind ſe zu ehrlich!"

Der Gendarm nickte dazu: „Und viel zu dämlich!"

Nur das Hauſiererchen ſagte kein Wort zur Entlaſtung der Einheimiſchen.

Er ſtöhnte und jammerte, am meiſten darüber, daß der Gendarm den Thaler eingezogen hatte, um ihn ſeinem Vorgeſetzten, dem Obergendarmen zu Wittlich, abzuliefern. „Jeß, Jeß," klagte er, „duh ſein ech vom Räjen unner de Trauf gekomm! Hähr Scha—Schan—darm — ech will mein Dahler re—redur!" Er lallte ſchon, ſie hatten ihm zum Troſt wacker eingeſchenkt.

Heute brannten die Lichter in den Häuſern länger denn je, nur Pittchens Hütte lag ſtill und finſter.

Spät in der Abenddämmerung kam Zeih in's Dorf geſchlichen; Tannennadeln hafteten ihr im Haar, und am Kleid klebte ihr Waldmoos. Ungeſehen hoffte ſie ihre Hütte zu erreichen, aber ſchon wurde ſie angehalten. „Hatt Ihr't gehört? Hatt Ihr't gehört vom falſchen Dahler?"

Mit Ungeſtüm platzte ſie daheim in die Stube, wo Pittchen quer über'm Bett lag, die Augen ſtarr gegen den Deckbalken gerichtet. Er hatte eben den Rauſch der vorigen Nacht ausgeſchlafen, nach der Frühmeſſe war er erſt heimgekommen; nun ſchmerzte ihn der Schädel noch. Stumpfſinnig brütete er. Als er

ſeine Frau erkannte, ſchnauzte er ſie an: „Wuh haſte dech widder erumgebriewen, dau —“

Sie achtete gar nicht darauf, gleich fuhr ſie mit der Neuigkeit heraus: „Haſte't gehört? Se haon en Dahler, en falſchen Dahler gefunnen! Se ſein dem Kerl als uf der Spur.“ In grauſenvollem Entzücken ſchlug ſie die Hände zuſammen: „Dän hänken ſe uf, wann ſe dän kriehn! Pittchen, wat ſaoſte nau?“

Keine Antwort.

Sie beugte ſich über ihn — ſchlief er ſchon wieder? „Pittchen, en falſchen Dahler! Denk ehs! Hörſte dann net?“ Sie packte ihn am Arm.

„Ech hören.“ Ihre Hand zurückſtoßend, richtete er ſich mühſam ein wenig auf, ſeine Stimme klang heiſer.

„Nä, datſte dech aach e ſu wenig intereſſierſt,“ ſagte ſie ordentlich beleidigt, „e ſu ebbes paſſiert doch net alle Dag! Denk ehs, wann ſe dän kriehn, dän —“

„Wän es et dann?“ Sich auf den aufgeſtemmten Ellbogen ſtützend, ſah er ſie ſtier an.

„Huh,“ kreiſchte ſie lachend, „maachſt dau en Viſaſch! Eweil könnt mer ſech jao graulen!“

„Wän es et — wat ſaon ſe?“ ſtieß er hervor. Seine Lippen zitterten, ſeine Hände auch.

Sie zuckte die Achſeln. „Dat waaß ech net. Äwer

waart," — ſie ergriff gern eine Gelegenheit, wieder fortzukommen — „ech giehn noch ehs on hören mech om!" Schon war ſie zur Thür hinaus.

Allein!

Er ſtöhnte auf in verzweifelter Wut. Mit einem Satz war er aus dem Bett und nebenan in der Kammer. Mit angſtvoll prüfendem, ſcheuem Blick ſah er ſich um — nichts zu entdecken! Friedlich lag ſein Handwerkszeug auf dem Tiſch, das niedrige Öfchen ſtand an der Wand, der Schemel daneben. Sonſt alles leer.

Erleichtert atmete er auf. Aber da, da in der Ecke, wo Lehm und Steine, von der bröckligen Mauer herabgefallen, einen Schutthaufen bildeten —?!

Stechend bohrte ſich ſein Blick dort ein. Und dann räumte er in fiebernder Haſt den Schutt in eine andre Ecke, riß von der Wand noch mehr darauf herunter und ließ den ſchmutzigen Eſtrich der erſten Stelle unbedeckt. So war nichts verdächtig.

Draußen ging jemand in einiger Entfernung vorüber, dumpf hallten die Schritte. Was, was, paßten ſie ihm gar ſchon auf?! Blitzſchnell löſchte er das Licht.

Mit angehaltnem Atem ſchlich er im Dunklen aus der Kammer in die Stube zurück, und aus der Stube

an die Hausthür. Vorsichtig öffnete er sie spaltbreit und lauschte nach dem Dorf hinunter. Flimmernde Lichter und Hundegebell, verworrene Stimmen und Rufen und Lachen.

Blätter säuselten im Nachtwind, durch das Gras huschte etwas — er schreckte zusammen. Was war das?! Ach, nur eine Katze, die den geschmeidigen Leib über den taufeuchten Rasen zog und sich, leise raschelnd, unter'm nächsten Zaun verkroch.

Mit bebenden Fingern strich Pittchen das wirre Haar aus der Stirn; dann stahl er sich, gewandt wie die Katze, im Schutz der Hecken zum Dorf hinunter und, jeden Lichtstreif, der aus den Fenstern fiel, vermeidend, schlich er lauschend um die Häuser.

XIII.

Das Kreisblatt zu Wittlich hatte eine Warnung erlaſſen, und die genaue Beſchreibung des falſchen Thalers ſtand dazu gedruckt; auch im Dauner Kreisblatt war's zu leſen.

Ein paniſcher Schrecken hatte die Bevölkerung ergriffen, manch Bäuerlein rannte nach der Wittlicher Sparkaſſe und ließ von den Sachverſtändigen daſelbſt ſeine paar Thälerchen prüfen. Sonſt hatte man der Sparkaſſe nicht viel Vertrauen geſchenkt; da ſchienen doch die Thaler viel ſichrer daheim im Kaſten, warm unter'm Bett, oder im Strumpf zu unterſt in der Lade.

Auch der Krumſcheid begab ſich nach Wittlich und borgte extra dazu das Chaischen vom Pauly zu Oberkail; den Sparkaſten ſtellte er neben ſich, ſorgſam mit einer Decke verhüllt. Als er durch den dunklen Wald fuhr, ſetzte er ſich darauf.

Ein geſchlagner Mann kam er heim — elf von ſeinen Thalern waren falſch! Die hatten ſie gleich da-

behalten zu Wittlich und hatten ihn ausgefragt, daß ihm der Verſtand knackte; er dachte nach und dachte wieder nach, aber wie ſollte er's noch wiſſen, von wem er die Thaler bekommen?! Und der Obergendarm, mit dem — weiß Gott! — nicht zu ſpaßen war, hatte ihn zum Stillſchweigen verpflichtet, unter der Drohung, ihn ſonſt in Unterſuchungshaft zu nehmen. Das war das bitterſte, nicht einmal erzählen durfte er's!

Und noch mehr falſche Thaler tauchten auf, hier und da. In Hupperath und Karl, in Oberkail nnd Spang-Dahlem, in Manderſcheid und Bettenfeld, in Oberöfflingen und Niederöfflingen, in Stadtfeld und Daun; die ganze Gegend war verſeucht.

In der erſten Zeit lief faſt jeden Tag ein neues Gerücht um; bald ſollte am Rhein eine ganze Falſchmünzerbande aufgehoben worden ſein, bald an der Moſel, bald waren die falſchen Thaler von Holland über die Grenze gekommen, bald von Frankreich. Die Weiber von Eifelſchmitt hatten ſoviel zu erzählen, daß ſie gar nicht mehr zu ihrer Arbeit kamen; ſie brannten vor Neugier und Aufregung, und Pittchen ſtand mitten unter ihnen auf der Gaſſe und ſchürte den Brand.

Seine Erzählungen überboten noch alle anderen; es war ein ganzes Gewebe von Lügen, das er ſich in

ſeinen ſchlafloſen Nächten ausſann und den Dummen über den Kopf warf. In guten Stunden frohlockte er — waren die alle einfältig! Aber es kamen auch böſe Stunden, in denen packte ihn die Angſt am Schopf und drückte ihm die Kehle zu.

Er traute ſich nicht, etwas auszugeben, auch nicht, beim Krumſcheid zu borgen; der hätte ſo wie ſo jetzt nichts hergeliehen, da er immer von ‚Verhungern‘ ſprach. In den Wirtshäuſern konnte Pittchen auch nicht ſitzen; in die allerentlegenſte, im fernſten Waldwinkel verſteckteſte Schenke war die Kunde von den falſchen Thalern gedrungen.

Schmalhans war wieder eingekehrt in Miſferts Hütte, und zwar ſo plötzlich, daß Zeih ſich nicht in den jähen Wandel finden konnte. Was half es dem Peter, daß er ihr kläglich beteuerte: es ſei alles alle geworden. Sie glaubte ihm nicht; ſoviel Geld konnte gar nicht alle werden.

Sie lag ihm in den Ohren Tag und Nacht und quälte ihn und bettelte um Geld und weinte; an was ſie früher gar nicht gedacht, das brauchte ſie jetzt zur allerdringendſten Notdurft. Sie hatte eben das Beſſere kennen gelernt.

Und wenn er zur Tina kam, dann tribulierte auch

die ihn. Was würde die gucken, wenn er auf einmal ſagte: ‚Ech haon ken Gäld mieh!‘ Er fürchtete ſich vor ihren ſchlauen Blicken und ihrer Spürnaſe.

Und Spürnaſen waren die Weiber alle; ſie verfolgten ihn auf Schritt und Tritt, ſie hefteten ſich an ſeine Ferſen, hingen ſich ihm an und zogen ihn nieder.

Er ſpielte den Kranken, da kamen ſie in ſeine Hütte und brachten ihm Suppen. Und Thee mußte er trinken und Latwergen ſchlucken, hölliſchen Miſchmaſch von allerhand Blattzeug und Gewurzel; und Einreibungen und Umſchläge mußte er probieren von Schneckenſpeichel und gekautem Brod.

Da er ſie ſo nicht los wurde, that er böſe und ſchmollte, beſonders mit der Tina. Aber je mehr er ſich abkehrte, deſto mehr rannten ſie ihm nach; und die Tina kam ganz frech zu ihm am helllichten Mittag; ſetzte ſich ihm auf den Schoß, in Gegenwart der Zeih, und fragte ihn, wann er ſie ausführe? Und gab ihm lachend einen Naſenſtüber, daß ihm das Waſſer vor Wut und Schmerz in die Augen ſchoß.

Kaum war die weg, machte ihm die Zeih einen Skandal. Alſo dafür mußte ſie hungern, daß er mit dem Menſch, der Tina, das Geld verpraßte?! Bitterlich weinend rang ſie die Hände:

„O ech arm Dier! Wären ech nor dud, ech on dat Joſeſche! Mir ſein ganz verlaoß, mir haon niemand, dän for ons ſorgt!“

Ihr Jammern that ihm in der Seele weh — ſie war doch immer noch die beſte, hatte ihm nie ein ſchiefes Maul gezogen; und wenn ſie jetzt klagte, wahrhaftig, ſie hatte ganz recht. Zerknirſcht verſprach er ihr ein buntes Tuch, wie er der Tina eins von der Wittlicher Meſſe mitgebracht, und dem Joſefchen einen Zuckerkringel; auf den Sonntag verhieß er ſogar ein Stück Fleiſch in den Topf. Selbſt ganz gerührt, wiſchte er ihr die Thränen von den Wangen, immer wieder ſtrich er ihr mit zitternder Hand über's Geſicht; ſein Herz war wie entzweigeſchnitten, ganz auseinander in einem ſchmerzhaften, ſeltſam öden, katzenjämmerlichen Gefühl.

Er wußte nicht mehr aus noch ein; in gräßlicher Ungewißheit und qualvoller Unentſchloſſenheit verrannen ihm die Tage.

Währenddeſſen ſänftigten ſich draußen die erregten Gemüter, das Geſchwätz von den falſchen Thalern war ſchon nicht mehr das einzige. Bald wurde der gewohnte Alltagsklatſch wieder aufgenommen und verdrängte das bis dahin herrſchende Geſpräch. Zudem rückte Peter und Paul näher, bald kamen die Männer; die Weiber

beſannen ſich auf ihre Pflicht. Hütten wurden geweißt, Tiſche, Schemel, Töpfe und Bänke geſcheuert, Wäſche gewaſchen, helle Kleider geſteift und in der Kirche für glückliche Heimkehr gebetet. Auch die Zeih wurde ſtill.

Pittchen atmete auf; in der gezwungenen Ruhe und bei dem Mangel an geiſtigen Getränken erholten ſich ſeine erſchütterten Nerven. Er hatte nun doch wieder einige Spannkraft, etwas von der alten Elaſticität; dabei kitzelte ihn eine gewiſſe Schadenfreude, den gar ſo Dummen ein Schnippchen zu ſchlagen.

Vorſichtig ließ er ſeine Augen um und um gehen — nichts Verdächtiges! Wer würde es merken, wenn er einmal wieder einen wandern ließ?! Sie brannten ihn ordentlich in der Taſche.

Er beſuchte das Kreuz auf dem Kirchhof und ſaß lange auf dem ſteinernen Sockel.

Merkwürdig, ſo ſpöttiſch der Peter früher geweſen, ſo fromm war er jetzt. Seit dem vergangnen Herbſt ging er fleißig zur Kirche und lag oft vor dem Bild der Himmelskönigin auf den Knieen; ſie war ſeine Schutzpatronin.

Und wie er ſich einmal in abergläubiſcher Scheu den Segen des Himmels durch eine Gutthat erkauft, ſo that er auch diesmal.

Die heilige Jungfrau würde ihm lächeln. — —

Wohlgemut pfeifend, die Hände in den Hoſentaſchen, ſchlenderte Pittchen heute wieder herum. Mit beſonderer Zuvorkommenheit grüßte er den Oberkailer Gendarm, der mit blitzenden Knöpfen, in Helm und Sonntagsuniform, das Dorf paſſierte.

Der Oberkailer wanderte zu ſeinem Vorgeſetzten nach Wittlich, um dort Bericht zu erſtatten. Sein dienſtliches Notizbuch im Buſen war vollgepfropft mit allem möglichen Unweſentlichen; in der Hauptſache konnte er nur melden: ‚Nichts Neues vorgefallen, alles ruhig.‘

Mit einem höhniſchen Grinſen ſah Pittchen ihm nach.

Es war eine koloſſale Hitze. Die Straße lief wie ein blendendes Band hin, in weißlichen Staub gehüllt; kein Gräschen am Rain, kein Blatt am Baum rührte ſich. Die Mittagſonne ſog mit gieriger Glut jeden Tropfen Flüſſigkeit aus dem Körper.

Kein Wunder, daß der wohlbeleibte Oberkailer, ſtöhnend, einen Augenblick im Schatten der großen Bäume vor der Eichelhütte anhielt und, ſich verſchnaufend, die enge Halsbinde lockerte. Dankbar nahm er den kühlen Trunk Bitburger Biers an, den ihm Herr Schmitz zum Fenſter heraus kredenzte.

„No, wohin dann?“ fragte neugierig der Alte.

„Nach Wittlich zum Obergendarm — bei der Bullenhitze! Verfluchte Thalerjeſchichte!“

„Kotzdauſend — wat — wo?!“ Schmitz riß die zwinkernden Äuglein weit auf und rollte ſie hin und her. „Haben Se wat auf'm Kieker?“

„I bewahre!“ Ärgerlich preßte der Gendarm den Gurt ſeines Seitengewehres tiefer herunter. „Lauſeneſt, dieſe Eifel! Reineweg niſcht los; am beſten, man verſchlieſe die janze Zeit.“

„Oha“ — der Alte machte ein wichtiges Geſicht — „ſagen Se dat nit! Ich ſage Ihnen“ — er dämpfte die laute Stimme zum Flüſtern und wies mit dem Daumen zurück gen Eifelſchmitt — „da is't nit geheuer! Seien Se auf'm Quivive!“

„Wiſſen wir längſt, wiſſen wir ja längſt,“ ſagte der andere abweiſend. „Denken Sie denn, werter Herr Schmitz, die Polizei hat keine Augen im Kopfe? Nee, Jott ſei Dank, ſo helle ſind wir auch noch! Der Obergendarm hat längſt die Meldung nach Trier abjejeben; ſeit der olle Krumſcheid die elf falſchen — Donnerwetter!“ Er ſchlug ſich auf den Mund. „Na, angter nanu, Sie werden ja niſcht davon verlauten laſſen! Auf Eifelſchmitt liegt ein Verdacht und zwar auf den Eifelſchmitter Männern. Die ſtecken da unten

in den Fabriken, mitten zwiſchen den Werkzeugen und all dem Krempel, — und dann ſind ſie jedenfalls Sozialdemokraten, und die —.“ Er ſpuckte aus. „Sehen Sie, die Kerle ſind die Attentäter, die Weiber in Eifelſchmitt machen die Hehler. Aber warte man! Weitjehende Recherchen ſind ſofort in den Fabrikdiſtrikten anjeſtellt. Ja!“

„Wat Sie ſchlau ſind,“ ſagte pfiffig ſchmunzelnd der Alte. „Ja, die Preußen! Die Berlinerſch beſonders, die hören et Jras wachſen! Ich würd' nu viel eher auf den Schloſſer, den Miſſert, en Verdacht haben. Dat is en ſchlau Luder un en geſchickten Kerl. Da war neulich ſein Frau bei mer un hat ſich wat Jeld jeborgt. Von dem Momang, wo hier der Rumor wejen dem falſchen Thaler losjejangen is, rückt der Kerl nix mehr eraus. Is Ihnen dat nit ſehr verdächtig?“

„Nanu? Hahaha!“ Der Gendarm amüſierte ſich köſtlich; da ſah man doch wieder, wie die Dummheit ſämtlichen Eifelern angeboren war! „Mein werter Herr Schmitz — haha — da ſind Sie nett reinjefallen mit Ihrer Schlauheit! Der Miſſert — haha! Den kenne ich wie meine Taſche, der is das dümmſte Luder, wo exiſtiert. Nenee, haha! — Na, Morjen!“

Kopfſchüttelnd ſah der Alte ihm nach. „Grün-

ſchnabel," brummte er ziemlich reſpektlos und ſchlug das Fenſter zu. —

Als der Nachmittag ſich neigte und die Bergwand angenehmen Schatten auf den Thalweg warf, klopfte der geiſtliche Herr an die Eichelhütte. Es war ihm zur lieben Gewohnheit geworden, dort einzukehren; nur wenn er Herrn Schmitz nicht zuhauſe wußte, dehnte er den täglichen Spaziergang bis Himmerod aus. Die alte Kloſterruine kannte er längſt in- und auswendig, aber der Schmitz, der war ihm etwas Neues, ein Stück Welt, das in ſeine Vereinſamung gedrungen war. Dann ſaßen die beiden beim Gläschen Moſelwein, die ‚Kölniſche Volkszeitung' lag auf den Tiſch gebreitet. Die hielt ſich Herr Schmitz, der Freigeiſt; der Pfarrer konnte nur mit dem ‚Paulinusblättchen' aufwarten.

Sie politiſierten mit Vorliebe. Schmitz ſprach in einem belehrenden Ton, ſchlug gern zur Bekräftigung ſeiner Kannegießereien auf den Tiſch und wurde krakehlig, wenn man nicht ſeiner Meinung war. Der Pfarrer hörte zu mit ſtillem Lächeln; er war es gewohnt, ſich zu fügen.

Heute politiſierten ſie nicht. Unentfaltet lag die Zeitung; der Sonnenſtrahl, der ſich durch das dichte Dach der Bäume bis zu dem ſteinernen Gartentiſch

ſtahl, blinzelte auf noch immer nicht geleerten Gläſern. Ganz bekümmert lehnte der geiſtliche Herr in ſeinem Stuhl; den einen Arm über die Lehne gehängt, den andren wie zur Abwehr erhoben, ſtarrte er ſein Gegenüber an.

„Aber, Herr Schmitz, aber, aber! Der Miſſert iſt ein durchaus ehrlicher Kerl, für den kann ich bürgen. Wie ſchön hat er den Kirchenkronleuchter repariert! Das war im vergangnen Herbſt. Aus altem Zinn und Blei und der Himmel weiß was, hat er ihn wieder hergerichtet. Tag und Nacht hat er dran gearbeitet.“

„So.“

Weiter ſagte Schmitz nichts, aber er ſpitzte die Ohren und pfiff in eigentümlicher Weiſe durch die aufeinandergebiſſenen Zähne.

„Nein, nein, auf den Peter laß ich nichts kommen, der iſt wirklich fromm. Wie oft treff' ich den nicht in der Kirche! Erſt kürzlich ſah ich ihn in andächtigem Gebet verſunken vor'm Altar unſerer lieben Frau auf den Knieen liegen. Und glauben Sie, daß der was dafür genommen hat, als er dazumal mit der Arbeit fertig war? Den Heiligen hat er's zu Gefallen gethan; nur einen Vorſchuß zur Anſchaffung einiger notwendiger Werkzeuge hat ihm die Kirche gezahlt. Nein, nein, lieber Herr Schmitz, ein bißchen leicht iſt der

Peter wohl, das liegt nun mal in den Verhältniſſen“ — der Pfarrer ſtieß einen Seufzer aus — „da muß man ſich eben mit abfinden. Aber ſonſt —!“

„So?!“ Der Alte zog die Augenbrauen hoch und hob den dicken Zeigefinger. „Der Grünſchnabel, das Berliner Großmaul, lacht zwar derzu, aber ich“ — er ſchlug auf den Tiſch — „ich weiß, wat ich weiß!“ Er war heftig geworden und ganz rot im Geſicht; jetzt hatte er ſeinen Kopf aufgeſetzt.

„Aber, aber, Herr Schmitz,“ ſagte der Geiſtliche ganz kleinlaut. „So ein guter Menſch wie Sie! Wie können Sie einen Nebenmenſchen ſo verdächtigen?!“

„Ich verdächtige ja gar keinen, ich ſage bloß, wat ich weiß. Ich bin en aufjeklärter Menſch, der ſich in der Welt umjekuckt hat. Hat mir auch erſt nit in den Kopp jewollt, dat en Eifeler en ſo raffiniertes Luder ſein ſollt, aber mer is doch kein Eſel. En juter Menſch braucht doch kein dummer Menſch zu ſein. Ich will auch jar kein juter Menſch ſein,“ ſchrie er krakehlig, „wer ſagt Ihnen, dat ich en juter Menſch bin?!“

„Ach, Herr Schmitz“ — der Pfarrer legte ihm begütigend die Hand auf den Rockärmel, — „Sie haben ja erſt grade ſo was Gutes gethan, unſrer armen Kirche eine ſo reiche Spende gegeben —“

„Ich? Ne!“

„Thun Sie doch nicht ſo! Die rechte Hand ſoll freilich nicht wiſſen, was die linke thut.“

„Ich weiß nit, auf wat Sie anſpielen, Herr Paſtor, ich —“

„Ich habe Ihren Thaler in der Büchſe gefunden,“ ſprach lächelnd der geiſtliche Herr. „‚Zur Ausſchmückung des Altars der hochheiligen Jungfrau!‘ Zufällig ſchüttete ich geſtern abend die Büchſe aus; ſonſt thu’ ich’s nur alle halbe Jahr; es lohnt ſich nicht eher. So was iſt ein rarer Vogel unter all den Kupferpfennigen!“

„En Thaler —?! Von mir?! Dunnerkiel, ich bin doch nit toll! Wann’t noch en Buxenknopp jeweſen wär’! Der Thaler is nit von mir.“

„Nicht von Ihnen?! Aber —“

„Ne, wahrhaftig in’s Gott nit!“

Verblüfft ſahen ſich beide an.

„Aber, aber“ — der Pfarrer faßte ſich an die Stirn — „von wem kann der Thaler ſein? Hier in Eifelſchmitt?! Ein Thaler in der Kirchenbüchſe?! Mir ſteht der Verſtand ſtill.“

„Dat jlaub ich,“ ſagte trocken Herr Schmitz. „Mir ſcheint, der Spender von dem Thaler is nit e ſo weit. Wann einer zu fromm is, hört de Klugheit auf. Wat

meinen Sie, Herr Pfarrer? Laſſen mir mal jehen, ich möcht ihn mer doch emal ankucken, den —“ er machte eine Pauſe und ſah den anderen bedeutungsvoll an — „den Thaler!“

Und ſie gingen. Der geiſtliche Herr faſt widerwillig, in ſich gekehrt, ohne Wort, nur ab und zu den Kopf ſchüttelnd. Schmitz eilig, in einer gewiſſen neugierigen Spannung.

In des Pfarrers Studierſtube ließ er ſich mit einem Seufzer der Erleichterung in den alten Ohrenſeſſel fallen. „So, nu zeijen Se mal her!“

Mit zitternden Händen kramte der Geiſtliche in ſeinem tannenen Schreibtiſch; erſt hatte das Schloß nicht ſchließen wollen, dann fand er den Schlüſſel zu dem Käſtchen nicht, in dem er die Kirchenkaſſe verwahrte. Der bloße Verdacht ſchon hatte ihn ganz außer Faſſung gebracht. Endlich hatte er den Thaler; aufgeregt hielt er ihn Schmitz hin.

Dieſer warf nur einen kurzen Blick darauf, nahm ihn dann in die Hand und ließ ihn auf die Platte des Tiſches niederkollern.

„Da haben wir't — falſch!“

„Aber wie kommt der in die Sammelbüchſe für den Altar der Hochheiligſten?“ jammerte der geiſtliche

Herr. „Ein falſcher Thaler in die Kirche — oh, die Sünde!“

„Oh, die Dummheit!“ ſagte der andere mit einer, eigentlich etwas reſpektwidrigen Nachahmung im Ton.

„Wer kann das gethan haben?“ ächzte der Pfarrer und hielt ſich den Kopf. „Keins meiner Beichtkinder, nein, nein!“

„Jedenfalls keins, dat en Weiberrock anhat!“

Schmitz betrachtete wieder den Thaler und brummte vor ſich hin:

„Die ſind ja hier ſo arm wie die Feldmäuſ' bei Mißernt', un Weiber ſind auch all viel zu geizig derzu. Bleibt niemand übrig, wie der Peter mit der Erbſchaft. Schloſſer is den auch noch obendrein. Hm, hm — freilich, for ſo en dumm Luder hätt ich den nit jehalten, jeht un ſchmeißt beim Muttersgöttesche en Thaler erein! Die Dummheit könnt ei'm faſt irr machen. Hm, hm!“

„Er hat es nicht gethan; er kann es nicht gethan haben,“ ſtritt der arme Seelenhirt; er war ſo entſetzt, als ſei der Wolf über ſeine Schafe geraten. „Er hat es nicht gethan!“

„Werden mir ja ſehn,“ ſagte trocken Herr Schmitz. „Ich jeh' nach Wittlich!“

XIV.

Es ging gegen zehn Uhr abend — eine ſchwüle, dunkle Sommernacht; auf leiſen Sohlen geht ſie über die Flur.

Am Himmel flimmern die Sterne, matt, bis ſie ganz verſchwinden hinter undurchdringlichen Wolkenſchichten. Nur zu ahnen ſind die Berge; in's Ungeheuerliche vergrößert, ſchmelzen ſie in eins zuſammen mit den Wolkenballen, die auf ſie niederhängen. Die einzelnen Felsnaſen, die an den Berglehnen vorragen, ſchauen fratzenhaft verzerrt in's Thal. Wie ein ſchwarzer Raubvogel mit ausgebreiteten Schwingen hängt der Wald über'm Dorf, bereit, ſich niederzuſtürzen und die Wehrloſen mit ſeiner Laſt zu erdrücken.

Vereinzelter Lichtſchein blinzelte in den Hütten von Eifelſchmitt. Die faulſten der Weiber ſchliefen ſchon, die weniger faulen ſchafften noch im ſtillen. Der Tag trödelte ſich ſo hin, da mußte der ſpäte Abend herhalten; denn lange konnten die Männer nicht mehr ausbleiben.

Hier wuſch noch eine, hinter dem mit alten Fetzen verhängten Fenſterchen. Da prügelte eine ihren Kindern das ‚Artigſein‘ für den Vater ein und erſtickte das Geſchrei, indem ſie ihnen das bleiſchwere Deckbett über die Köpfe zog. Dort ſaß eine ganz junge bei unruhig flackerndem Kerzenſchein und nähte ſich rote Strumpfbändel zum Tanz.

In den Fugen der bröckligen Mauern zirpten die Grillen, in den Ställen ſchnaufte das Vieh; die Stille trug beides weit in die Runde. Verſchlafen meckerte eine Ziege, ein Säugling greinte, ein Hund knurrte — dann alles ruhig, in Lautloſigkeit begraben.

Man hörte das Schweigen der Sommernacht.

Aber jetzt regte ſich etwas zwiſchen den Hecken, die den ſchmalen Pfad zu Miſſerts Hütte einfaßten. Es ſtreifte rauſchend an den Büſchen entlang, die wild überhängenden Zweige knackten.

Ein paar dunkle Geſtalten tappten vorſichtig die Steige hinan, man hörte unterdrücktes Flüſtern und dann ein warnendes: ‚Pſt, pſt.‘

In einiger Entfernung folgten noch zwei Geſtalten, neugierig ſchlichen ſie hinterdrein.

„Es et dann wirklich waohr?“ wiſperte der Krumſcheid dem neben ihm Schleichenden in's Ohr. „On

Se ſein ſicher, Hähr Schmitz? Jeßmarijuſeb, dän Pittchen!"

„Er is et," antwortete ziemlich laut und beſtimmt die Stimme des Schmitz. „Meint Ihr, ich wär' umeſonſt ſtracks nach Wittlich geſchäſt, wat haſte wat kannſte, un hätt' Alarm geblaſen?! Der Kerl, der Eſel —"

„Pſt," warnten die vorderen.

Zu ſpät! Schon wurde Miſſerts Hüttenthür von innen aufgeriſſen, ein Lichtſchein fiel in's Dunkel hinaus. Und mitten im Lichtſchein zeigte ſich eine Geſtalt, Pittchen, in lauſchender Stellung vorgeneigt, wie ein aufgeſcheuchtes Wild nach allen Seiten ſpähend.

Den Männern ſtockte der Atem, ſie drückten ſich dichter in den Schutz der Hecke.

„Wän es elao?" rief Peter argwöhniſch; ſeine Stimme klang aufgeregt. „Kotzdunner, wän ramurt lao erum, dat mer net —"

„Im Namen des Geſetzes!" Mit einem Satz ſtand der Obergendarm vor ihm.

Blitzgeſchwind duckte ſich Pittchen und ſchien an der, wie aus dem Erdboden aufgeſchoſſnen Geſtalt vorbeiſchlüpfen zu wollen. Vergebens! Schon hatte ihn ein zweiter feſt am Kragen.

„Peter Miffert, im Namen des Geſetzes!“ wiederholte der Obergendarm noch einmal mit Würde.

Einen Schrei ſtieß Pittchen aus, einen einzigen, kurzen Schrei, der durch die Nacht gellte, wie ein Trompetenſtoß, über das ſchweigende Dorf hinfuhr, hin über die Wieſen und Äcker, und von der Bergwand widerhallte. Die Kniee knickten ihm ein, in ſchlotternder Haltung ſtand er auf ſeiner Schwelle.

Aber jetzt raffte er ſich ſchon wieder auf. Sein erblaßtes Geſicht rötete ſich, mit Kraft entwand er ſich der haltenden Fauſt, und, den Oberkailer zurückſtoßend, ſchimpfte er:

„Zackerloot noch ehs, wat ſoll dat haaßen?! Es dat en Manier, de Leit zo erſchrecken! Ech haon gemaant, de Räuwer fielen öwer mech här. Wat wollt Ihr dann? Ha—o—uh“ — er zwang ſich zu einem unterdrückten Gähnen — „mir wollten juſtement ſchlaofe giehn; ons Joſefche es eweil widder onpaß[1]). Ha—o—uh — wat ſein ech müd!“

„Laßt die Fiſematenten,“ ſagte ſtreng der Obergendarm. „Voran, zeigt uns Eure Wohnung!“

„Die es bal gezeigt — haha!“ Pittchen brach

---

[1]) krank.

in ein kurzes, krampfhaftes Lachen aus. „En anzige Stuw, on neiſt mieh. Äwer Scherz bei Seit, Ihr Hähren, wat wollt Ihr eweil in meiner Stuw, dat Zeih es juſtement beim Ausduhn[1]) !“

„Schadt niſcht,“ ſagte der Oberkailer. „Voran, marſch !“

Peter zögerte, ſeine Blicke flogen nach allen Seiten.

„Voran !“ Der Gendarm hielt ihm den ſechsläufigen Revolver unter die Naſe. „Voran, im Namen des Geſetzes !“

Ein verächtlicher Blick Peters traf dieſen; dann machte er, mit der Energie der Verzweiflung ſich bezwingend, eine einladende Handbewegung: „Angtré !“

Miſſert voran, traten ſie alle in die Stube. Da war nicht viel zu ſehen; ein elendes Licht beleuchtete die kahlen Wände. Aufgeſchreckt vom Lärm draußen, ſtand die Zeih, halbentkleidet, im Zimmer und ſtarrte mit aufgeriſſenen Augen die Eintretenden an.

Schmitz, als letzter, fuhr ordentlich zurück — Donnerwetter, was hatte die für ein paar Arme! Und was für einen Buſen! Er genierte ſich und konnte doch nicht wegſehen.

---

[1]) Ausziehn.

„Jeſſes," rief die Zeih, halb erſchrocken, halb amüſiert. „Pittchen, biſte gäck, wat führſte de Hähren heihin?! Ech —." Mit einer verſchämten Gebärde raffte ſie ihr Kleid vom Boden auf und warf dabei einen raſchen Blick auf den Oberkailer.

Der hatte jetzt kein Auge für ſie, ſondern hing nur an den Lippen des Vorgeſetzten.

Der Obergendarm verzog keine Miene. Mochten da alle Frauenzimmer der Welt im Hemde ſtehen; er hatte eisgraue Haare, was ging's ihn an?! Er ſprach nur das eine Wort: „Hausſuchung!" Und wie ein Spürhund ſtürzte ſich der Oberkailer in alle Ecken.

Er riß die Kleider von der Wand und ſchüttelte ſie um und um, guckte in den Herd und ſtöberte die Aſche auf, legte ſich platt auf den Boden und bohrte ſeine Blicke in jeden Winkel, ſtürzte ſich auf's Bett, riß es auseinander, wühlte in den Kiſſen und durchſtocherte den Strohſack mit ſeinem Seitengewehr.

Ein Hohnlächeln auf den, doch vor geheimer Angſt verzerrten Lippen, ſah Peter ihm zu. Er ſtand mitten im Zimmer, die Arme ließ er ſchlaff herunterhängen; den Oberkörper etwas vorgeneigt, mit aus dem Kopf gequollnen Augen, ſchien er eine Gelegenheit zum Entwiſchen zu erſpähen.

Aber vor die Thür hatte ſich die vierſchrötige Geſtalt des Schmitz gepflanzt. Neben dem ſtand der Krumſcheid; zitternd vor Aufregung ſchrie er Peter an: „Elf Dahler! Elf falſche Dahler! O dau Schubjack, dau Filu! Dech möſſen ſe hänken, ſu hoch dän Moſenkoap es! Dau Bedröger, dau Befauteler, dau —"

„Ruhe," gebot der Obergendarm. „Krumſcheid, keine Schimpfereien!" Er wandte ſich an den Oberkailer: „Sie haften mir für den Miſſert. Die zwei Herren da bewachen das Frauenzimmer. Ich will derweil emal ſelber dadrinnen Nachſuchung halten!" Er deutete auf die Kammerthür, die, durch einen alten Schrank halb verſtellt, ganz im Schatten lag.

Ein unartikulierter Laut rang ſich von Pittchens Lippen.

„Sagtet Ihr was?" fragte der Obergendarm, ſich auf der Schwelle noch einmal umdrehend. „He, Miſſert?!"

Keine Antwort.

Eine kleine Laterne, die er am Gürtel getragen und angezündet hatte, hochhaltend, verſchwand er in Miſſerts Werkſtatt.

Totenblaß, mit Augen, die unſtät umherrollten, ſtand Peter wie angewurzelt. Er fühlte an ſeinem

Halſe den Griff des Oberkailers, aber ſchlimmer war der Griff jener eiſigen Angſt, die ihm das Herz zuſammenpreßte, daß es den Schlag ausſetzte. In ſeinem Kopf war ein wüſtes Durcheinander, aus dem ſich ihm nur der eine klare Gedanke hervordrängte: ‚der durfte nichts finden, nichts!‘ In ohnmächtiger Wut knirſchte er mit den Zähnen. Fand der da drinnen etwas — fand er nichts?!

Mit verzehrender Angſt hing ſein Blick an der Kammerthür.

Kein Wort wurde geſprochen. Mit einem dummleeren Ausdruck wanderten Zeihs Augen von einem zum anderen; ſie hatte keine Ahnung, was eigentlich vorging, und doch wagte ſie keinen Laut. Die Arme über der, durch die haſtig übergezogene Taille nur notdürftig bedeckten Bruſt verſchränkt, die Zöpfe, aus denen der Pfeil ſchon herausgezogen war, lang über den Rücken hängend, hockte ſie auf dem Schemel. Was wollten die Männer? Was hatte ihr Pittchen gethan?! In unbeſtimmter, kindiſcher Furcht fing ſie an zu weinen.

Fünf Minuten vergingen, zehn Minuten, eine Viertelſtunde, eine Ewigkeit.

Man hörte den Obergendarm drinnen hin und her trappſen und polternd das Gerät um und um

kehren. Für Minuten wurde es wieder ruhig. Und dann hörte man ſein Klopfen an den Wänden, ſein Füßeſcharren — jetzt ſein Fluchen, und jetzt — dumpfe Schläge.

Dann Stille.

Schon atmete Pittchen auf, ein erlöſender Seufzer wollte ſich ſeiner angſtgepreßten Bruſt entringen — da — die Thür knarrte. Der Obergendarm trat aus der Kammer, beſchmutzt und beſtaubt; aller Blicke hingen an ihm.

Er trug etwas.

Peter wurde leichenblaß, vor ſeine Augen legte ſich ein Schleier.

„Da," ſagte der Wittlicher kurz und ließ mit einem Plumps einen geöffneten, ſchmutzigen Leinenbeutel auf den Herdrand fallen; ein paar Thaler ſprangen heraus und rollten mit bleiernem Geklapper über den Fußboden. „Unter'm Eſtrich verſtochen. Aber doch gefunden!"

„Hah!" Ein einziger Atemzug ging durch die Stube; kein Menſch wagte ein Wort. Sie ſtanden alle wie angenagelt, die Hälſe gereckt, mit aufgeriſſenen Augen.

Schmitz fand zuerſt die Sprache wieder. „Da

hammer de Jeſchicht!“ Und ſich aufreckend, ſchrie er: Hab' ich et nit jeſagt, hab' ich et nit jeſagt? Wat nu?!“

Ein Fauchen, wie das eines wilden Tieres, antwortete. Peter ſchien ſich auf den Alten ſtürzen zu wollen, aber gleich darauf ließ er den Kopf auf die Bruſt ſinken; ein zitterndes Stöhnen entrang ſich ſeiner Kehle.

„In flagranti erwiſcht,“ ſprach der Obergendarm weiter. „Werkzeuge, alle möglichen Dinger, ein Schmelztiegel, Blei, Zinn und ſo'n Zeugs, alles lag da unten bei den Thalern. Das richtige Hamſterloch hat ſich der Kerl unter'm Eſtrich ausgegraben. Mehr brauchen wir wirklich nit — hier!“ Er zog eine Gipsmatrize aus der Taſche und zeigte ſie herum. Und dann verſchloß er die Kammerthür. „Das bleibt alles ſtehen und liegen, Ortsvorſtand!“

Krumſcheid grunzte ein: „Jaowoll!“

„Sie paſſen auf, daß nix wegkömmt. Hier den Thalerbeutel nehmen wir gleich mit. Und nu allons!“

„Miſſert,“ wandte er ſich an Peter und legte ihm die Hand ſchwer auf die Schulter, „Sie ſind überführt. Im Namen des Geſetzes verhafte ich Sie!“

Peter rührte kein Glied.

„Sagt Eurer Frau adjö! Voran! Wird en Meng Waſſer die Moſel erunner laufen, bis ihr euch wieder zu ſehn kriegt. So'n Falſchmünzer!"

„Hau," ſagte des Krumſcheid Stimme von der Thür her, „hau, eweil kömmt hän in't Kittchen[1])!"

Peter zuckte zuſammen.

‚In't Kittchen' — das hatte Zeih verſtanden. Sie ſchrie hell auf: „Jeßmarijuſeb, in't Kittchen?! Pittchen, was haſte dann pexiert? Pittchen! O die Schand! Wat werden ſe al ſaon?! Dat öwerläwen ech net. In't Kittchen — Jeſſes! Joſefche, Joſefche!" Sie ſtürzte an die Wiege und riß das Kind heraus; es miſchte ſein durchdringendes Jammergeſchrei mit dem ihren.

„Dat arme Weib," murmelte Schmitz und wiſchte ſich den Schweiß ab.

„On dat Joſefche," flüſterte Krumſcheid, „ſu en deierlich Worm!"

„Wat haot hän dann gedahn?" jammerte die Zeih und packte den Obergendarm vorn an der Uniform. „O, liewer Hähr, laoßen Se em doch giehn! Hän es e ſu en gude Mahn, hän duht niemand neiſt

---

[1]) Gefängnis.

Onüwels!“ Sie warf ſich nieder und umklammerte ſeine Kniee. „O liewer Hähr, ſein Se doch als barmherzig, laoßen Se em doch hei! Wat ſollen ech anfänken ohn dat Pittchen?! Hän es e ſu brav, e ſu ordentlich —“

„Dat könnt Ihr ja alles vor Gericht ausſagen!“ Der Obergendarm machte ſich ungeduldig von ihr los. „Ihr habt Euch ohnehin vom Verdacht der Beihilfe bei der Falſchmünzerei zu reinigen. Ihr habt doch ſicher drum gewußt! Das Gericht —“

„Gerich — wat? Ech vor't Gerich?!“ Die Zeih fuhr auf, wie von einer Schlange gebiſſen. „Ech vor't Gerich — Jeſſes, Jeſſes! Ech haon niemand neiſt Beeſes gedahn! — O hätten ech doch uf mein Vadder ſälig gehört, on dän Pitter net gefreit, eweil ſäßen ech net e ſu in der Bredullich! Nä, nä, ech ſein onſchullig! Onſchullig, dir Hähren, wie en ſchnieweiß Lamm!“

„Dat is ſe, Herr Obergendarm,“ rief Schmitz. „Ich bürge für die Lucia Miſſert!“

„Ich kann ihr auch nur das beſte Zeugnis geben,“ ſagte etwas ſchüchtern der Oberkailer.

„Huh, vor't Gerich, vor't Gerich! Ech ſein onſchullig,“ kreiſchte Zeih ohne Unterlaß, ihre Zähne

ſchlugen aufeinander, in ſinnloſer Angſt klammerte ſie ſich an Herrn Schmitz. „Huh, vor't Gerich, vor't Gerich!“

Sie zitterte am ganzen Leib. Ihr Beſchützer mußte ihr das Joſefchen abnehmen, das hätte ſie ſonſt fallen laſſen.

Der Obergendarm beruhigte ſie: „Es geſchieht Euch ja nichts, nur ruhig, Frau! Ihr braucht nur Euer Ausſag' zu machen!“

„Jao, dat will ech, dat will ech aach,“ ſchrie ſie heulend. „Hän haot mech bedrogen, dän Lomp! Bedrogen, Dag on Naacht — fraot noren dat Tina on de annren Fraleider! Ech moßten hongren on derhäm ſitzen, on eweil haot hän de Ärwſchaft verjuchheht! On wann hän beſoff waor, haot hän mech geſchlaon. — Kucktelhei!“ Sie riß das Kleid von ihrem weißen Nacken und zeigte Striemen, die darüber hinliefen. „Duh haot hän mech geſchlaon, derlätzt met der Haſelgert. Ihr könnt et glauwen, dir Hähren, ech kann dat Läwen bal net mieh mantenören — o ech onglöcklich Perſohn, ech miſerabel Framenſch! Wän ſoll for ons ſorgen, wann hän im Bulles[1]) ſitzt?!“

„Ich!“ ſagte der Junggeſell, trat heran, das Kind auf dem Arm, und ſchnäuzte ſich krampfhaft.

---

[1]) Gefängnis.

„O Hähr Schmitz!“ Weinend haſchte ſie nach ſeiner Hand, die das rote Taſchentuch hielt, und packte ſie mit ihren beiden Händen. Immer näher neigte ſie ſich gegen ihn; ſie ſtanden dicht beieinander.

Ein Schrei gellte.

„Maach!“

Schäumend, zitternd vor Wut, ſtand Pittchen plötzlich vor Schmitz. Wie ein Tiger war er geſprungen; die geballte Fauſt ſchlug er dem Alten auf den Kopf, daß dieſer betäubt zurücktaumelte. „Ech ſchlaon Eich dud! Ech raoden Eich, laoßt Eier Fingren vom Zeih! Mein es ſe. Weg, weg, weg!“ Er ſchlug wie ein Raſender um ſich, vergebens ſuchten ihn die Gendarmen zu bändigen. „On wann dir mech einſperrt im tiefſten Bulles, Wochen on Monat on Jaohr — on wann dir mech köppt — on wann dir mech ufhänkt — ech kommen widder!“

Wie ein Schwur klang es, der Krumſcheid zitterte vor Grauſen; leiſe ſtahl er ſich zur Thür hinaus.

„Onnerſtieh dech!“ Peter packte die Zeih und riß ſie hin und her, daß ſie auf die Kniee fiel. „Ech kommen widder, haſte't gehört?“ Mit furchtbarer Drohung brüllte er ſie an: „Dau bis mein!“

Und dann ſchmolz plötzlich ſeine Wut, jäh wie ſie

gekommen, auch jäh dahin. In heiſerem Schluchzen zuſammenbrechend, ließ er ſich willig vom Oberkailer die Handſchellen anlegen. „Zeih, Zeih," ſchluchzte er, „vergeß mech net!"

„Ech vergeſſen dech net, nie, nie!" Ebenfalls ſchluchzend hing ſie an ſeinem Halſe; ſie umklammerten ſich beide, als könnten ſie ſich nicht laſſen.

„Ech vergeſſen dech net, e ſu waohr ech läwen, Pittche, mei Pittche!"

Herzzerreißend klang ihrer beider Schluchzen, und das Joſefchen wimmerte dazu in ſchrecklichen Schmerzenstönen. — — — — — — — — — — — — —

Als ſie die Hütte verließen, wankte Peter wie ein Betrunkener, er lahmte ſo ſtark, wie nie zuvor. Die Hände hatten ſie ihm auf dem Rücken zuſammengeſchloſſen; neben ihm ſchritt der Wittlicher, hinter ihm der Oberkailer.

Herr Schmitz war bei der Zeih zurückgeblieben, die brauchte Beiſtand. Sie lag, ganz zuſammengefallen, in einer Ecke und ſchlug wie eine Raſende die Stirn gegen die Mauer. „Pittche, mei Pittche!" Dem alten Junggeſellen kamen ſelber die Thränen, er hob ſie auf, ſuchte ſie zu beruhigen und erſchöpfte ſich in Troſtreden.

„Jao, ech glauwen et ſälwer," ſchluchzte ſie an

ſeiner Bruſt, „ech moß mech eweil verdröſten. Dän Pittchen“ — ſie hob den Kopf und ſtrich ſich reſolut die Haare aus der Stirn — „Hähr Schmitz, ech ſein ſicher, dat dän net widder kömmt. Dän hänken ſe uf!“ —

* * *

Vorſichtig tappten die Gendarmen mit ihrem Arreſtanten den Heckenweg hinunter; zur Sicherheit hielt ihn der Oberkailer hinten am Rock.

Noch war es dunkel, aber keine ſo tiefe Finſternis mehr, wie vorher; der Mond hatte ſich hinter einer ſchweren Wolkenwand vorgeſtohlen und kämpfte jetzt mit zerriſſenem Gewittergewölk. Über den fernen Bergen wetterleuchtete es.

Blitzähnlich erhellten ab und zu ſcheue Mondſtrahlen den Pfad; von den nächſten Hütten fiel auch Lichtſchein herüber. Das unſichre Gehen hatte bald ein Ende, ſchon ſchimmerte heller die breite Straße — da — Gemurmel! Ein dunkler Trupp nahte ſich und verſtopfte den Ausgang der Heckengaſſe.

Die Weiber!

Zu einer Kolonne geſchloſſen, harrten ſie in trotzigem Schweigen. Im huſchenden Schein des Mond-

lichts ſah man ihre herausfordernden Geſichter und ihre funkelnden Augen.

Keine von ihnen rührte ſich, als die Gendarmen nahten; ſie hielten den Weg beſetzt.

„Platz," ſagte der Obergendarm und ſtieß die nächſte mit dem Ellbogen an.

Es war Tina. „Oho," ſagte ſie und drängte ſich, ſtatt zu weichen, näher an ihn heran. „Waorum ſchubſt Ihr mech?! Hei haot jeden dat gleiche Rächt!"

„Platz für die Obrigkeit," wiederholte ſchneidig der Oberkailer und warf ſich in die Bruſt.

Ein allgemeines, ſchallendes Gelächter antwortete ihm.

„O dau Lappes," ſchrie eine Stimme aus dem Hintergrund, „gieh nor on laoß der dein Rotznaos wiſchen. Mir peifen uf dein ‚Platz for de Obrigkeit'!"

„Platz, Platz!" Sie äfften ihm alle nach.

„Seid ihr doll?" rief der Obergendarm. „Verrückte Fraumenſcher macht Platz! Wenn ihr nicht auf der Stelle geht, laß ich euch ſammt und ſonders einſperren — hört ihr, einſperren!"

„Können! Erſcht können! Haha!" Tina lachte gellend. „Et wär' noch gaor e ſu unöwel net, met dem Pittchen zoſammen im Bulles. Äwer, gäwt Obaacht!" Ihre zehn Finger wirbelten plötzlich dem

alten Mann vor'm Geſicht, ihre Stimme klang drohend: „Laoßt hän los!“

„Jao, laoßt hän los!“ kreiſchte der Weiberchor.

„Heihin!“ Tina packte Pittchen am Ärmel und zog ihn zu ſich herüber. „Ihr, laoßt hän! Wat wollt ihr vom Pittchen? Hän haot neiſt gedahn!“

„Das wird ſich finden!“ Wütend ſtieß der Obergendarm Miſſert in den Rücken. „Voran!“

Ein ohrenbetäubendes Gekreiſch der Weiber erhob ſich, in drohender Haltung rückten ſie näher und näher.

Die Gendarmen waren vollſtändig umzingelt. Dem Oberkailer brach der Angſtſchweiß aus — immer neue Weiber rückten heran, aus den Häuſern kamen ſie gelaufen, mit Schimpfen und Lachen, und verſtärkten den Trupp. Und rückwärts knackten und raſchelten die Hecken, ungeſtüm brach eine Bande halbwüchſiger Mädchen durch, Bill voran, und verſtellten auch *den* Ausweg.

Mit der Linken packte der Obergendarm ſeinen Gefangnen feſter; er hätte das nicht nötig gehabt, Peter machte keine Anſtalten, zu entfliehen, mit niedergeſchlagenen Augen ſtand er, bebend wie Espenlaub. Mit der Rechten zog der Alte das Seitengewehr, die blanke Waffe glitzerte im Mondlicht.

„Platz!“ ſchrie er, „oder —!“ Vielſagend fuchtelte er durch die Luft.

Der Oberkailer hielt den Revolver vor.

Die vorderen wichen zurück, die hinteren drängten vor. „Gäwt dat Pittchen eraus, ons Pittchen! Hoho — ho —!“

Das war ein furchtbares Lärmen. Drohend erhobne Arme reckten ſich wild durcheinander. „Ons Pittchen! Pittchen!“

„Ruhig, Weibsbilder!“ brüllte der Wittlicher, Pittchen mit ſich reißend; die blanke Waffe vorgeſtreckt, erzwang er ſich einen Durchgang.

Kreiſchend wichen die Weiber zu beiden Seiten auseinander, aber gleich darauf ſchloſſen ſie ſich wieder eng zuſammen; der etwas zurückgebliebene Oberkailer wurde hart umdrängt. Es regnete Püffe und Stöße; da war manch eine, die ihm heimlich grollte, daß er kein Auge für ſie gehabt.

Er hielt den Revolver ausgeſtreckt und wagte doch nicht zu ſchießen. Sich wie ein Kreiſel drehend, um ſich nach allen Seiten zu decken, ſchrie er: „Ich ſchieße — ich ſchieße! Platz!“

„Laoßt dän Lappes laufen,“ rief verächtlich die blonde Leis, deren Zöpfe halb gelöſt flogen.

Noch ein Tritt gegen die Kehrſeite — nun ſtolperte der Oberkailer aus dem Kreis und ſtürmte in mächtigen Sätzen ſeinem Vorgeſetzten nach.

Alle Weiber hinterdrein.

Auf der ſtillen Straße, gen Himmerod hin, fegte die wilde Jagd. Das war ein Getrappel, ein Gekreiſch, ein Johlen und grelles Schreien, ein Huſchen flüchtiger Geſtalten. Das quirlte durcheinander, wogte, hüpfte und ſprang. An der weißen Kirchhofsmauer zeigten ſich, in's Ungeheuerliche verzerrt, flatternde Schatten; unheimlich geſpenſtiſch tauchten ſie auf und nieder, wiſchten vorbei und verſchwanden.

Und hinter der bleichen Wand ragte das Kreuz aus dem Dunkel des Friedhofes; wie ein Wahrzeichen ſtieg es empor und ſchien endlos bis in den Himmel zu wachſen.

Peter wagte einen ſcheuen Blick dorthin; einen noch ſcheueren warf er hinter ſich auf die nachdrängenden Weiber; ſein Fuß zögerte. Sollte er ſich wenden, jene zu Hilfe rufen?!

Ihn ſchauderte.

„Voran, voran!“ trieb der Obergendarm.

Und Pittchen trottete wieder weiter.

Die Jagd wurde langſamer, jetzt fehlte es ihnen allen an Atem.

Schnaufend trabte der Oberkailer an des Gefangnen andrer Seite; rechts und links hielten ihn beide Gendarmen gepackt, ab und zu wandten ſie ſich um und ſtreckten den in geringer Entfernung Folgenden die Waffen entgegen.

Das laute Geſchrei war verſtummt, es hatte einem dumpfen Murren Platz gemacht. Gleich einer böſen Beſtie ſchlich die Weiberkolonne hinterdrein; ſie knurrte und lauerte und drohte in unheimlicher Tücke.

Näher und näher kam man dem Thalende, hoch und finſter hoben ſich die Ruinen von Himmerod, dahinter ſchwarz ragende Bäume des unendlichen Waldes.

Voll Beſorgnis ſahen die Männer darauf hin; ſchon gellten wieder einige Schreie.

„Laoßt hän los! Pittchen, ons Pittchen!“

Ein Stein wurde geſchleudert — noch einer — eine dreiſte Stimme ſchimpfte. Das Murren, das bis dahin ein halb unterdrücktes geweſen, erhob ſich lauter, kecker. Es ſchwoll an, wuchs und wuchs, wurde ſtark und ſtärker, drohender und drohender, grollend wie Ungewitter. Feſter packten die Männer ihre Waffen.

— — — — — — — — — — — — — —

Da — ein Schrei!

Die Weiber ſtutzten.

Ein Ruf, der das Thal durchhallte von einem Ende zum anderen!

Wie verſteinert ſtanden ſie alle.

Noch einmal der Ruf — ein Ruf aus kräftiger Männerkehle:

„Hallo—o—oh!“

Das Echo war erwacht, jubelnd gab es den Ruf zurück:

„Hallo—o—oh!“

Und durch die Nacht flammte es auf, dort auf der Höhe von Schwarzenborn. Erſt wie ein Stern, dann raſch größer werdend, weithin leuchtend, immer heller und heller, gelb und rot — eine Sonne, eine Rieſenflamme, ein Freudenfeuer.

Der einſame Buſch auf dem kahlen Scheitel zeigte ſich deutlich; wie bei Sonnenaufgang umlohte ihn Glanz und Glut. Aber jetzt brannte er ſelber. Seine vertrockneten Äſte hüllten ſich blitzſchnell in ſprühendes Geprаſſel, gierig züngelnd loderte es auf in feurigem Entzücken.

Eine Freudenfackel ſtreckte ſich empor zum nächtlichen Himmel.

„Se ſein dao!“

Wie aus einem Mund kam's, nur ein einziger Schrei.

Das waren nicht der Weiber viele mehr, das war nur ein Weib noch — das Weib! Jählings wandte es ſich, alles vergeſſend, und ſtürzte in raſendem Lauf dem Mann entgegen.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W 35

Daniel Junt

Roman von

Hermann Stegemann

Preis: geh. M. 3.—; geb. M. 4.50

Aus den Beſprechungen:

Allgemeine Zeitung (München): Ein tüchtiges Buch, ein reifes Kunſtwerk. In dem Eindruck der Echtheit und Treue des Lokalkolorits erinnert der Roman an die Eifelgeſchichten von Clara Viebig, auch an die oberheſſiſchen Romane von Alfred Bock.

Aargauer Nachrichten: Stegemann hat ſich ſchon durch ſeine vor mehr als einem Jahrzehnt erſchienenen elſäſſiſchen Dorfgeſchichten als ein poeſievoller Schilderer des Volkslebens ſeiner Heimat erwieſen; nun ſchenkt er der deutſchen Leſerwelt auch einen Roman, der in elſäſſiſcher Scholle wurzelt und dichteriſch zum beſten gehört, was die Romanliteratur der letzten Jahre hervorgebracht hat.

Basler Nachrichten: Ein Werk von perſönlichem Gepräge und reicher Kraft, in dem der Dichter vom Eigenſten, Erlebten und Geſchauten gibt.

Berliner Neueſte Nachrichten: Ein Buch anzuzeigen wie Hermann Stegemanns neuen Roman „Daniel Junt" iſt eine Freude!

Berner Bund: Hermann Stegemann hat uns in ſeinem „Daniel Junt" einen Vogeſenroman geſchenkt, den wir getroſt den beſten Werken dieſer Art beizählen dürfen.

Breslauer Zeitung: Alles in allem ein wertvolles und intereſſantes Werk, für den ſowohl, der eine ſpannende Lektüre ſucht, wie für jenen, dem die Geſchicke der Völker und ihre Unterſtrömungen als das leſenswerteſte Buch erſcheinen.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W 35

Daniel Junt

Roman von

Hermann Stegemann

Preis: geh. M. 3.—; geb. M. 4.50

Aus den Beſprechungen:

Allgemeine Zeitung (München): Ein tüchtiges Buch, ein reifes Kunſtwerk. In dem Eindruck der Echtheit und Treue des Lokalkolorits erinnert der Roman an die Eifelgeſchichten von Clara Viebig, auch an die oberheſſiſchen Romane von Alfred Bock.

Aargauer Nachrichten: Stegemann hat ſich ſchon durch ſeine vor mehr als einem Jahrzehnt erſchienenen elſäſſiſchen Dorfgeſchichten als ein poeſievoller Schilderer des Volkslebens ſeiner Heimat erwieſen; nun ſchenkt er der deutſchen Leſerwelt auch einen Roman, der in elſäſſiſcher Scholle wurzelt und dichteriſch zum beſten gehört, was die Romanliteratur der letzten Jahre hervorgebracht hat.

Basler Nachrichten: Ein Werk von perſönlichem Gepräge und reicher Kraft, in dem der Dichter vom Eigenſten, Erlebten und Geſchauten gibt.

Berliner Neueſte Nachrichten: Ein Buch anzuzeigen wie Hermann Stegemanns neuen Roman „Daniel Junt" iſt eine Freude!

Berner Bund: Hermann Stegemann hat uns in ſeinem „Daniel Junt" einen Vogeſenroman geſchenkt, den wir getroſt den beſten Werken dieſer Art beizählen dürfen.

Breslauer Zeitung: Alles in allem ein wertvolles und intereſſantes Werk, für den ſowohl, der eine ſpannende Lektüre ſucht, wie für jenen, dem die Geſchicke der Völker und ihre Unterſtrömungen als das leſenswerteſte Buch erſcheinen.

Deutsche Literaturzeitung (Berlin): Ein Werk aus einem Guß — kein Wort zu viel, keines zu wenig.

Deutsche Wacht: Man hat an der kraftvollen, lebenswahren und warmblütigen Darstellung Stegemanns einen großen, ungetrübten Genuß.

Deutsche Zeitung (Berlin): „Daniel Junt" ist ein ernsthaftes, wackeres Dichterwerk.

Frankfurter Zeitung: Ein tüchtiges Buch.

Freiburger Zeitung: Er hat den Stoff gemeistert zu einer Harmonie, die den großen Wurf ohne Ablenkung erkennen und die Gewalt der Dichtung erhebend auf uns einwirken läßt.

Lechners Mitteilungen: Wir wüßten diesem Buche wenige moderne literarische Erzeugnisse an die Seite zu stellen, die an Kunst der Darstellung, an plastischer Anschaulichkeit des Milieus es mit dieser Erzählung aufnehmen könnten.

Literarisches Zentralblatt (Leipzig): Ein Trauerspiel voll packenden Ernstes und erschütternder Wahrheit. . . . Wir haben es hier wieder einmal mit einem Erzeugnis der Heimatskunst zu tun, an dem man seine helle Freude haben darf.

Nationalzeitung (Basel): Hermann Stegemann hat mit seinem „Daniel Junt" ein Werk geschaffen, welches aus der Flut der modernen Heimatkunst-Schriften hoch emporragt.

Neue Züricher Zeitung: Eine bedeutende Schöpfung der Heimatkunst im besten Sinne. Stegemanns Elsässerroman gehört mit seinem echten und kräftigen Lokalkolorit zu den hervorragenderen Werken der Heimatkunst.

Nord und Süd (Breslau): „Daniel Junt", den Roman Stegemanns, halte ich für eines unserer besten und echtesten Heimatbücher, es ist das Elsaßbuch, das die wiedereroberte Provinz auch für die deutsche Kunst gewonnen hat.

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

Digitized by Google

Digitized by Google